
Bor.
31
24

<36620766640012

Der

Dom zu Magdeburg.



Der

Dom zu Magdeburg.

Historische, architektonische und monumentale

Beschreibung der Cathedrale.

Herausgegeben

von

C. L. Brandt,

erstem Custos an genannter Kirche und Lehrer am Dom-Gymnasium.



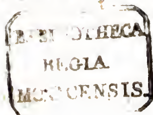
Mit zwanzig Abbildungen in Holzschnitt.

Magdeburg.

Verlag von Emil Baensch,

Hofbuchhändler Sr. Majestät des Königs.

1863.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Herrn Professor, Director Wiggert

in dankbarer Ehrerbietung

gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Der Sonntag vor dem Feste Simonis und Judä des Jahres 1363 war für die Bewohner Magdeburgs ein Tag großer Bedeutung, denn der ehrwürdige Dom, dessen Grundstein schon 1208 gelegt, und der bereits seit einigen Decennien vollendet war, wurde an diesem Tage von dem damaligen Erzbischof Theodoricus mit großer Feierlichkeit geweiht. Viele dazu geladene hohe Geistliche, Fürsten, Grafen, Edele, auch Deputationen von den Städten des Erzstifts waren mit großem Pomp durch die Stadtthore eingezogen, wurden von den Magdeburgern gastlich empfangen und vier Tage freigebig bewirthet, wofür sie dankbar das Fest durch „ritterliche Kurzweil und Spiele“ verherrlichten.

Ein halbes Jahrtausend ist seitdem verflossen und mancherlei Gefahren, namentlich zwei heftige Beschießungen der Stadt in den Jahren 1551 und 1631, hat der Dom glücklich überdauert, und die Wunden, welche außer jenen Belagerungen die Alles zerstörende Zeit ihm geschlagen hatte, sind durch die in der Neuzeit glücklich und mit großer Sachkenntniß vollbrachte Wiederherstellung geheilt und verschwunden.

Wird nun auch in diesem Jahre eine so großartige Feier, wie sie unsere Stadt vor 500 Jahren sah, wohl nicht stattfinden, da so wenig die Zeitverhältnisse, als die ganze Anschauungsweise unseres Jahrhunderts eine derartige Festfeier zulassen, — so wird doch in den Mauern Magdeburgs der Tag, wo sein herrlicher

Dom vor 500 Jahren durch Priesterhand die Weihe zum Gotteshause erhielt, nicht ohne Dank- und Freudenfeier vorübergehen.

Um aber auch an seinem Theile und mit seinen, wie er sich wohl bewußt ist, schwachen Kräften jenen Weihetag nach Möglichkeit zu verherrlichen, ist der Verfasser vorliegenden Büchleins dem Wunsche einer großen Zahl seiner Mitbürger, die gern ein sichtbares Andenken an das Jubeljahr in der Hand zu behalten wünschten, entgegengekommen und hat seine seit langer Zeit vorbereitete Beschreibung des Doms dem Druck übergeben. Er glaubte nicht anmaßend zu sein, wenn er die Berechtigung zur Herausgabe eines solchen Buches sich nicht absprach. Seit 27 Jahren hat ihn seine amtliche Stellung in die nächste Berührung mit dem Dom gebracht, seit noch längerer Zeit hat eine vorherrschende Neigung zum Studium der Kunst des deutschen Mittelalters ihn beseelt und ihn überall angeleitet, seinen Dom nach allen Seiten hin zu durchforschen. Da trieb es ihn denn gleichsam, manches gewonnene Resultat rastloser Arbeit auch andern Freunden desselben Studiums vorzulegen. — Ein anderer Grund der Herausgabe seines Buches kam hinzu. Da nämlich das Domgebäude schon während der Uebergangsperiode aus dem romanischen in den germanischen oder gothischen Baustil, welche man gewöhnlich von 1180 bis 1230 zählt, angefangen, aber erst nach einem freilich oft unterbrochenen Bau von 300 Jahren, als schon der Verfall der Gothik nahe war, vollendet wurde: so ist eine nähere Betrachtung unsers Doms von dem größten Interesse, und kein anderer Bau aus dem Mittelalter möchte wohl im gleichen Grade ein so anschauliches Bild davon geben können, wie der Spitzbogenstil sich auf natürliche Weise aus dem Rundbogenstil entwickelte, sich nach und nach vervollkommnete, seine Verhältnisse und Ornamente feststellte, zuletzt aber die einfachen schönen Formen verließ und ausartete.

Aber mit manchen Schwierigkeiten hatte der Verfasser zu kämpfen, bevor das Werk vollendet war, denn nur gering waren die ungedruckten und gedruckten Hülfsmittel, deren er sich bedienen konnte, spärlich besonders flossen die Quellen, welche die historische Entwicklung des Baues zu zeigen vermochten. Nicht unbeachtet durften zunächst bleiben die Magdeburgischen Chroniken aus dem 16. und 17. Jahrhundert,

worin hier und da beiläufig auch einzelne Bemerkungen über den Dom enthalten sind. Von den in diesem Jahrhundert erschienenen Beschreibungen des Doms sind ferner benutzt: Der Dom zu Magdeburg, beschrieben von Koch. 1815. — Der Dom zu Magdeburg, zunächst zum Verständniß der Böscheschen Nachbildung kurz beschrieben von Friedrich Wiggert. 1845. — Momente zur Geschichte des Dom-Reparatur-Baues in Magdeburg 1826 bis 1834. Herausgegeben von Burchardt. 1835. — Der Dom zu Magdeburg. Gezeichnet und herausgegeben von Clemens, Mellin und Rosenthal, beendigt von Rosenthal. 1852. — Bei dem historischen Abriß haben die gründlichen Werke über die Geschichte der Stadt Magdeburg von Rathmann und Hoffmann manches Material geliefert.

Da alle alten Baurechnungen bis auf wenige Blätter — wie es scheint, erst bei den Kriegsunruhen zu Anfange dieses Jahrhunderts — verloren gegangen sind, so blieben noch manche Fragen über den Fortgang des Dombaues unbeantwortet, und man konnte sich bei Zeitbestimmungen oft nur durch die Bauweise und Ornamente, die in jeder Periode des Mittelalters durch einen besondern Typus sich darstellen, leiten lassen. Wenige historische Bemerkungen hat der im Jahre 1788 verstorbene Secretair und Archivarius des Domstifts, Anton Ulrich Stockhausen, dem jene Rechnungen noch vorlagen, in einem Manuscripte, welches ein Verzeichniß der Domherren aufstellt und sich im hiesigen Provinzial-Archiv befindet, hinterlassen.

Bemerkt muß noch werden, daß der auf dem Titelblatte abgedruckte Holzschnitt das Siegel des Erzstifts darstellt. Wie die Umschrift „sede vacante“ angiebt, wurde es vom Domkapitel gebraucht, wenn kein Metropolit den erzbischöflichen Stuhl inne hatte.

Indem ich das Büchlein der Nachsicht des Lesers empfehle, bitte ich diesen nur noch, folgende Druckfehler, welche bei der Correctur übersehen sind, zu verbessern. — Man lese: S. 2 Z. 1 von oben 937 st. 973; — S. 8 Z. 12 von unten Mittelalters st. Zeitalters; — S. 12 Z. 17 von oben Thürme st. Thüren; —

S. 44 Z. 19 von oben Grales st. Grabes. Die sonst etwa noch vorkommenden Druckfehler sind nicht sinnentstellend und bedürfen daher hier keiner Erwähnung.

Zum Schlusse endlich drängt es mich, allen Gönnern und Freunden, von denen ich theils so manche liebevolle Aufmunterung, theils historische Mittheilungen erhalten habe, meinen innigsten Dank auszusprechen. Möge das anspruchslose Buch in der Nähe und Ferne viele Freunde finden.

Magdeburg, im August 1863.

Inhalts-Verzeichniß.



I. Historischer Abriß.

In einer weiten Ebene, umgeben auf drei Seiten durch die von der Natur mit reicher Fruchtbarkeit ausgestattete Börde, auf einem nur wenig sich erhebenden Hügel des linken Elbufers liegt die alte Stadt Magdeburg.

Woher sie den Namen hat, und welchem Volke, ob den alten Römern (wie einige mittelalterliche Schriftsteller nach Sitte ihrer Zeit wollen), ob einem heidnischen deutschen Volke, oder ob erst später den zum Christenthume bekehrten Sachsen sie ihren ersten Aufbau verdankt, haben die Forscher unserer vaterländischen Geschichte bis jetzt noch nicht feststellen können, und deshalb ist man auch über die Zeit ihrer Gründung in Ungewißheit. Nur so viel ist bekannt, daß sie unter Karl dem Großen[1]) im Jahre 805 zum ersten Male in der Geschichte genannt wird, und zwar als einer der Plätze, von denen Handel mit den Slaven und Avaren getrieben werden durfte. Daß wir uns die damalige Stadt nur in kleiner Ausdehnung zu denken haben, versteht sich von selbst. Die Mitte derselben mochte etwa die Gegend des alten Marktes bilden, in dessen Nähe auch die Hauptkirche (Volks- oder Marktkirche) stand. Hier wohnten vornehmlich die Kaufleute und die Gewerbetreibenden, während am Elbufer die Schiffer und Fischer, auf der Westseite des Breiten Weges aber die Ackerbauer ihre Häuser hatten. Im Norden, wo jetzt seit etwa 1230 das Marien-Magdalenenkloster steht (in alter Zeit die Nonnenburg genannt) war zum Schutze der Stadt eine Burg, worin ein Burggraf wohnte.

Zu größerm Flor kam die Stadt im zehnten Jahrhundert unter Otto I. Als nämlich dieser seine junge im J. 929 mit ihm vermählte Gemahlin Editha (Edgid, engl. Eadgitta), eine hinterlassene Tochter des Königs Eduard von England, nach Magdeburg brachte, und die Stadt ihr wegen der Aehnlichkeit ihrer Lage mit der Londons so wohl gefiel, da schenkte er ihr sein im Süden bei der Stadt gelegenes Gut zur Morgengabe, und wandte Alles an, Magdeburg zu vergrößern

[1]) Karl der Große legte im Sachsenlande die Bisthümer Paderborn, Münster, Bremen, Verden und Hildesheim an. Die östlichen Sachsen gehörten dem Bisthume Halberstadt an, das unter Ludwig dem Frommen eingerichtet zu sein scheint. Unter dem letzten Stifte stand auch Magdeburg, bis dieses zum Erzbisthum erhoben wurde.

und zu verschönern. Auch stiftete er durch eine Urkunde vom 21. Septbr. 973 auf dem genannten Gute ein Benedictiner-Kloster, das er mit reichen Einkünften versah, und dem Apostel Petrus und den Heiligen Mauritius und Innocentius weihete. Dieses Kloster stand da, wo jetzt der Dom steht, und die erste Kirche, welche demselben beigegeben war, mag klein, wahrscheinlich nur aus Holz aufgeführt gewesen sein,[1]) wenigstens finden wir Otto I. bald bei dem Gedanken, in Magdeburg eine bessere Kirche zu bauen, was er nach der im Jahre 955 am Lorenztage (10. August) gewonnenen Ungarnschlacht, vor welcher er dem heil. Lorenz das Gelübde that, in Merseburg ein Bisthum zu gründen, ausführte. Ein anderes vier Jahre früher gethanes Gelübde nämlich, das er immer noch nicht erfüllt hatte, drückte ihn sehr und wahrscheinlich hatte er es vor der Schlacht erneuert. Seine Soldaten hatten auf ihrem Rückzuge aus Italien nach Deutschland 951 eine dem heiligen Mauritius geweihete Kapelle verwüstet, welche König Sigismund von Burgund um das Jahr 500 auf der Stelle gebauet, wo jener Heilige mit den Seinen den Märtyrertod gefunden hatte. Dieser Vorfall brachte schon damals 951 den König Otto I. zu dem Entschlusse, dem heil. Mauritius, als Ersatz dafür und um ihn zu versöhnen, in Deutschland eine bessere Kirche zu bauen, wozu er die Klosterkirche bei Magdeburg bestimmte.

Im Jahre 955 also fing Otto I. an, auf eine großartige Weise an der Stelle, wo die fromme Editha ruhete (sie war 947 den 26. Jan. gestorben), neben der er selbst nach seinem Absterben zu schlummern verlangte, die Kirche zu bauen.[2]) Ein Theil der den Ungarn abgenommenen reichen Kriegsbeute wurde dazu verwandt, die Kirche auch von ihm mit mehreren Reliquien beschenkt, namentlich im Jahre 961 mit dem Leibe des heil. Mauritius, der von Regensburg nach Magdeburg gesandt wurde. Ferner schickte er zur Ausschmückung nach seiner Krönung zum Kaiser 962 aus Italien (aus Ravenna?) auch kostbaren Marmor, Gold und Edelsteine und ließ durch seinen Kapellan Dodo viele Leiber der Heiligen (Reliquien) nach Magdeburg bringen, befahl auch, daß in alle Säulenknäufe Reliquien eingeschlossen werden sollten, um das Gebäude desto mehr unter höhern Schutz zu stellen.[3]) Ueberhaupt soll er auf die erste Domkirche die Summe von 19 Tonnen Goldes verwandt haben.

Gern hätte Otto I. nun das Moritzkloster zu Magdeburg in ein Erzstift verwandelt, besonders seitdem er bei seiner Kaiserkrönung 962 vom Papste Johann XIII. die Erlaubniß dazu erhalten hatte, allein der siebente Bischof von

---

[1]) So bauete Otto I. in dem Dorfe Rottersdorf dicht bei Magdeburg eine Kirche aus rothem (?) Holze, welche zu dem dortigen Alexius-Hospital für arme Pilger gehörte. Im Jahre 1013 brannte sie ab und wurde nicht wieder aufgebauet, sondern 1023 zu dem Stifte Uns. Lieben Frauen gelegt, wo eine Alexius-Kapelle gebaut wurde und wo man von den Einkünften einkehrende Pilger unterstützte und an arme Leute Spenden austheilte.

[2]) Thietmar's Chronik II., 4.

[3]) Auch bei dem Bau der Sophienkirche in Constantinopel ließ Justinian Reliquien einmauern.

Halberstadt, Bernhard, in dessen Sprengel Magdeburg lag, war entschieden dagegen. Als aber dieser Bischof im Jahre 968 starb, und in demselben Jahre auch Wilhelm, Erzbischof von Mainz, der als Metropolit zu dieser neuen kirchlichen Einrichtung seine Einwilligung auch hätte geben müssen: so hatte Otto I. nun freie Hand, und da ihn Todesgedanken drängten, so eilte er um so mehr, sein Gelübde in Hinsicht auf Magdeburg vollständig zu erfüllen. Am Tage des Evangelisten Lucas, am 18. Octbr. 968 wurde Adalbert von Trier[1]) zum ersten Erzbischof ernannt und am Weihnachtsfeste desselben Jahres von den päpstlichen Legaten, Cardinal Benedict und Bischof Wido, unter Assistenz des Bischofs von Halberstadt in sein Amt eingeführt; darauf ordinirte er die Bischöfe der neuen Bisthümer von Merseburg, Meißen und Zeitz,[2]) und nahm die Huldigungen der Bischöfe von Havelberg, Brandenburg und Posen an, welche bis dahin unter Mainz gestanden hatten. — Diese sechs von Otto gegründeten Bisthümer wurden zunächst dem Erzbischof von Magdeburg untergeordnet, in spätern Zeiten kamen jedoch Meißen und Posen von Magdeburg ab.

Das neue Erzstift wurde in der Zahl der Domherrn oder Capitularen und auch im Uebrigen nach dem Muster der Peterskirche in Rom eingerichtet. Es standen bei ihm 12 Priester, 7 Diaconen und 24 Subdiaconen. Außer diesen höhern Geistlichen gab es an der Domkirche natürlich auch noch viele Geistliche niedrigeren Grades, welche die Weihe nicht erhalten hatten, z. B. Acoluthen, Exorcisten, Lectoren, Ostiarien, Succentoren, Subcustoden. Diese gehörten zum Gefolge des Erzbischofs und der höhern Geistlichen besonders bei Processionen und versahen die niedern Kirchengeschäfte. Die Capitularen wohnten früher zusammen in den zum Domstifte gehörenden Gebäuden und aßen an einem gemeinschaftlichen Tische, ähnlich den Mönchen in ihren Klöstern. Erst später, das Jahr läßt sich nicht angeben, wurde ihnen erlaubt, in besondern Curien zu wohnen. Außer den Kirchengeschäften lag ihnen auch vornehmlich die Unterweisung junger Leute ob, welche sich dem geistlichen Stande widmen, oder als Laien sich durch Erlernung der alten Sprachen, der Geometrie, Sternkunde u. s. w. Bildung verschaffen wollten[3]) (Seminarium clericorum). Die Schüler wurden namentlich auch im Gesange geübt und mußten die Domherrn darin beim Gottesdienst unterstützen. Ein Capitular hatte die Schule speciell unter Aufsicht und führte deßwegen den Titel

[1]) Adalbert oder Aethelbert war früher Mönch im Kloster Maximin in Trier gewesen, darauf 961 nach Rußland geschickt, die Heiden zu bekehren, und nachdem er von dort unverrichteter Sache zurückgekehrt war, 963 Abt zu Weißenburg geworden.

[2]) In Zeitz bestand das Bisthum nur bis 1029, in welchem Jahre es nach Naumburg verlegt wurde.

[3]) Nach der dritten lateranischen Kirchenversammlung im Jahre 1179 sollte an jedem Stifte eine Pfründe einem Theologen überlassen werden, welcher zum Unterrichte der Geistlichen und armen Schüler zu verpflichten sei. — Die vierte lateranische Kirchenversammlung 1213 fügte noch hinzu, daß auch ein Lehrer der Grammatik bei jedem Stifte eine Pfründe erhalten solle (Geschichte der Hohenstaufen von v. Raumer VI., 246.)

Scolasticus oder magister scolarum. Die noch jetzt bestehende evangelische Domschule wurde im Jahre 1676 gegründet.[1])

Das Domstift behielt die von Otto I. dem Benedictiner-Kloster geschenkten Güter und Einkünfte, auch dieselben Schutzheiligen, von denen Moritz den Vorrang behielt.

Mauritius oder Moritz war, so erzählt die Legende, Anführer (Tribun) der thebaischen Legion, welche unter dem römischen Kaiser Maximian (Mitregenten des Kaisers Diocletian) zum Christenthume übergetreten war, und er sowohl, als auch einer von den Fahnenträgern der Legion, Innocentius, wurde mit der ganzen Legion (ca. 6000 Mann) am 22. Septbr. 287, nach andern Nachrichten im Jahre 298 oder 302, da, wo später das Kloster St. Maurice im Walliser Lande am Ausflusse der Rhone aus dem Genfersee gebauet wurde, niedergehauen, weil alle sich weigerten, den Götzen zu opfern, oder, wie andere Schriftsteller schreiben, Befehle zur Verfolgung der dortigen Christen auszuführen.[2]) Der heil. Mauritius wird abgebildet als ein geharnischter Mohr und die Bildhauer und Maler geben ihm in den verschiedenen Darstellungen immer diejenige Rüstung, welche in ihrer Zeit die Ritter tragen. Daher haben die ältesten uns erhaltenen Statuen dieses Heiligen einen Kettenharnisch, auch wohl einen Lederkoller; die spätern einen Cuiraß und Bein- und Armschienen. In alter Zeit war man mit den ihm beigegebenen Attributen nicht consequent; auf Münzen aus dem 11. und 12. Jahrhundert hat er in der Rechten ein Schwert, in der Linken einen Schild, auch kommt er mit Schwert und Fahne, Fahne und Schild, Schwert und Palmzweig (Zeichen des

---

[1]) Die Nothwendigkeit einer Schule am Dom nach Einführung der Reformation hob schon Johannes Garcäus aus Neustadt-Brandenburg in einem „Bedenken in der Magdeburgischen Reformationssache" im Jahre 1565 hervor. Er sagt, man solle ein fein Pädagogium einrichten, welches mit Nothdurft und stattlichem jährlichen Einkommen versehen, etliche Lectores habe, die den auditoribus in Theologia et Philosophia nützlich werden könnten, damit man Leute bei der Kirche erziehe, die hernach im Predigtamt geübt und andern Aemtern nach Gelegenheit ad gloriam Dei zu Diensten sich möchten begeben .... Mit solchem Pädagogio wäre der Chor zu bestellen, damit die matutina et vespertina und andere res divinae verrichtet würden u. s. w. (die Schrift befindet sich im hiesigen Provinzial-Archiv). Die Einrichtung dieser Schule verzögerte sich bis 1667, wo sie als Elementarschule mit einem Lehrer, dem Choral Köcher, eröffnet wurde. Im Jahre 1676 wurden vier Lehrer unter dem Rector Lohmeyer angestellt. Doch kam sie erst 1686 nach dem Verschwinden der Pest in Flor. Die nun folgenden Rectoren und Directoren waren:

Röver 1686 bis 1694.	Matthias 1814 bis 1837.
Müller 1694 „ 1740.	C. Funk 1837 „ 1848.
Immermann 1740 „ 1753.	Wiggert 1848 „ 1860.
Goldhagen 1753 „ 1771.	Horkel 1860 „ 1861.
G. B. Funk 1771 „ 1814.	Wichert seit 1862.

[2]) Die Kirchenhistoriker Eusebius und Lactantius, welche zur Zeit Maximians lebten, erwähnen übrigens der thebaischen Legion und ihres Märtyrertodes nicht, erst der heilige Eucharius, welcher im 5. Jahrhundert Bischof zu Lyon war, erzählt diese Legende. S. Populäre Geschichte der kathol. Kirche von Joh. Sporschil I., 269. Leipzig 1850.

Märtyrerthums und des Sieges)[1]) vor. Die Kopfbedeckung ist dann, wenn sie nicht eine Schutzwaffe ist, zuweilen eine Krone (Märtyrerkrone), die er auf einer Münze aus dem 12. Jahrhundert sogar in der linken Hand trägt. Bei Statuen aus dem 15. Jahrhundert hat er als Attribut in der linken Hand einen Schild mit einem schwarzen Adler, in der rechten eine weiße Fahne mit einem rothen Kreuze.

Bei der Umwandlung des Klosters in ein Erzstift mußte auch für die Mönche gesorgt werden, welche ohne ihr Klostergelübde zu brechen, nicht als Canonici am Dom bleiben konnten, denn obgleich beide Arten von Geistlichen die Hauptgelübde, Keuschheit, Gehorsam und Armuth, mit einander theilten, so war das Leben der Mönche doch noch strenger. Sie wanderten im J. 969 in das südlich vor Magdeburg auf dem Riddagsberge vielleicht schon im J. 962 dazu neu erbaute und Johannes dem Täufer geweihete Kloster, welches nachher gewöhnlich Kloster Bergen genannt wird.

Die Geschichtsschreiber sagen gewöhnlich: „das Benedictiner-Kloster in Magdeburg wurde bei der Einrichtung des Erzstifts aus der Stadt nach dem nahen Riddagsberge verlegt." Diese Angabe ist aber nicht richtig, da das neue Kloster einen andern Heiligen, Johannes den Täufer, erhielt, und sämmtliche Schenkungen dem Domstifte verblieben. Das Kloster auf dem Berge muß also als eine neue Stiftung angesehen werden, wohin die Mönche versetzt wurden, wie denn solche Versetzungen in alter Zeit nicht eben selten waren. — Daß die Mönche des Johannisklosters den Tag ihrer Uebersiedelung (10. Aug., St. Lorenztag), als den Tag der Besitznahme des Klosters noch lange Zeit, über 100 Jahre, durch eine Procession zum Dom und in's Kloster zurück feierten, ist natürlich. Nur kann man sich nicht erklären, warum, wie die alten Historiker sagen, mit dieser Procession eine Trauer über die Versetzung aus der Stadt verbunden gewesen sein soll. Worüber hätten die Mönche trauern sollen? Ihre frühere Kirche war ja nicht wüste und verödet, sondern einem großen Kirchenfürsten zu einem solennen Gottesdienst übergeben; ihr Kloster war ebenfalls reich von dem Kaiser Otto und seinen Regierungsnachfolgern dotirt und waren sie also vor Mangel geschützt; noch weniger aber kann die Versetzung aus der Stadt auf den nahen Berg ihre Trauer verursacht haben, denn die Klöster der Benedictiner lagen alle außerhalb der Städte, weil die Mönche ein stilles, beschauliches Leben fern von dem Treiben und den Thorheiten der Welt führen wollten. Auch das erste Kloster, woraus das Domstift entstand, lag ursprünglich nicht in der Stadt, der Raum zwischen dieser und jenem wurde erst nach und nach bebauet, besonders von den geistlichen Stiftungen Uns. Lieb. Frauen, St. Sebastian, St. Nicolai und dem Dominicaner- (Pauliner-) Kloster, dessen Kirche jetzt von

---

[1]) Man nennt den Sieg auch bildlich selbst Palme und in diesem Sinne tragen auch die Engel Palmzweige, denn sie sind als Sieger über das Böse in den Himmel eingegangen. (Psalm 92, 13; Apok. 7, 9.) Von einer Art des Palmbaums ging übrigens die Sage, daß er wiederholt absterbe, und dann immer ein neuer Baum aus dem alten hervorwachse. Die Palme wurde also, wie der Vogel Phönix, auch als ein Bild der Unsterblichkeit gebraucht. S. Mythologie der christlichen Kunst von Piper. I., 458.

der deutsch-reformirten Gemeinde benutzt wird. Erst die sogenannten Bettelmönche, Augustiner Eremiten, Franziscaner und Dominicaner, so wie später die Jesuiten baueten ihre Klöster in den Städten, um durch Predigen auf die Moralität und Religiösität der Bürger einzuwirken.[1])

Nach der Reformation wurde das Johannis-Kloster in ein Pädagogium umgewandelt, bis dieses im Jahre 1809 aufgehoben und die Gebäude 1813 während der Blokade der Stadt von der französischen Besatzung abgebrochen wurden. Die Klostergebäude und der Garten lagen da, wo jetzt der Friedrich-Wilhelms-Garten ist, und nur ein Gedenkstein aus der Ringmauer des alten Klosters in der östlichen Wand des dort jetzt stehenden Gebäudes mit der Inschrift: „R: D: Petrus D: G: Abb: 49 Anno. dni. 1563 extruebat". (Reverendus dominus Petrus,[2]) Dei gratia Abbas 49, Anno Domini 1563 exstruebat), erinnert noch an eine reich dotirte Anstalt, welche bis zu ihrer Aufhebung so manchen Geistlichen und Staatsmann zur Universität vorgebildet hatte.

Von der im 10. Jahrhundert von Otto I. erbauten Domkirche ist uns wenig bekannt. Bei den Mitteln, welche dem Beherrscher Deutschlands zu Gebote standen, war es möglich, daß der Bau schnell vollendet werden konnte, und die Kirche war gewiß bei der Einführung des ersten Erzbischofs schon größtentheils fertig, denn wenn es auch in der Geschichte vom dritten Erzbischof, Tagino (1004 bis 1012), heißt, er habe die noch nicht ganz fertige Domkirche ausgebauet, von dem fünften Erzbischof, Gero (1012 bis 1024), er habe das Gebäude verbessert und verschönert, von dem sechsten, Hunfried (1024 bis 1051), er habe eine Krypta gebauet[3]) und dabei das Sanctuarium erweitert: so sind doch diese Bauten wohl nur als weniger wesentliche zu betrachten.

Ueber die Form der alten Domkirche können wir nur die Vermuthung haben, daß sie, wie alle alten Basiliken, mit Rundbogen, die auf Pfeilern und Säulen ruheten, mit kleinen Fenstern und mit dicken Umfassungsmauern sich darstellte, und im Innern oben mit einer geraden, vielleicht getäfelten Holzdecke versehen war, ähnlich einigen alten Kirchen auf der Nordseite des Harzes, z. B. in Gernrode. Für die Balkendecke spricht namentlich die Nachricht, daß bei ihrer Einäscherung im Jahre 1207 ein Balken von oben herunter fiel, der den schönen von Otto I. geschenkten Hauptaltar zerschlug. Gewiß ist von der ersten Domkirche, daß sie eine nördliche Kapelle hatte (vermuthlich im Querschiffe), welche der Erzbischof Gero am 11. Febr. 1017 in Gegenwart des Kaisers Heinrich II. weihete und worin die Leichen von Otto I. und Editha beigesetzt waren; daß, wie schon erzählt, der Kaiser

[1]) Alte Verse sagen:

„Bernhardus valles, montes Benedictus amabat;
Oppida Franciscus, celebres Ignatius urbes."

[2]) Peter Ulner, der 49. Abt, nahm mit dem Convent die Reformation an, führte 1563 neue Klostergebäude auf, legte das Pädagogium an und richtete eine Bibliothek ein.

[3]) Die Krypta war vornehmlich dem heiligen Kylian geweiht, dem Schutzheiligen des Doms zu Würzburg, wo Hunfried vor seiner Berufung zum Erzbischof Domprobst gewesen war.

Otto werthvolles Material zu ihrer Erbauung und Ausschmückung aus Italien gesandt hatte, und unter ihrem Chore eine Krypta oder Gruftkirche war, welche in alter Zeit zum mysteriösen Gräberkultus, besonders in der Passionszeit benutzt wurde. [1])

Der Ort, wo diese erste Domkirche stand, kann nicht mit Gewißheit angegeben werden. Wenn die in der Geschichte erwähnte Kirche, welche der Kaiser Otto 955 anfing, zuerst dem Kloster, dann aber dem Stifte diente, wie dies höchst wahrscheinlich ist; oder mit andern Worten, wenn diese Kirche und die, zu welcher er später Marmor und Kostbarkeiten aus Italien sandte und worin 968 der erste Erzbischof die Weihe erhielt, dieselben sind, so stand das Gebäude doch wohl ganz in der Nähe des Klosters, also vermuthlich fast auf derselben Stelle, wo die jetzige Domkirche steht, nur etwas mehr gegen Norden, vielleicht so viel, daß die östliche und westliche Seite des Kreuzganges dieselbe Länge hatten, wie die südliche und nördliche. [2]) Diese Vermuthung erhält noch mehr Wahrscheinlichkeit durch die beim Bau der vormaligen Möllenvoigtei, jetzigen Nebengebäudes der Königl. Regierung, im vorigen Jahrhundert unter der Erde gefundenen bedeutenden Grundmauern und Steintröge (mittelalterliche Särge für Standespersonen), welche beweisen möchten, daß auf der Stelle ein Theil der alten Domkirche stand, wenn die bedeutenden Grundmauern nicht von dem erzbischöflichen Palast und die Gräber von der St. Gangolph-Kapelle herrühren, worin die Eingeweide der Erzbischöfe gewöhnlich beerdigt wurden, weßhalb sie auch wohl Kaldaunen-Kapelle genannt wurde. [3]) Nach Westen reichte die alte Kirche aber gewiß nicht so weit, wie die jetzige, wie wir sie uns überhaupt von geringerem Umfange denken müssen. Da, wo jetzt der freie Platz dicht vor dem westlichen Hauptportale ist, stand bis zum 14. Jahrhundert die Nicolai-Stiftskirche (Rotunde). So lange die alte Domkirche stand, war sie nicht hinderlich; sie mußte aber im Anfange des 14. Jahrhunderts nach einer im Jahre 1307 geschlossenen Uebereinkunft der Stiftsherren von St. Moritz und St. Nicolai abgebrochen und an einer andern Stelle in der Stiftsfreiheit aufgebauet werden, weil sie das Hauptportal des Doms verdeckte.

Die Geschichtsschreiber Magdeburgs und die Beschreiber des Doms aus dem spätern Mittelalter (16. Jahrh.) und mit ihnen natürlich auch die ihnen folgenden

---

[1]) Die Krypten verdankten wohl ihre Entstehung der Erinnerung an die alten Katakomben, der Christen erste religiöse Versammlungsorte und Grabstätten, welche man unter Rom, Neapel und Syrakus noch jetzt findet.

[2]) Daß eine südliche Kirchthür des ersten Doms am Kirchhof lag, ist gewiß. Auf derselben Seite muß also auch der Kreuzgang, welcher immer den Klostergarten oder Kirchhof einschließt, gewesen sein, wie es bei unserm Dom noch jetzt der Fall ist.

[3]) Die Gangolph-Kapelle war die Hof-Kapelle des Erzbischofs und lag neben dessen Palast (sita in curia nostra archiepiscopali). Der Erzbischof Peter stiftete an ihr im J. 1373 ein Collegiatstift. Die Kapelle, welche diesen Stiftsherren seit dem Wiederaufbau der Stadt nach 1631 bis zur Aufhebung des Domcapitels diente, steht noch jetzt am großen Regierungsgebäude nach Osten gerichtet.

Autoren, sagen, die erste Domkirche habe an der nordöstlichen Seite des Domplatzes, wo jetzt das Appellationsgerichts-Gebäude neu erbauet ist, gestanden. Bei der Aufgrabung zu der Grundmauer für dies Gebäude fand man aber in der Erde kein altes Mauerwerk, als nur von dem im 16. Jahrhundert erbauten sogenannten Landschaftsgebäude, welches man vorher abriß. — Die Annahme, der Dom habe dort gestanden, führt auch zu vielerlei Widersprüchen. Sollte man wohl — um nur das Eine hier anzuführen — ohne allen Grund die erste Domkirche so weit von dem alten Moritzkloster, wo die Capitularen die Wohnungen der Mönche bezogen hatten, gebauet haben? — Aus einigen Stellen der Magdeburgischen Geschichte sieht man auch deutlich, daß diese alten Klostergebäude in enger Verbindung mit dem ersten Dom standen. So wird vom Erzbischof Norbert erzählt, daß er sich bei einer Verfolgung im Jahre 1129 aus dem Dom auf den sogenannten alten Bau oder das Moritzkloster flüchtete, was wohl nicht möglich gewesen wäre, wenn Kirche und Klostergebäude durch den ganzen Domplatz getrennt gewesen wären. — Der eben genannte Erzbischof fing auch an, „den alten Bau" besser zu bauen, kam aber damit nicht ganz zu Stande, weil der Tod ihn übereilte.[1]) Aus jener Zeit stammt wahrscheinlich der noch jetzt stehende südliche Arm des Kreuzgangs. Wenn nun aber der Kreuzgang um etwa 1130 erneuert wurde, so mußte er doch zum Cultus dienen, konnte aber nur der Domkirche angehören, da das Benedictiner-Kloster seit 969 in der Stadt nicht mehr bestand.

Woher kommt aber bei den Schriftstellern des spätern Zeitalters die Meinung, der Dom habe an der nordöstlichen Ecke des Neuen Marktes gestanden? Sie müssen doch irgend einen Grund für diese Behauptung gehabt haben. Der erste evangelische Domprediger D. Sack erzählt in seiner Postille auf Autorität von Historikern, welche er namentlich anführt, daß der Dom zuerst die Kirche zum heil. Kreuz geheißen und der Erzbischof Gero auf beiden Seiten desselben eine Kirche gebauet (1016), von der er die eine der Mutter Maria und die andere dem Jünger Johannes geweihet hätte, welche bei dem Tode des Herrn unter seinem Kreuze standen. — Wollte man nun diese Meinung aufrecht erhalten, so mußte man dem Dom einen andern Platz anweisen, als er jetzt hat; man mußte ihn nach Möglichkeit zwischen die Marien- und Sebastianskirche, welche in alter Zeit auch Johanniskirche hieß, stellen.

[1]) Der Erzbischof Norbert, der Stifter des Ordens der Prämonstratenser, hat sich bei der Erbauung und Umwandlung der Klöster seines Ordens sehr thätig bewiesen. Unter seinen Mönchen waren viele Baumeister, mit und unter denen Laienbrüder arbeiteten, wie es vor der vollkommenen Ausbildung der Steinmetzbrüderschaft gewöhnlich war. Unter ihm wurde wahrscheinlich auch an der jetzigen Kloster Uns. L. Fr.-Kirche mancherlei gebessert, wenn auch die Umfassungsmauern und die Krypta schon von dem Erzbischof Werinher (1063–1078) herrühren. Das Gewölbe der Kirche scheint hineingesetzt zu sein, als 1188 das Dach und die Decke der Kirche niedergebrannt waren.

Im Jahre 1207 den 20. April — es war ein Charfreitag — legte eine große Feuersbrunst, welche auf dem breiten Wege entstand und sich bis zur Johanniskirche erstreckte, einen großen Theil der Stadt in Asche. Auch die Domkirche, d. h. ihr Dach und ihre Balkendecke, braunte nieder und von den sie umgebenden Gebäuden wurde nur der südliche Theil des Kreuzganges, von dem oben schon die Rede war, erhalten. Am Ostertage hielt der damalige Erzbischof, Cardinal Albert II., ein Sohn des Grafen Günther I. von Kevernburg und dessen Gattin Adelheid, einer gebornen Gräfin von Hallermund,[1] in der erhaltenen Kirche des Prämonstratenser-Klosters Uns. L. Frauen Gottesdienst und wußte die zahlreichen begüterten Zuhörer dahin zu bewegen, daß sie zur Erbauung eines neuen Doms theils auf der Stelle beisteuerten, theils zu jährlichen Beiträgen sich verpflichteten.

Der Erzbischof Albert II. war ein sehr gebildeter Kirchenfürst; er hatte zu Paris und Bologna studiert, später viele Reisen durch Deutschland, Italien und Frankreich gemacht, und ihm waren die neuen Formen und namentlich der Spitzbogen, welchen man statt des Rundbogens seit kurzer Zeit beim Bau der Gotteshäuser besonders in Frankreich anwandte, nicht unbekannt geblieben, er mag also bei Aufstellung des Bauplanes, so wie bei Entwerfung des Grund- und Aufrisses nicht unthätig gewesen sein, wie denn überhaupt in jener Zeit die Kirchenbaukunst noch fast ganz in den Händen der Geistlichen war. Noch in demselben Jahre ließ er ungeachtet der Unzufriedenheit der Magdeburger, welche die stehengebliebenen Umfassungsmauern der abgebrannten Cathedrale zum Neubau mit verwandt wissen wollten,[2] das Mauerwerk niederreißen, und legte dann im folgenden Jahre, also 1208, mit großer Feierlichkeit in Gegenwart der päpstlichen Gesandten, des Cardinals Hugolin von Ostia und des Cardinals Leo, den Grundstein zu dem noch jetzt stehenden Dom. Wenn dabei die alten Historiker sagen, Albert II. habe darum die alten Mauern schnell abbrechen lassen, um recht bald den Neubau beginnen zu können: so beweisen sie damit, daß man für diesen zweiten Dom den Platz des ersten benutzte, wie schon oben behauptet ist. Wurde die neue Kirche auf einer ganz andern Stelle begonnen, so war das alte Mauerwerk nicht hinderlich; nur die Benutzung des alten Materials könnte das schnelle Abbrechen wünschenswerth gemacht haben.

Die Geschichte nennt, was in jener Zeit sehr selten ist, uns selbst den Baumeister unsers Doms. Er hieß Bonensack und ist ihm in der Kirche ein Denkmal vielleicht nicht lange nach seinem Tode dadurch errichtet, daß seine Figur wie ein Kragstein eine Dreiviertel-Säule am ersten südlichen Pfeiler des Haupt-

[1] Ueber seine Abstammung s. Neue Mittheil. des Thür. Sächs. Vereins ꝛc. VIII., 2. S. 41.

[2] Unzufrieden mochten wohl besonders Diejenigen sein, welche sich zu jährlichen Beiträgen für den Ausbau der Kirche verpflichtet, und nun einen vieljährigen Bau in Aussicht hatten. Altes stehengebliebenes Mauerwerk, wenn es noch fest war, zu einem zweiten Bau wieder zu benutzen, war in alter Zeit gewöhnlich, und man hatte in Magdeburg an der Marienkirche, wo man 1188 in die alten Umfassungsmauern Deckgewölbe hineingebauet hatte, ein ganz nahe liegendes Beispiel.

schiffes trägt. Wahrscheinlich war er kein Mönch, obgleich in den alten Klöstern man nicht allein Ackerbau und Handwerk trieb, wodurch die Mönche Lehrer der Laien wurden, sondern hier neben andern Künsten auch die Baukunst mit Eifer gelehrt und getrieben wurde. Viele Mönchsorden baueten sich ihre Kirchen und Klöster selbst und sandten auch Baumeister und Handwerker in solche Gegenden, wo man ihrer bedurfte. Vielmehr scheint unser Baumeister, den vielleicht der Cardinal Albert mit aus Frankreich brachte, seiner Kleidung nach schon dem Laienstande



angehört zu haben, denn mit dem 12. Jahrhundert hatten sich auch die Laien herangebildet, wie sich denn mit dem Auftreten des gothischen oder germanischen Baustils in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Laien von ihren frühern Lehrmeistern, den Geistlichen, trennten, und selbstständig zu einer Verbrüderung, der Steinmetzinnung, verbanden.

Daß unter der Führung dieses Baumeisters nicht der ganze Bau vollendet werden konnte, ist zu erwähnen wohl kaum nöthig. Der älteste Theil der Kirche ist der Chor, denn man mußte wohl zunächst für die Erbauung des Theiles sorgen,

welcher den Capitularen beim Gottesdienst diente.[1]) Konnte auch der Grund des ganzen Gebändes zu gleicher Zeit gelegt werden, so sah man doch wohl bald ein, daß die gleichzeitige Aufführung der ganzen Kirche eine die Kräfte und Mittel übersteigende Arbeit sei, und begnügte sich mit der vorläufigen Vollendung des Sanctuariums, dem sich in Abstufungen das Querschiff und Langschiff anschlossen. Das unterste Stockwerk der großen Thürme scheint jedoch mit dem Chore zugleich gebauet zu sein.[2]) Der Chor kann bei Lebzeiten des Erzbischof Albert (er starb 1234) schon vollendet gewesen sein, denn er trägt den Charakter der Uebergangszeit aus dem romanischen in den germanischen Baustil an sich, worauf wir weiter unten bei näherer Beschreibung der Ornamente zurückkommen werden.

Die Aufstellung einer Abbildung des Schweißtuchs Christi mit einer Bulle des Papstes Innocenz IV. vom Jahre 1248 im südlichen Kreuzflügel, sowie die dortige Beerdigung des Erzbischofs Ruprecht 1266 — der Leichenstein lag vor der Restauration noch auf dem Grabe — sprechen dafür, daß zu dieser Zeit das Querschiff schon unter Dach war. Auch die Umfassungsmauern des Langschiffes sind wenigstens bis zur Höhe der Kapitäle mit dem Chore gleichzeitig oder doch nicht lange nachher aufgeführt, wie die an ihr stehenden Halbpfeiler mit den Kapitälen der Uebergangsperiode beweisen. Am ersten Wandpfeiler des nördlichen Seitenschiffs sah man früher zwei hölzerne Statuen, die mit Ketten an das Mauerwerk geschlossen und welche im Jahre 1278 oder gewiß nicht lange nachher gemacht waren, seit einigen Jahren aber von der Zeit erlöst sind. In Hinsicht auf die Anbringung dieser Holzfiguren sei hier aus der Geschichte Magdeburgs nur kurz erwähnt, daß sie die Bildnisse zweier Grafen von Gleichen waren, welche in einem Kriege des Markgrafen von Brandenburg, Otto, mit dem Erzstifte sich vermessen hatten, den Dom in einen Pferdestall zu verwandeln. Doch wurde das Heer des Markgrafen von den Magdeburgern unter Anführung des Erzbischofs Günther 1278 den 10. Januar bei Frose besiegt, der Markgraf selbst, wie viele seiner Vasallen und unter ihnen auch die genannten Grafen von Gleichen, gefangen genommen, und erst nach Entrichtung einer großen Summe Lösegeld freigegeben. Die Bildnisse der Grafen von Gleichen aber wurden im Dom in Ketten aufgehängt. Im Ganzen genommen scheint der Bau nach Vollendung des Chors eine Zeit lang geruhet zu haben, denn die Kapitälkränze der westlichen Pfeiler des Langschiffes haben schon eine Form, wie sie nach der Mitte des 13. Jahrhunderts vorkommt. Geldmangel, herbeigeführt durch Kriege und schlechte Haushaltung mancher Erzbischöfe, mögen nachtheilig auf die Förderung des Baues eingewirkt haben. Vielleicht war die Bestimmung des Erzbischof Conrad II. vom Jahre 1274, wonach zur schnelleren Förderung des so langsam fortschreitenden Baues, die Hälfte der Ein=

[1]) Bis zu dieser Zeit mag zunächst die Klosterkirche der Prämonstratenser von den Domherrn zum Gottesdienst benutzt sein.

[2]) Wie am Dom zu Cöln, wo auch mit dem Chore der Unterbau der Thürme angefangen wurde. Man wollte dadurch eine westliche Grenze der Kirche aufstellen.

künfte, die im ersten Jahre nach einer eingetretenen Vacanz von einer Domherrnpräbende eingingen, in die Baukasse fließen sollten, nicht ohne gute Wirkung;[1]) auch deutet die solenne Feier des Mauritiusfestes und der für die Wallfahrer gegebene Ablaß, so wie die vom Papste Bonifacius VIII. um ca. 1300 ausgestellte Bulle, wonach auch denen ein Ablaß ertheilt werden sollte, welche, wenn sie nicht zum Feste kommen könnten, doch Gaben für die Vollendung des Doms sendeten, auf eine thätige Bauzeit. Auch der Abschluß des Seite 7 mitgetheilten Vertrages im Jahre 1307 zwischen dem Domstift und dem Collegiatstift St. Nicolai wegen Abbruch der Rotunde muß hier noch einmal erwähnt werden; und endlich müssen wir die historische Nachricht mittheilen, daß der Erzbischof Burchard III. (1307 bis 1325) im Jahre 1321 das Gesetz gab, daß kein Testament und keine Schenkung unter Lebenden gültig sein sollte, in welchem dem heil. Mauritius, d. h. dem Domstift, nicht etwas vermacht wäre. Dieser Erzbischof brauchte für seine Person wenig Geld, da er durchaus kein Verschwender, sondern vielmehr geizig war; er verwandte vermuthlich Alles auf den Dombau.

Dem Baustile nach muß man glauben, daß nicht lange nach 1300 die ganze Kirche und etwa die halbe Höhe der Thüren fertig war. Einen Ausschlag geben hierbei die Fialen auf der Dachgallerie, das Maßwerk der Fenster und die an den Fensterwänden wie in der Mitte der Oeffnungen stehenden Rundstäbe, welche noch Kapitäle haben. Nicht lange nach 1300 erscheinen nämlich in gothischen Bauwerken statt dieser Rundstäbe kleine Pfeiler mit vielfachen Gliederungen, aber natürlich ohne Kapitäle. Mit dieser Annahme für die Vollendung des Bauwerks stimmt auch eine Geschichtsnachricht überein, welche angiebt, daß die Kirche 1327 bereits fertig gewesen, die Einweihung des Gotteshauses aber wegen Mangels der dazu nöthigen Gelder aufgeschoben sei; besonders war Otto, der von 1327 bis 1361 den erzbischöflichen Stuhl inne hatte, stets wenig bei Kasse. Im Widerspruche mit dieser Nachricht erzählt aber auch die Chronik, daß eben dieser Erzbischof Otto im Jahre 1338 verordnete, daß jeder Domherr von seinen Einkünften im ersten Jahre der Hebung 5 Mark Silbers in die Fabrika oder Baukasse zur Vollendung der noch nicht fertigen Domkirche geben sollte. Beide einander widersprechende Nachrichten lassen sich vielleicht dahin vereinigen, daß die Kirche, mit Ausnahme der noch nicht bis zur Hälfte hochgeführten Thürme, fertig, d. h. unter Dach war, an der Ausschmückung der Kirche aber und an den Thürmen noch fortgearbeitet wurde. Wir rechnen hieher namentlich das Stabwerk der Chor- und Querschifffenster, die mit Maßwerk verzierten Giebel der Satteldächer mit den dazwischen stehenden Fialen auf dem nördlichen Nebenschiffe, das Hauptportal, die beiden Vorhallen vor den Portalen der Kreuzarme u. dgl. m. Auffallend ist das Material, woraus ausnahmsweise der größere Theil des dritten Geschosses des nördlichen großen Thurmes im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts gebauet ist. Es ist hier nämlich ein röthlicher Sandstein (aus Rothenburg oder Altenhausen?) mit

---

[1]) S. v. Ledebur's Archiv. Theil 5. S. 186.

verwandt und denselben findet man auch in den Stöcken und dem Maßwerk des Fensters im nördlichen Kreuzgiebel und in denjenigen Fialen auf der Bedachung des nördlichen Nebenschiffes, welche bei der Herstellung des Doms (1826 bis 1834) erhalten werden konnten und nicht durch neue ersetzt werden mußten. Diese Gebäudetheile gehören also sehr wahrscheinlich ein und derselben Zeit an.

Im Jahre 1363 am Sonntage vor dem Feste Simonis und Judä wurde endlich die Kirche geweihet[1]) von dem 32. Erzbischof Dietrich (Theodoricus), einem der berühmtesten Magdeburgischen Metropoliten. Er war aus Stendal gebürtig und, wie man sagt, der Sohn eines Tuchmachers.[2]) Unter Karl IV. war er oberster Kanzler und Kämmerer des Königreichs Böhmen und nachher Reichsverweser in Deutschland gewesen, bis er durch die Fürsprache dieses Kaisers Erzbischof von Magdeburg wurde. Die sehr in Verfall gekommenen Finanzen des Erzstifts brachte er wieder in bessere Umstände, verwandte selbst einen großen Theil seines bedeutenden Vermögens auf das Stift und nahm mit großer Pracht die Weihung der Domkirche vor, worin er kurz vorher einen neuen Hochaltar aus Marmor erbauet hatte. Viele Fürsten, Grafen und Edele und Abgeordnete der Städte des Erzstifts, so wie auch hohe Geistliche hatte er zur Feier eingeladen, und nachdem er unter Assistenz der Bischöfe von Hildesheim, Halberstadt, Brandenburg, Merseburg, Havelberg, Naumburg, von Ebron (Weihbischof des Domstifts) und von Tabor (päpstlichem Vicar), und von 8 mit Bischofsmützen bekleideten Aebten die Weihung mit großem Pomp vollendet hatte, gab er ein fürstliches Gastmahl. Die hohen Gäste, unter denen von den Chronisten Herzöge von Sachsen und Braunschweig, Markgrafen von Meißen, Fürsten von Anhalt, Grafen von Regenstein und Hohenstein und viele andere vom hohen Adel genannt werden, waren mit ihrem Hofstaate und zum Theil auch mit ihren Familien erschienen und belustigten sich vier Tage lang mit „ritterlicher Kurzweil, als Turnier, Stechen und andern ritterlichen Spielen" und dankten bei ihrem Abzuge den Bürgern „für alle erzeigte Verehrung und Ausrichtung."

Mauritius blieb zwar Hauptschutzheiliger auch des gegenwärtigen Doms, doch wurde ihm, wie dies schon der Erzbischof Albert II., der Gründer desselben, angeordnet hatte, die heilige Katharine von Alexandrien (ursprünglich immer Katerina geschrieben) als Compatronin zugesellt, von welcher der genannte Erzbischof eine werthvolle Reliquie, einen Finger, an den Dom gebracht hatte. Der Gedächtnißtag dieser Heiligen wurde am 25. November alljährlich gefeiert. Sie wird mit einem zerbrochenen Rade zur Seite und mit einem Schwerte in der Hand, oft auch wegen ihrer Gelehrsamkeit mit einem Buche abgebildet. Die Legende erzählt von ihr, sie sei von königlicher Abkunft gewesen, daher sie immer

[1]) Das Fest fällt auf den 28. October und geschah die Weihung am 22. desselben Monats.

[2]) In seinem im Jahre 1364 verfaßten Testamente ernennt er unter Andern auch den Hauptmann Nicolaus von Bismark zum Testaments-Executor und nennt ihn dabei „nostrum consanguineum." Ist dies eine bloße Höflichkeitsformel oder war er wirklich mit dem v. Bismark verwandt?

mit einer Krone auf dem Haupte abgebildet wird, habe blühende Schönheit und große Reichthümer besessen, und sei in der heidnischen Philosophie sehr gelehrt gewesen, die ihrem Herzen aber keine Befriedigung gewährt hätte. Nur im Christenthum hätte sie diese gefunden. Von ihrem Tode wird erzählt, der Kaiser Maxentius habe sie im Jahre 302 mit dem Schwerte hinrichten lassen, nachdem eine aus 4 Rädern mit spitzigen Nägeln und scharfen Messern bestehende Martermaschine auf Katharinens Gebet durch einen Blitzstrahl zerstört war. Die Legende erzählt weiter, daß Engel das Haupt und den übrigen Körper wieder zusammenfügten und dann die ganze Leiche durch die Luft nach dem Katharinenberge neben dem Berge Sinai trugen und dort begruben. In der Kirche zu Alexandrien, welche der heiligen Katharina geweiht ist und von griechischen Christen benutzt wird, zeigt man noch jetzt einen weißen, rothgefleckten Marmorstein, auf welchem diese Enthauptung vorgenommen sein soll. Die rothen Flecke, meint man, rühren von dem Blute der Heiligen her.[1]) — Ihre Verehrung verbreitete sich seit dem 11. Jahrhundert in der morgenländischen, seit dem 12ten auch in der abendländischen Kirche; besonders galt sie als Schutzheilige derjenigen Anstalten, welche es sich zur Aufgabe gestellt hatten, die Jugend zu unterrichten und überhaupt religiöse und wissenschaftliche Bildung zu verbreiten. Daher war sie die Schutzheilige der philosophischen Facultät mehrerer Universitäten, und diese Facultäten führten ihr Bildniß im Siegel. Es ist also keineswegs auffallend, daß Albert II., der ihre Verehrung gewiß auf der Universität zu Bologna oder Paris (S. 9) kennen gelernt hatte, sie zur Compatronin erwählte, da ja mit dem Domstifte eine Schule zur Heranbildung junger Geistliche verbunden war.

Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß auch an unserm Dom ein sehr solenner Gottesdienst bestand. Besonders feierlich beging man das Fest des ersten Schutzheiligen Mauritius,[2]) das, wie alle hohe Kirchenfeste, einen achttägigen Zeitraum umfaßte[3]) und vom 21. bis 29. September, vom Vorabend St. Mauritius bis Michaelis, dauerte. Schon vom Jahre 1209 an las am Mauritius-Tage der Erzbischof im Beisein des ganzen Kapitels die Messe selbst, später wurden am folgenden Tage des Morgens um 8 Uhr von der Geistlichkeit Processionen durch die Kirche und selbst auf den untern äußern Gang über den Nebenschiffen veranstaltet, wobei die Reliquien des heiligen Mauritius,[4]) der heiligen Katharine und des heiligen Innocentius, wie die anderer Märtyrer dem Volke, das sich in großer Anzahl selbst aus weiter Ferne auf dem Domplatze versammelt hatte, gezeigt wurden. Mitten im Dom stand dann der Leichnam des heiligen Florentius in einem kostbaren, mit silbernen Figuren reich verzierten Sarge auf einem schönen

[1]) S. Karsten Niebuhr's Reise nach Arabien und den umliegenden Ländern.

[2]) Die kirchliche Feier des Mauritiusfestes ordnete schon der Kaiser Heinrich II. an.

[3]) Vgl. 3 Mos. 23.

[4]) Das Haupt dieses Schutzheiligen — den übrigen Körper hatte Otto I. 961 schon geschenkt — brachte Albert II. 1220 mit großer Feierlichkeit nach Magdeburg. — Die Procession am Mauritiusfeste eröffnete man mit der Fahne des heiligen Mauritius.

Catafalk. — Denen, welche bei dieser Feierlichkeit gegenwärtig sein konnten, wurde auf lange Zeit vom Papst Bonifacius VIII. (1294 bis 1303) Ablaß versprochen, wenn sie auch zugleich zur Vollendung und Erhaltung des Doms beisteuerten. Ja, sogar diejenigen erhielten unter der Bedingung der Beisteuer auf 40 Tage Ablaß, welche, durch Krankheit oder andere Umstände behindert, nicht erscheinen konnten, sich aber das Verzeichniß der Reliquien vorlesen ließen, auch vor- und nachher zwei Ave Maria und Pater noster beteten. Der Papst Bonifacius IX. begnadigte selbst die Stadt damit, daß den zur Heermesse wallfahrenden Christen diese Reise und die dabei gespendeten Opfer so hoch angerechnet werden sollten, als wenn sie eine Wallfahrt nach Rom gemacht hätten. Um zweimal im Jahre eine bedeutende Einnahme auf diese Weise zu gewinnen, zeigte man auch am Sonntage nach dem Frohnleichnamsfeste um 12 Uhr Mittags in eben so angestellten Processionen die Heiligthümer des Doms.

Der Zusammenfluß von so vielen Menschen an diesen Festtagen gab in Magdeburg, wie in andern Städten unter gleichen Umständen, Veranlassung zu einem großartigen Jahrmarkte auf dem Domplatze. Dieser Markt schloß sich der Zeit nach genau an die 8 Tage des Festes an und wurde darum auch kurz Messe oder Herren-Messe (festum dominorum), auch Hehr- oder Heermesse genannt. Sie begann hora prima in vigilia Matthaei (21. September) und schloß am Michaelis-Abend (29. September). Als ihr Stifter wird der dritte Erzbischof, Dagan oder Tagino (1004 bis 1012), genannt. Der sechszehnte Erzbischof, Wichmann (1152 bis 1192), schenkte im Jahre 1179 den Bürgern der Stadt Burg zwanzig Budenplätze auf der „Herren-Messe“ zu Magdeburg; damals muß also schon auf ihr viel Verkehr gewesen sein, der natürlich später durch den Pomp des Mauritius-Festes noch bedeutend zunahm. Auch das Fest der heiligen Katharine, ein besonderes Fest aller Patrone — der Dom hatte bekanntlich auch noch die Nebenpatrone Innocentius und Petrus — und das Kirchweihfest [1]) wurden außer den allgemeinen kirchlichen Festen besonders feierlich begangen. Der Mauritiustag wurde übrigens auch nach Einführung der Reformation im Dom alljährlich noch wie ein Festtag gefeiert.

Es ist schon oben gesagt, daß bei der Weihung der Domkirche 1363 die Thürme noch nicht vollendet waren. Da alte Documente, welche über den Fortgang des Baues Aufschluß geben könnten, nicht mehr vorhanden sind, so können nur die an den verschiedenen Theilen der Thürme sich findenden Bauornamente und die Form der Steinmetzzeichen bei Bestimmungen der Bauzeit maßgebend sein. [2]) Danach waren am nördlichen Thurme drei und am südlichen nicht ganz zwei

---

[1]) Das Kirchweihfest des Doms fiel zusammen mit der Oster-Octave. Vermuthlich war der erste Dom an diesem Tage geweiht und man wollte also das Fest bei der neuen Kirche nicht verlegen.

[2]) S. meine Abhandlung über die allmähliche Ausbildung der Steinmetzzeichen an Baudenkmalen des Mittelalters, insbesondere am Dom zu Magdeburg — in den neuen Mittheilungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins ꝛc. Bd. VIII. Heft 3. Halle 1848.

Stockwerke im Jahre 1363 fertig. Ueber hundert Jahre begnügte man sich mit dem so dastehenden Gebäude, bis man nach einer als glaubwürdig anzusehenden Nachricht die Vollendung der Thürme im Jahre 1477 anfing und die Steine dazu aus den Brüchen bei Seehausen und Olvenstedt nahm.[1]) Damit soll nicht gesagt werden, daß nicht für die Erhaltung des Gebäudes immer die Bauhütte in Thätigkeit blieb. So wird im Jahre 1379 „Kunzel vrankenford (aus Frankfurt), werkmeyster dez gebouwes to dem Dome" genannt. (S. Copialbuch IVa Fol. 138 vers. im hiesigen Prov.-Archiv). Im Jahre 1445 fing man das Lectorium an zu bauen.

Ueber die oben erwähnten Steinmetzzeichen kann hier nur so viel eingeschaltet werden, daß auch an unserm Dom viele Quader damit bezeichnet sind, welche denen, die sich an gleichzeitig mit ihm erbauten Gebäuden finden, im Wesentlichen gleich sind. Diese Zeichen — jeder zur Steinmetzinnung gehörende Meister oder Gesell hatte sein besonderes — sind 2 bis 3 Zoll groß und erscheinen an denjenigen Gebäudetheilen, welche bis gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts aufgeführt wurden, als Buchstaben, Planetenzeichen, Abbildung von Handwerkszeug und auch zuweilen als einfache geometrische Figuren. An gothischen Bauten aus den letzten Decennien des 14. Jahrhunderts und später findet man aber keine Buchstaben mehr als Steinmetzzeichen, sondern nur geometrische Figuren, welche aus geraden Linien und Winkeln zusammengesetzt sind. Im 15. Jahrhundert haben die Zeichen auch krumme Linien, zuerst seltener, später häufiger und mit dem Verfall der Gothik im 16., noch mehr aber im 17. Jahrhundert zeigen sie sehr gesuchte Formen und neigen sich zum Auffälligen, Ungewöhnlichen, wohl gar zum Geschmacklosen. Um den Unterschied der Zeichenformen in unsern beiden Bauperioden mehr vor die Augen zu stellen, sind hier einige wenige Steinmetzzeichen aus der Domkirche abgebildet. Die obern kommen an der Kirche und an den Thürmen bis etwa zur

[1]) S. Stockhausens Verzeichniß der Domherrn im hiesigen Provinzial-Archiv.

Hälfte ihrer Höhe vor, die untern stehen an den obern Theilen der Thürme, die von 1477 bis 1520 gebauet wurden.

Daß im Jahre 1493 und schon einige Jahre früher an dem Thurmbau gearbeitet wurde, sieht man auch aus einem Contract, welchen das Domcapitel mit dem Steinmetzmeister Heinrich Bethen schloß, obgleich der Contract nie vollzogen wurde, der Meister vielmehr aus unbekannten Ursachen zurücktrat. Wir geben im Auszug einen wörtlichen Abdruck des Schriftstücks, welches sich im hiesigen Provinzial-Archiv befindet.

„Von godes gnaden wy Adolffus forste to Anholt, Dhomprovest, Albertus Klitzing, deken, vnde capittel gemeyne der kerken to Magdeborch Bekennen openbar mit dussem vnsern breve vor alßweme (jedem), dat wy den vorsichtigen Hinricke bethen to eynem werckmeistere vnser kerken gebuwes an vnde opgenommen hebben, Also dat he dat gebuwe vnser kerken thorme, dat wy nicht lange tyd vorlopen to arbeiden hebben anfahen laten vnde dar to alle andere gebuwe vnser kerken dat von synem hantwercke iß; wo des nott syn werdet, als eyn meister regiren, vorstan, vorhegen vnde arbeiden schall. Davore schollen vnde willen wy ome alle weken (Wochen), wanner he arbeydet, dorch vnsen Buwemester anderhalff schock groschen to lone laten betalen, vnde oppe dat he da sulffte vnser Kerken gebuwe deste getruweliker vorhege vnde vorsta, willen wy ome alle jar, dy wiele he alßo vnser kerken dyner is, acht elle hegemisch gewandes tigen Paschzen (gegen Ostern) to eyner cleydinge geuen (geben) laten." u. s. w. — Nachdem über die beiden Theilen freistehende Kündigung gesprochen ist, schließt der Contract mit den Worten: „Dis to orkunde hebben wy vnser capittels inges. ad causas (Gerichtssiegel) witliken (wissentlich) an dussen vnsen briff laten hangen, de gegeuen iß nach Cristi vnses herren gebordt dusent virhundert darna in dry vnde negentigesten jare am middewecken nach dem sondage Exaudi.

In einem Vergleich, welcher zwischen dem Erzbischof Ernst und der Stadt Magdeburg am 21. Januar 1497 abgeschlossen wurde, ist durch Art. 12 auch festgesetzt, daß die zum Dombau erforderlichen Baumaterialien vom Brückgelde und Wegepfennig frei sein sollten. Es muß also zu der Zeit viel gebauet sein.

Wahrscheinlich begann man 1477 den Bau am südlichen Thurme, welcher, wie schon oben bemerkt, im Jahre 1363 um mehr als ein Stockwerk niedriger war, als der andere. Im Jahre 1509 war man vermuthlich mit beiden Thürmen in gleicher Höhe, so daß man sie nun gleichzeitig ihrer Vollendung zuführen konnte, wodurch sich eine Stelle in der hochdeutschen Ueberseßung der Schöppenchronik Seite 507 erklärt, wo es heißt: „im Jahre 1509 am St. Jürgentage ward der alte Thum-Thurm begunt höher zu bauen." Wahrscheinlich nannte man den nördlichen Thurm, an welchem man bis 1509 noch nicht wieder gearbeitet hatte, den alten, und den südlichen, woran man seit 1477 bauete, den neuen. Auf das erste Decennium des 16. Jahrhunderts deuten auch die Wappen von Domherren am Zwischenbau über dem Hauptportale unter den Apostel- und Heiligenfiguren.

Als die Zeit der Vollendung des Gebäudes nimmt man das Jahr 1520 an, welche Jahreszahl auch an dem Thürsturz auf dem obersten Umgang des nörd-

lichen Thurmes steht. So viel ist gewiß, daß man sich in den letzten Jahren des Baues beeilte, zu Ende zu kommen. Gewöhnlich laufen nämlich die gothischen Thurmdächer spitzer aus, als bei unserm Dom, wo die Bedachung etwas Gedrücktes hat. Noch auffallender ist es aber, daß die große Blume, welche den nördlichen Thurm krönt, nicht noch eine kleinere über Eck gestellte über sich hat, wie es sonst gebräuchlich ist, und wir es selbst bei untergeordneten Krönungen am Dom finden; es ist sogar nicht unmöglich, daß man auf dem südlichen Thurm diese Krönung — um den Bau schnell zu beendigen — ganz fehlen ließ, obgleich man gewöhnlich eine andere Ursache für das Fehlen derselben angiebt, worauf wir später kommen werden.

Die Reformation, welche schon 1524 in den 6 Pfarrkirchen der Stadt angenommen wurde, mußte auch für das Domstift sehr wichtig werden. — Nicht nur, daß die Dogmen der Reformatoren bald in Magdeburg willige Aufnahme fanden und schon dadurch eine große Kluft zwischen dem Erzbischof und der Stadt entstand, auch manche politische Disharmonien, welche bisher nur geschlummert hatten, traten nun immer deutlicher und bestimmter hervor. Schon seit dem 14. Jahrhundert nährten die Bürger einen bald mehr bald weniger hervortretenden Haß gegen die Geistlichkeit, namentlich die Erzbischöfe und die Mitglieder des Domkapitels. Die Magdeburger konnten es, ungeachtet zwei Jahrhunderte darüber vergangen waren, immer noch nicht vergessen, welche Bedrückungen sich besonders Burchard III. (1307 bis 1325) gegen ihre Vorfahren erlaubt hatte, und wie diese, nachdem sie sich durch die von seinen Wächtern vollführte, von dem Rathe aber ein Jahr lang verheimlichte Ermordung dieses Kirchenfürsten 1325 vergangen, durch Bann und Interdict gedemüthigt waren. Zwar hatten sie sich, um von diesen Kirchenstrafen wieder frei zu werden, bequemt, dem Erzbischof Otto von Hessen 1333 die Huldigung zu leisten; hatten hundert Jahre später unter dem Erzbischof Ernst (1476 bis 1513) in eine noch größere Abhängigkeit zu diesem Kirchenfürsten treten müssen, dessen ungeachtet aber nie die Hoffnung aufgegeben, dieses ihnen verhaßte Joch wieder abzuschütteln und die Reichsunmittelbarkeit zu erlangen, welche ihnen angeblich schon vom Kaiser Otto I. verliehen war. Es mußte daher den Magdeburgern die Reformation auch in politischer Hinsicht sehr erwünscht kommen, denn mit der päpstlichen und geistlichen Macht überhaupt mußte auch die der Erzbischöfe fallen, und dann stand der Erfüllung des lang genährten Wunsches, Magdeburg als freie Reichsstadt anerkannt zu sehen, nichts mehr im Wege.

Anders betrachteten der Erzbischof und die Capitularen die neue kirchliche Bewegung, die ihnen ihren Einfluß und ihr Ansehen rauben wollte, die sogar ihre ganze Existenz in Frage stellte. — Nichts war daher natürlicher, als daß der Gottesdienst in der Domkirche in alter Weise fortbestand, während in den Pfarrkirchen die Lehren der evangelischen Confession gepredigt wurden und namentlich die Messe abgeschafft war. Dabei konnten nun aber mancherlei Reibungen unter den Geist-

lichen beider Confessionen nicht ausbleiben, woran das Volk lebhaften Antheil nahm. Der rohe Haufe, besonders aus Handwerksgesellen bestehend, ging 1524 den 15. Aug. sogar so weit, daß er die Messe und Predigt, worin wohl mancher starke Angriff auf die neue Lehre vorkommen mochte, im Dom störte, Bilder von den Altären warf, die Statuen der Heiligen umstürzte und sogar die Geistlichkeit öffentlich verhöhnte und mißhandelte. Diese Auftritte wiederholten sich in den folgenden Jahren so oft, daß endlich der Magistrat, um weitere Unruhen zu verhüten, im Jahre 1546 den Dom schließen und in ihm den Gottesdienst einstellen ließ. Viele Kunstsachen verlor der Dom durch die oben beschriebenen Tumulte, manche andere brachte aber auch das Domkapitel in Sicherheit. Als nämlich im Jahre 1546 die Canonici sich in Magdeburg nicht mehr für sicher hielten, verließen sie fast alle die Stadt mit den kostbarsten Kirchenschätzen, Reliquien, Altargeräthen, Meßgewanden u. s. w.[1]) So mag das Meiste des Domschatzes der katholischen Kirche erhalten, Manches aber auch beim Transport in unrechte Hände gerathen und veruntreut sein.[2]) Manches werthvolle Stück mag auch wohl noch zurückgelassen sein, denn der Rath der Stadt ließ am 5. Jan. und 3. Febr. 1547, nachdem er den abwesenden Domherren einen Absagebrief gesandt hatte, die im Dom sich noch vorfindenden Silbergeräthe und kostbaren Ornate holen. Diese mußten zwar dem Domkapitel nach dem im Jahre 1558 geschlossenen Vertrage wieder zurückgegeben werden, zu Ende des Jahres 1630 aber nahmen die Bürger aufs neue die kostbaren Kirchenornate und das übrige Werthvolle aus dem Dom und machten es zu Gelde, um den Soldaten den Sold zu bezahlen; und endlich nahm — um auch das hier vorweg zu sagen — Tilly 1631 das noch Vorgefundene mit, um es nicht in den Händen der Protestanten zu lassen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß der Dom aus der Glanzperiode des katholischen Cultus nichts aufzuweisen hat, als einen kleinen Meßkelch, ungeachtet bei der Kirche ein großer Schatz von Reliquien mit kostbaren Einfassungen und von theuren Altargeräthen vorhanden war. So schenkte, um nur das hier anzuführen, der Erzbischof Friedrich von Beichlingen im Verein mit seiner

[1]) Nach andern Nachrichten soll man damit schon 1524 angefangen haben. Im Jahre 1546 verausgabte man 78 fl. für Wegführung der Kleinodien nach Gardelegen, und 181 fl. von Gardelegen nach Witstock.

[2]) So ging es mit den Kostbarkeiten der Schloßkirche zu Wittenberg. S. Wittenbergs Denkmäler v. Schadow. S. 86.

Wie man an verschiedenen Orten mit den aus dem kathol. Cultus stammenden heiligen Gefäßen und dem Kirchenschmuck umgegangen, als die Reformation eingeführt war, sieht man aus einem zu der Domministerial-Registratur gehörigen Actenstück über **„Kirchen- und Schul-Visitationen im Jerichauischen Kreißen de anno 1563.“** Es heißt da wörtlich von der Kirche zu Hohen-Gehren: **„Es seint auch vor Jahren 2 Monstranzen und 3 Kelche in der Kirche vorhanden gewesen, davon will ietzo niemand wissen.“** Von Lübars heißt es: **„Die Pauren haben vor Jahren eine Monstranz aus der Kirche genommen und verkauft“** u. s. w. — In dem angegebenen Actenstück trägt der Rath von Loburg in Uebereinstimmung mit dem Pfarrer darauf an, **„daß die vorhandenen etzlichen Kleinodien an Kelchen und Monstranzen möchten verwandt werden, den Thurm und die Kirche zu bauen und zu bessern“**

Mutter einen Pokal nebst Patene, der 400 Dukaten kostete, und der Erzbischof Ernst gab zum Gottesdienst in der von ihm eingerichteten Lieb. Frauen-Kapelle sub turribus einen mit Edelsteinen verzierten goldenen Kelch. — Die jetzt bei den Communionen gebrauchten vasa sacra stammen sämmtlich aus der protestantischen, zum Theil aus der neuesten Zeit. Die ältesten Stücke sind ein Kelch und eine Weinkanne, von welchen ersterer außer andern Verzierungen auch die Wappen der Familien von Bernstein und von Bennigsen hat. Unter dem erstern Wappen stehen die Buchstaben H. V. B. D. D. Z. M. U. S. S. Z. N., unter dem letztern M. S. V. B G. V. B., woraus man schließen möchte, daß der Kelch ein Geschenk des 1670 verstorbenen Dom-Dechanten v. Bernstein und dessen Gattin ist, indem die Buchstaben heißen können: Heinrich von Bernstein, Dom-Dechant zu Magdeburg und Super-Senior zu Naumburg — Marie Sophie von Bernstein, geborne von Bennigsen.

Nach der Vollendung der Thürme 1520 scheint man sich in Hinsicht auf das Gebäude mit den nöthigen Reparaturen begnügt zu haben, wofür die mit dem Dom verbundene und wahrscheinlich nicht weit von ihm aufgeschlagene Bauhütte Sorge trug. Die Vollendung der neben den Kreuzarmen gegen Osten stehenden Thürme, die nur bis zur Höhe der Dachgallerie aufgebauet sind und an denen noch ein Stockwerk fehlt, verschob man auf eine günstigere Zeit, die aber leider nicht eintrat. Denn als vor dem schmalkaldischen Kriege den Magdeburgern die Gefahr sich zeigte, daß ihre Stadt eine feindliche Belagerung könnte erleiden müssen, wie sie auch später vom 16. September 1550 bis zum 9. November 1551 unter dem Churfürsten Moritz von Sachsen stattfand, da griffen die Bürger zu den auf der Bauhütte liegenden Werkstücken, und verwandten diese zum Aufbau von Festungswerken, namentlich für das Sudenburger Thor, daß die Jahreszahl 1546 und den Wahlspruch des protestantischen Magdeburgs: „**Gottes Wort mit uns in Ewigkeit!**" trägt.[1])

Bei Beschießung der Stadt während der eben erwähnten Belagerung litt auch der Dom. Die Magdeburger hatten sowohl auf die Thürme der Sebastianskirche, als auch auf den obersten Umgang des südlichen Domthurms, 433 Stufen hoch, drei Geschütze gebracht, um damit in das feindliche Lager bei Buckau zu schießen, und die alten Historiker erzählen mit großer Weitläufigkeit, wie viel man dem Feinde dadurch Schaden zufügte. So sagt Pomarius in seiner Magdeb. Stadt-Chronik 1587: „**Ein Bürger zu Magdeburg, der das Geschütz auf dem Domthurme bestellte,**

[1]) Als im Jahre 1849 ein Weg für die Fußgänger neben dem Sudenburger Thore durch die Mauern und den Wall gebrochen wurde, fand man einen Stein mit einem Wappen und der Umschrift: „**Anno dni mccccxlviij magtr. iohns. Brochstete lapicida**" (Anno Domini 1448 magister Johannes Brochstete lapicida). Das auf dem Stein befindliche Steinmetzzeichen steht auch unter dem Kreuzaltar-Bilde im Dom und in den Baurechnungen über den Lettner wird auch ein Magister Johannes oder Meister Hans genannt. — Dieser Stein, dem man eine Stelle über dem südlichen Eingange des Weges und eine unberufene Hand die Jahreszahl 1414 gegeben hat, rührt wahrscheinlich auch von der Bauhütte her.

hat, indem er nach der Feinde Lager geschossen, zwei Faß Zerbster Bier, einen Mann und ein Weib vor den Fässern und einem Pferde einen halben Kopf hinweg geschossen." Die Belagerer schossen nun auch heftig nach dem Dom, es trafen mehrere Kugeln die Kirche und am 28. Mai. 1551 riß eine höher einschlagende Kugel selbst von dem Geländer der Thurm=Gallerie 10 Fuß fort. Welche von den 3 um den Thurm führenden Gallerien hier gemeint ist, kann aus dem Zusammenhange nicht ersehen werden. Die dadurch nothwendig gewordenen Reparaturen am Dom leitete bis zum Jahre 1567 der Baumeister Drevenstedt aus Salzwedel, wie eine Urkunde beweist, welche man am 24. Aug. 1826 in dem Knopfe des nördlichen Chorthurmes, der früher mit einem Satteldache versehen war, fand.

Nach vielfachen Bitten der Stadt Magdeburg und der Ritterschaft, welche die confessionellen Streitigkeiten beendet zu sehen wünschten, gab endlich am 5. Decbr. 1561 auf dem Landtage zu Calbe a. S. unter dem Erzbischof Sigismund das Domcapitel die Erklärung, sich zur augsburgischen Confession zu bekennen und evangelische Prediger zu berufen. Ihre Einführung verzögerte sich aber noch einige Jahre, und selbst der Erzbischof Sigismund erlebte sie nicht. Erst am ersten Advent (30. Nov.) 1567, unter dem Erzbischof, oder richtiger Administrator — diesen Titel führten nun die Regenten von Magdeburg — Joachim Friedrich (1566 bis 1598), einem Sohne des Churprinzen Johann Georg von Brandenburg, wurde der erste evangelisch=lutherische Gottesdienst gehalten und zum ersten Male das heil. Abendmahl nach der Einsetzung Christi ausgetheilt und der frühere Rector der Stadtschule und Diaconus an St. Catharinen, D. Siegfried Sack (Saccus), als Prediger, wie auch der frühere Lehrer an der Stadtschule und Diaconus an St. Jacob, Christoph Wickmann (Wichmann, Weikmann), als Diaconus am Dom eingeführt.[1])

Zum Andenken an diese Begebenheit legte man im Schiff der Kirche oberhalb des Johannisaltars vom ersten südlichen zum ersten nördlichen Pfeiler einen Balken, auf dessen einer Seite die deutsche Inschrift stand:

---

[1]) Nicht lange nach dem Uebertritt des Domkapitels zur evangelischen Confession wurde auch in den Stiftern, welche in der Stiftsfreiheit lagen und mit dem Domstift in naher Verbindung standen, die Reformation eingeführt. Diese waren: 1. Das Collegiatstift St. Gangolph;

2. Das Stift St. Sebastiani und

3. das Stift St. Nicolai. Die Stiftsherren beider traten am 1. Advent 1568 zu den Stiftsherren des Doms, trennten sich aber 1573 wieder von diesen und führten in ihren Kirchen einen regelmäßigen Gottesdienst ein.

4. Im Jahre 1591 wurde in der Kirche des Klosters Uns. L. Fr. die erste evangelische Predigt gehalten. Diese drei letzten Kirchen waren gleichfalls seit 1546 geschlossen gewesen. Der Gottesdienst bestand nun, wie bei allen Stiftskirchen, in Absingung der Cantica ecclesiastica und in einer wöchentlichen Predigt. 5. Die Prediger=Mönche, welche 1225 die Paulskirche am Breiten Wege an der Stelle gebauet hatten, wo jetzt die 1700 erbaute reformirte Kirche steht, weigerten sich 1525 die Reformation anzunehmen und ihre Kirche wurde geschlossen. Die Mönche aber wanderten später aus.

„Anno Domini 1567 am ersten Sonntage des Advents ist die Predigt des heiligen Evangelii und die Reichung der heiligen hochwürdigen Sakramente nach der Einsetzung des Herrn Christi in dieser Stiftskirche wiederum angefangen."

Auf der andern Seite des Balkens war die lateinische Inschrift:

„Anno Domini 1567 dominica prima adventus repurgatum est hoc templum cathedrale et inchoata pura evangelii praedicatio et legitima sacramentorum administratio, exploso Antichristo: Veni, audi et vide."

Dieser Balken ist nicht mehr vorhanden, doch giebt beide Inschriften die sogenannte blaue Tafel wieder, welche zum Andenken an das erste Jubiläum 1667 aufgehängt wurde. Daher ist hier der lateinischen Inschrift hinzugefügt:

„Renovatum in nomine Domini, cui soli laus et gloria, festo jubileo primo anno salutis 1667."

Als die Kirche wieder zum Gottesdienst eingerichtet wurde, hatte man von den frühern Zerstörungen Manches aufzuräumen und das Umgestürzte aufzustellen. Von einigen Statuen scheint man dabei den frühern Standort nicht mehr gekannt zu haben und man stellte sie da auf, wo man einen Platz für sie fand; andere Heiligenfiguren scheint man mit Fleiß nicht wieder auf die Altäre gestellt zu haben, um nicht in den frühern Cultus zu verfallen. Nur den Schutzheiligen Mauritius ließ man auf seinem Platze hinter dem Johannisaltare. Von den Altarbildern haben sich nur drei steinerne erhalten, weil sie der Zerstörung trotzen konnten, und ein Gemälde in der ernestinischen Kapelle, welches hinter einem eisernen Gitter Schutz fand.

Bis zum Jahre 1566 haben in Magdeburg 45 Erzbischöfe regiert. In spätern Zeiten gelangten zu dieser bedeutenden geistlichen Stelle nur Fürstensöhne, besonders aus dem Hause Baiern, Sachsen und Brandenburg. Die Zahl der Capitularen mußte im Laufe der Zeit mancherlei Veränderungen sich gefallen lassen. So stellte z. B. der Erzbischof Otto (1327 bis 1361) noch drei Diaconen und drei Subdiaconen an, welche die beim Gottesdienst etwa fehlenden Capitularen vertreten sollten. Nach einer Constitution des Erzbischofs und des Domkapitels im Jahre 1563 sollten mit Einschluß des Dechants nicht mehr als 12 Capitulares majores residentes sein, außerdem gab es noch Capitulares majores non residentes und Capitulares minores, welche erst nach und nach in die höhern Stellen aufrückten. Im Jahre 1688 wurde die Zahl der wirklichen Capitularen auf 9 beschränkt.[1])

Im Jahre 1446 wurde vom Domkapitel bestimmt und vom Papste Eugenius sanctionirt, auch von den Päbsten Pius II. am 13. Jan. 1458 und Leo X. 1513 wiederholt, daß nur solche Personen ins Kapitel sollten aufgenommen werden, deren Vater und Mutter adlig und dem Ritterstande angehörig wären. Vom Anfange an, heißt es in der Bestimmung, wären diese Präbenden nur an personas illustres

[1]) Nach dem Kalender des Domkapitels vom Jahre 1778 waren damals außer dem Domprobst und Dechanten 9 Capitularen, 5 Majores non residentes und 9 Minores an der Kirche.

und nobiles et militari genere gegeben; in den neuern Zeiten hätte man auch zuweilen Männer aus dem Bürgerstande wegen ihrer Gelehrsamkeit, auf ergangene päpstliche Befehle, aufgenommen. Künftig solle das nicht mehr sein. Nur ein Theologe, der die Würde eines Doctors, Magisters oder Licentiaten hätte, dürfe ins Kapitel aufgenommen werden.[1]) Jeder Recipiendus müsse drei Jahre studirt haben.

Nach Einführung der Reformation nahmen die Erzbischöfe den Titel Administratoren an, von denen bis 1680 drei regiert haben, in welchem Jahre das Erzstift nach dem Tode des letzten Administrators, August von Sachsen, unter dem Namen des Herzogthums Magdeburg an den Churfürsten von Brandenburg als Entschädigung für Vor-Pommern fiel, wie dies im Artikel XI. des westphälischen Friedens 1648 bestimmt war. Es gelang also der Stadt ungeachtet der größten Anstrengung besonders ihres Bürgermeisters Otto von Guericke[2]) nicht, die Reichsfreiheit zu gewinnen. Nach vielfältigen Unterhandlungen mußte Magdeburg doch dem Churfürsten von Brandenburg schon im Jahre 1666 eine Eventual-Huldigung leisten.

Schon im Jahre 1551 war auf den Dom bedeutend geschossen worden. Dieses traurige Schauspiel wiederholte sich bei der Belagerung der Stadt im Mai 1631. Die Zerstörung Magdeburgs im dreißigjährigen Kriege und die dabei verübten Grausamkeiten sind ein zu wichtiges Ereigniß in der Geschichte Deutschlands, als daß sie nicht als bekannt vorausgesetzt werden könnten. Nur das darf der Vollständigkeit wegen hier nicht übergangen werden, was den Dom speciell angeht. Auch diesmal hatten die Belagerten auf den südlichen Domthurm „gezogene Röhren" gebracht und damit in die Laufgräben der Feinde geschossen (vgl. S. 20). Die natürliche Folge war, daß diese von einer Batterie hinter der Sudenburg[3]) nach den Domthürmen Kugeln warfen und dem südlichen und gewiß auch der Kirche viel Schaden zufügten. Schon fing, als die Stadt mit Ausnahme weniger Häuser am $\frac{10.}{20.}$ Mai in Flammen stand, auch der Dom zu brennen an, da schickte der feindliche Obergeneral Tilly auf Bitten der bei seinem Heere befindlichen Mönche 500 Soldaten zum Löschen der Flammen. Dadurch wurde das Gebäude vor dem Untergange bewahrt,[4]) ja es gewährte selbst den 4000 Magdeburgern, welche sich

[1]) Dies war der erste Domprediger, dessen Präbende im Jahre 1424 fundirt war. Doch durfte er, obgleich er ein Domherr war, sich in die Geschäfte des Kapitels nicht mischen und nur an den Sitzungen Theil nehmen, wenn er gerufen wurde. (Die päpstliche Originalbulle ist im hiesigen Archiv.)

[2]) Dieser ausgezeichnete Mann starb 1686 den 11. Mai zu Hamburg und scheint in der hiesigen St. Ulrichs-Kirche begraben zu sein; sein Leichenstein ist aber nicht mehr vorhanden.

[3]) Die Sudenburg lag damals nahe bei der Stadt, da, wo jetzt der freie Platz zwischen Fort Scharnhorst und den andern Festungswällen ist. Die feindliche Schanze mag ungefähr da gewesen sein, wo jetzt das genannte Fort liegt.

[4]) Von den Kirchen in Magdeburg blieb nur noch die Unf. L. Frauen-Kirche mit dem wieder von Katholiken besetzten Kloster von den Flammen verschont. Die Umfassungsmauern der übrigen

am Morgen des $\frac{10.}{20.}$ Mai, als die feindlichen Soldaten nach Erstürmung der Stadt Alles grausam ermordeten, in die Kirche geflüchtet hatten, eine sichere Zufluchtsstätte. Bis zum $\frac{12.}{22.}$ Mai saßen diese Geängsteten im Dom, da ließ Tilly die Kirchthüren öffnen und die Gefangenen heraustreten, an deren Spitze der Domprediger D. Reinhard Bake stand, welcher vor dem Zerstörer Magdeburgs einen Fußfall that und ihn mit den, dem Dichter Virgil nachgebildeten, Versen anredete:

„Venit summa dies et ineluctabile fatum
Magdeburgo! Fuimus Troës, fuit Ilium et ingens
Gloria Parthenopes!“

Die Anrede hatte die Wirkung, daß diesen Magdeburgern das Leben geschenkt wurde. Dann nahm man eine Reinigung des Doms vor und am $\frac{15.}{25.}$ Mai wurde in seinen Mauern von den Siegern ein Te Deum für die Zerstörung einer blühenden aber ketzerischen Handelsstadt angestimmt. Daß Tilly aus dem Dom Heiligthümer und Schätze bei seinem Abzuge mitnahm, ist schon oben (S. 19) erwähnt.

Obgleich nun der Dom nicht ein Raub der Flammen geworden war, so hatten doch Kirche und Thürme, vorzüglich auf der Südseite, viel gelitten. In einer Urkunde im hiesigen Prov.-Archiv (Erzstift Magdeburg 50 A. b. 48) vom Jahre 1638 wird der Dom **„über die Maßen bawfellig“** genannt und der postulirte Erzbischof August giebt dem Domkapitel die Versicherung, demselben nach angetretener Landesregierung zur Einziehung seiner bei dem Rathe zu Halle stehenden Schuldforderung **„zur Reficirung der Domkirche“** behülflich zu sein, und Otto v. Guericke, welcher die Belagerung und Erstürmung der Stadt 1631 mit erlebte, sagt, der Dom und sonderlich der eine Thurm wären übel zugerichtet worden. Vor der letzten vollständigen Restauration, also vor 1826, sah man an den Umfassungsmauern noch viele Stellen, wo feindliche Kugeln eingeschlagen hatten, und die Umgänge um den südlichen Thurm waren nicht ohne Gefahr zu begehen, weil die schützenden Gallerien fehlten. Falsch möchte aber die Behauptung sein, die Krone oder Blume des südlichen Thurms wäre in jenen unglücklichen Tagen heruntergeschossen,[1]) denn Münzen, welche der Administrator Christian Wilhelm in den Jahren 1614 und 1622 schlagen ließ, haben im Gepräge den Dom mit nur einer Krone, die südliche muß also damals schon gefehlt haben; auch scheint auf einem Holzschnitte von 1596 (in der Sächsischen Chronik von Dresser) nur der nördliche Thurm die Krönung zu haben. Entweder hat also der südliche Thurm sie nie gehabt, wie denn eigentlich

---

Kirchen und das Mauerwerk der Thürme blieben stehen und wurden später bei der Restauration dieser Gebäude wieder benutzt. Nur die Kirche zum heiligen Geist wurde von 1686 bis 1693 von Grund aus neu gebauet, und nahm man dazu die Steine zum Theil von einem alten Thurme der „Nonnenburg“, dem Hünenthurm.

[1]) Die Tradition, der Dom hätte die eine Blume im Jahre 1631 verloren, ist übrigens die Ursache, daß bei der letzten Restauration diese fehlende nicht ergänzt wurde.

auch dem nördlichen eine kleinere über der auf ihm befindlichen fehlt, oder sie ist ihm schon früher vor 1631 vielleicht schadhaft geworden und abgetragen. Auch bei der Belagerung und Beschießung der Stadt 1551 ist sie wohl nicht zerstört, denn die als Augenzeugen erzählenden Geschichtsschreiber, namentlich Merkel und Besselmeyer, würden dieses wichtige Ereigniß nicht verschweigen, während sie mit großer Ausführlichkeit minder Wichtiges, z. B. die Zerstörung der Gallerie durch feindliche Kugeln, erzählen. (S. 21.). — Auf eine Geschichtsnachricht muß bei diesem Gegenstande noch aufmerksam gemacht werden. In der Gardeleger Chronik: „**Auf- und Abnehmen der löblichen Stadt Gardelegen u. s. w. von Christoph Schultzen.** Stendal 1668" heißt es (Bogen D): „A. C. 1540 **schlug das Wetter in den Thum zu Magdeburg, warf herunter eine Rose, und that an diesem schönen Gebäude merklichen Schaden.**" Als Quelle seiner Mittheilung führt der Historiker an: „D. Saccus in dem vierten Theile seiner Postillen über die Evangelia, am Tage Mauritii." Hier heißt es (Blatt cciij) vom Jahre 1540: „**Es hat auch das Wetter in den Thum geschlagen, die Rosen abgeworfen und merklichen Schaden gethan.**"

Vor Allem ist hier die Frage, ob Sack den Singular oder den Plural unter „die Rosen" versteht. In der Regel gab man freilich in jener Zeit weiblichen Hauptwörtern auf e nur im Genetiv und Dativ der Einheit ein n, z. B. „der König der Ehren"; „ich sing und mach' der Erden kund", der Accusativ aber war mit dem Nominativ gleichlautend. Doch könnte hier ausnahmsweise auch der Accusativ des Singular gemeint sein. Bei dem Plural würde man nämlich zu der Frage gedrängt werden: wurden alle gothischen Blumen des Doms durch einen Blitzstrahl heruntergeworfen? Das ist nicht möglich. Und wenn nicht alle zerstört wurden, warum sagt Sack nicht „einige", „mehrere", „viele" u. s. w.? — Will aber Sack „die Rose" sagen, so haben wir uns darunter wohl nur die Krönung des südlichen Thurmes zu denken. Auch Schultze versteht den Singular, sagt aber zu den Gardelegern „eine Rose", während Sack zu den Magdeburgern von der ihnen bekannten gothischen Blume spricht. Auf dieses Predigers Zeugniß kann man übrigens viel geben, denn er erzählt, was nicht lange vor seiner Berufung zum Domprediger (1567) sich zutrug, und schon vorher war er in Magdeburg als Schüler und dann als Rector der Stadtschule wohnhaft. Es wäre demnach nicht zu kühn, wenn man annähme, daß 1540 und nicht 1631 der südliche Thurm seine Krönung verlor. Aus der unregelmäßigen Endigung des Stammes zu schließen, ist sie abgetragen, vielleicht eben nach jener Beschädigung 1540.

Magdeburg blieb nach der Eroberung 1631 nicht lange in den Händen der Kaiserlichen. Vor ihrem Abzuge am 8. Jan. 1632 demolirten sie die Festungswerke und die Elbbrücke, verbrannten die Schiffe und Schiffmühlen und zerschlugen in der Domkirche die Thüren und Fenster, nahmen auch die Pfeifen der Orgel mit. Das Gebäude würde jetzt ein Raub der Flammen geworden sein, wenn das von den Soldaten unter das Dach gelegte Feuer nicht von selbst erloschen wäre.

Bald nachher nahmen die Schweden Besitz von der Stadt, und mit ihnen kehrte der Diaconus am Dom, Decenius, zurück und es wurde der Dom bald

wieder zum Gottesdienst hergestellt. Im Jahre 1636 mußten aber die Schweden die Stadt wieder räumen, mit ihnen zog auch Decenius ab, und nun hatte der Dom zwei Jahre lang keinen Prediger, bis 1638 der Candidat Wasewitz als Diaconus (zweiter Prediger) berufen wurde. Die erste Dompredigerstelle blieb aber unbesetzt, bis D. Reinhard Bake im Jahre 1640 von Grimma wiederkam, wo er so lange Superintendent gewesen war.

Im Jahre 1810 den 1. December wurde von der westphälischen Regierung das Domkapitel aufgehoben, und bestimmt, daß die Einkünfte desselben künftig in die Staatskasse fließen sollten.

Viel litt das Gotteshaus in seinem Innern während der Kriegsjahre 1811 bis 1813. Im ersteren Jahre nahmen die französischen Behörden das Langschiff zu einer Niederlage von Colonialwaaren, wobei der Gottesdienst im Chore stattfand; im letztern mißbrauchte man die ganze Kirche zu einem Magazin und endlich gar zu einem Schafstalle. Durch diese Entheiligung des Doms haben leider mehrere schöne Kunstwerke durch theils sorglose Behandlung, theils selbst muthwillige Zerstörung bedeutend gelitten.

Nach dem ersten Pariser Frieden zogen die Preußen am 24. Mai 1814 wieder in Magdeburg ein, und am 29. desselben Monats konnte nach einer vorläufigen Reinigung der Kirche ein Dankfest darin gefeiert werden.

Die glücklichste Veränderung ging mit dem Dom vor in der neuesten Zeit durch seine vollständige Wiederherstellung in den Jahren 1826 bis 1834 durch die Huld des Hochseligen Königs Friedrich Wilhelm III. Allerhöchstderselbe hatte schon früher oftmals Sein Wohlgefallen an dem schönen Gebäude zu erkennen gegeben und auch die Kirche mit einer prachtvollen Decke aus Silberstoff, nebst Crucifix und Leuchtern aus Bronce für den Liturgiealtar beschenkt.[1]) Die Restauration des ganzen Gebäudes wurde durch eine Cabinetsordre vom 10. Febr. 1826 allergnädigst befohlen, wobei auch zugleich die ersten 60,000 Thlr. aus der Chatoulle Sr. Majestät zur Verfügung gestellt wurden. Die nachher nöthigen Kosten des Baues wurden aus der Staatskasse bewilligt. Es liegt außer dem Zweck und dem Umfange dieser Beschreibung, die Reparaturen, welche die Summe von 221,012 Thlr. 12 Sgr. 7 Pf. kosteten, hier einzeln aufzuzählen, es muß vielmehr genügen, eine kurze Uebersicht derselben mitzutheilen.

Die seit der Reformation aus verschiedenen Zeiten herstammenden, zum Baustyl des Gebäudes nicht passenden Emporen wurden herausgenommen und durch neue gothische Kirchstühle aus Eichenholz ersetzt; der Fußboden wurde geebnet und mit Sandsteinplatten belegt, nachdem die auf ihm bis dahin liegenden und noch gut erhaltenen Grabsteine im Kreuzgange aufgestellt waren (die Namen der an jeder

[1]) Im Jahre 1839 erhielt sie von demselben hohen Geber auch noch eine schöne Bibel für denselben Altar.

Stelle Begrabenen wurden in die neu gelegten Sandsteinfliesen eingehauen), die Orgel wurde mit Benutzung der alten neu gebauet und bekam ein Gehäuse im gothischen Geschmack; Säulen, Pfeiler und Gewölbe im Innern, so wie die äußern Mauern, Gesimse und Strebepfeiler an der Kirche und den Thürmen, auch die Wasserrinnen und die an einigen Stellen ganz fehlenden Gallerien wurden ausgebessert und resp. erneuert; das Dach des ganzen Gebäudes wurde statt der frühern Hohlziegeln mit Schiefer gedeckt u. s. w. Zum Schlusse wurde die Kirche mit einem eisernen Gitter umgeben, um sie vor Verunreinigungen und Beschädigungen zu schützen.

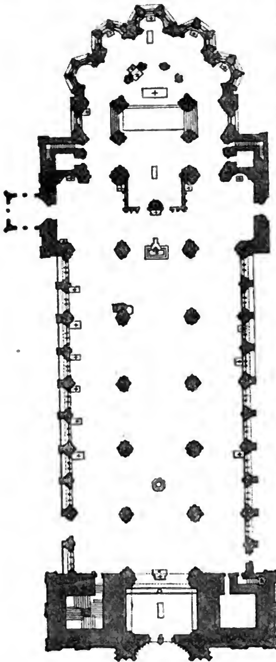
Im Herbste 1834 war die Reparatur vollendet und das ganze Gebäude steht jetzt herrlich da, eine Zierde Magdeburgs, ja ganz Norddeutschlands, und ein ehrwürdiges laut redendes Denkmal nicht allein jener begeisterten Frömmigkeit und Ausdauer des Mittelalters, sondern auch des echt christlichen Sinnes und der königlichen Huld und Freigebigkeit Friedrich Wilhelm III.

Die Ober-Aufsicht über das Gebäude führt eine besondere Commission, zu der auch einige Mitglieder des Kirchenvorstandes — er wurde im Jahre 1849 zum ersten Male von der Dom-Gemeinde gewählt — gehören. Wir können uns daher der schönen Hoffnung hingeben, daß das ehrwürdige Gebäude noch viele Jahrhunderte hindurch fromme Christen erheben und zur Andacht stimmen wird.

II. Beschreibung der Kirche.

Der Grundriß,

welchen wir zum Verständniß des Gebäudes zuerst betrachten wollen, zeigt das von Osten nach Westen gerichtete lateinische Kreuz,[1]) eine Form, welche dem Christenthume von jeher heilig war und welche die alten Baumeister gern bei großen Kloster- und Stiftskirchen anwandten. Der Stamm des Kreuzes ist, wie es bei den abendländischen Basiliken immer in Gebrauch war, verhältnißmäßig lang, wie denn der Grundriß noch fast ganz die Verhältnisse der romanischen Bauweise zeigt.



Die innere Länge der ganzen Kirche beträgt 363 Fuß, wovon der Chor 82 Fuß einnimmt. Rechnet man die Umfassungsmauern und die vortretenden Theile des Hauptportales mit, so hat die Kirche eine Länge von 382 rheinl. Fuß. Das Hauptschiff ist 40 Fuß breit, das Querschiff im Innern 117 Fuß lang und 43 Fuß breit. Dieser geheiligte Ort, das Kreuz oder die eigentliche Kirche, wird von weniger bedeutenden Theilen, den Nebenschiffen oder Abseiten, umgeben, von denen jedes 30 Fuß (3/4 des Hauptschiffes) breit ist, so daß also die ganze Kirche eine lichte Breite von 100 Fuß hat. — Die Nebenschiffe, welche besonders auch zur Aufstellung von Votivaltären und zur größern und solennern Entfaltung von Processionen dienten, setzen sich durch das Querschiff fort und umschließen, wie immer bei reich ausgestatteten Kirchen, den

[1]) Fast immer ist das Kreuz im Grundriß der christlichen Kirchen von Osten nach Westen gerichtet,

Chor in verminderter Breite, 20 Fuß, von drei Seiten.[1]) Die äußere Breite der Thürme ist 133 Fuß.

Vor dem Hauptschiffe in Westen zwischen den beiden Thürmen ist eine Vorhalle, so wie auch den beiden Portalen des Querschiffes Hallen vorgelegt sind.

Der Chor (Sanctuarium, Presbyterium), für den Gottesdienst der Capitularen bestimmt, ist wie bei allen Stifts- und Klosterkirchen — im Gegensatz zu den Pfarrkirchen — verhältnißmäßig groß, im Ganzen um 7 Stufen (die Altarstufen mitgerechnet) erhöhet und wird in Westen von den übrigen Theilen der Kirche durch eine steinerne, im Jahre 1445 erbauete und mit zwei Eingängen versehene Wand — das Lectorium oder der Lettner genannt — abgesondert. Diese springt 14 Fuß in die Vierung — d. h. in dasjenige Quadrat, welches in der Durchkreuzung des Lang- und Querschiffes liegt — hinein und vergrößert dadurch den Chor um ein Bedeutendes. Rechnet man diese aus späterer Zeit stammende Vergrößerung des Chores und die fünfseitige Altarnische (Apsis) ab, so hat man die quadratische Grundform, welche in romanischen Basiliken vorherrschend und bei unserm Dom noch beibehalten ist (Offenb. Joh. 21, 10 u. 16), denn in den Basiliken rechnete man 1 Quadrat auf den Chor, 3 Quadrate auf das Quer- und 4 oder mehr Quadrate auf das Langschiff.

Die Größe und Einrichtung des Chorraums war im Dom zu alter Zeit so, wie man ihn noch bei wenigen uns erhaltenen alten Basiliken findet. Das Lectorium fehlte und der Chor dehnte sich durch die Vierung bis zum zweiten Pfeiler des Hauptschiffes aus. Hier trat man, von Westen kommend, eine oder zwei Stufen hinauf, wie man das an den höher liegenden Basen dieses und der folgenden nach Osten zu stehenden Pfeiler sehen kann. Es versteht sich von selbst, daß dieser Raum von den Nebenschiffen und den Kreuzflügeln, wie in Westen von dem größern Theile des Langschiffes durch eine Brüstung abgetrennt war, welche in Westen eine Communications-Thür hatte. Ging man von dieser nach Osten, so hatte man beim Eintritt in das östlichste Quadrat wieder einige Stufen zu steigen und betrat damit das eigentliche Sanctuarium, das Allerheiligste. Der Altar endlich war wieder um einige Stufen erhöhet. War das Sanctuarium der Ort für die höhern Geistlichen, so diente der übrige abgeschlossene Chorraum für die niedern Geistlichen: Acoluthen, Exorcisten, Lectoren, Psaltisten u. s. w. An den beiden ersten Pfeilern des Langschiffes südlich und nördlich standen die beiden Ambonen, Lesepulte, an welchen die biblischen und kirchlichen Lectionen, Ankündigungen u. dgl. verlesen wurden,

---

und man will den Grund dieser Bauweise darin finden, daß — wie die meisten Kirchenlehrer behaupten — Christus bei der Kreuzigung so gehangen hat, daß sein Gesicht nach Westen gewandt war. Auch die Pfarrkirchen, welche in der Regel die Kreuzform nicht haben, sind so gebauet, daß sie mit ihrem Haupttheile, dem Chore und Altare, nach Osten gerichtet sind.

[1]) Als Normalmaß geben die deutschen Baumeister gewöhnlich dem Nebenschiffe die halbe Breite des Hauptschiffes. Dieses Verhältniß ist, wie wir sehen, nur beim Chor und dessen Umgange beibehalten.

vielleicht wurde auch auf dem einen gepredigt. Für die Aufstellung der Ambonen an dieser Stelle sprechen die Dreiviertel-Säulen, welche nicht, wie an den übrigen Pfeilern, bis zur Base heruntergehen, sondern in einer beträchtlichen Höhe auf Kragsteinen ruhen. — Die jetzige Einrichtung des Chores stammt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts.

Der Chor schließt fünfseitig (entstanden aus dem regulären Zehneck), die erste und fünfte Seite sind jedoch etwas länger als die zweite, dritte und vierte. Ebenso schließt auch der Chorumgang, an dessen fünf Seiten gegen Osten, wie das auch bei andern großen Kirchen (den Domen in Köln, Augsburg, Freiburg, besonders aber an großen Kirchen in Frankreich) vorkommt, Kapellen vorgelegt sind, welche im Grundriß den Kopf des Kreuzes wie mit einem Nimbus oder Heiligenschein umgeben. Sie sind zwar im Aeußern durchweg dreiseitig, im Innern aber bis an die Fenster noch halbrund.

Wie der Chor fünfseitig schließt, so ist die Zahl 5 am ganzen Gebäude vorherrschend: der Chor hat 2 × 5 freistehende Pfeiler, und ist im Innern ohne den Einbau in die Vierung ungefähr so lang, wie der fünfte Theil des Langschiffes, dieses und natürlich auch jedes Nebenschiff hat 5 Quadrate, 2 × 5 Pfeiler, 4 × 5 Fenster und die Thürme haben 5 Stockwerke.

Die Hauptpfeiler des Langschiffes, 10½ Fuß im Quadrat dick, haben im Grundriß die Form eines griechischen Kreuzes und stehen mit der Umfassungsmauer im rechten Winkel, oder laufen, mit andern Worten gesagt, mit ihrer langen Seite mit ihr parallel.[1]) An den vier Stirnflächen sind die Pfeiler mit drei Viertheilen eines Cylinders und in den Ecken mit Rundstäben, in der Architektur Dienste genannt, verstärkt, welche oben als Bogen- und Gurtträger dienen. Die Pfeiler der Vierung sind stärker, um den Gewölbeschub auch von den zwei Seiten, wo sie keine Widerlagen haben können, aufzuhalten.

Im Westen stehen die beiden Hauptthürme, deren Mauerstärke, 12 Fuß, davon zeugen möchte, daß man nach dem ersten Plane sie höher bauen wollte, als im 16. Jahrhundert geschehen ist. Die Stellung der Hauptthürme in Westen, dem Altare gegenüber, ist die gewöhnliche, nur bei den Kirchen der Bettelmönche findet man in der Regel nur einen kleinen Thurm neben dem Chore (vgl. die hiesige Augustiner- oder Walloner-Kirche), um auch im Aeußern der Kirche Armuth zu bekunden. Außer diesen beiden Haupt-Thürmen finden wir im Grundriß noch zwei Thürme neben dem Chore östlich vom Querschiffe und mit diesen in gleicher Linie vortretend. (Chorthürme.) Die Anordnung von mehr als zwei Thürmen gehört eigentlich der vorgothischen Bauweise an und findet sich z. B. an den Domen in Naumburg, Worms, Mainz, Bamberg, an der Abteikirche zu Laach u. s. w.

Auf eine Eigenthümlichkeit muß noch aufmerksam gemacht werden. Die nördliche Umfassungsmauer des Langschiffes ist bis unter die Fenster der Nebenschiffe

[1]) Also noch wie in romanischer Bauweise, denn in rein gothischen Kirchen steht die Basis der Pfeiler über Eck.

6 Fuß dick. Vermuthlich wollte man hier noch keine Strebepfeiler vorlegen. Als aber diese in dem germanischen Baustile, vielleicht gerade während der Zeit, als man diesen Theil der Umfassungsmauer aufführte, sich eine bedeutende Geltung verschafften, verminderte man zwischen den Fenstern die Mauerstärke fast um die Hälfte, legte Strebepfeiler an und stellte diese auf die nur 8 Zoll hervortretenden untern Theile der Pfeiler, die zu diesem Zwecke vorgeblendet wurden. An der Südseite der Kirche, welche einige Jahre später gebaut sein mag, finden wir dagegen schon von unten an, so weit die Umfassungsmauer nicht gegen den Kreuzgang oder Gebäude stößt, stark hervortretende Strebepfeiler; die Umfassungsmauer hat hier nur im Fundamente 6 Fuß Stärke, und wird, so wie sie der Erde entsteigt, um etwa die Hälfte dünner. Beiläufig wollen wir hier bemerken, daß am Dom immer die nördliche, d. h. die der Stadt zugekehrte und darum mehr in die Augen fallende Seite zuerst gebauet wurde.

Die Kirche hat nach Abzug aller Pfeiler und ohne die Anbauten im Lichte einen Flächenraum von 31,006 □Fuß rheinl., ist also halb so groß als der Kölner Dom, welcher nach seiner Vollendung 62,918 □Fuß halten wird, und beinahe noch einmal so groß, als der Halberstädter Dom, welcher 18,393 □Fuß mißt.[1])

Das Aeußere.

Der Dom gestattet, wie wenige andere Dome, von der West-, Nord- und Ostseite einen ungehinderten Umgang, und auch auf der Südseite, wo die alten Kapitelgebäude und das Local des Domgymnasiums stehen, hat man aus dem Kreuzgange einen Ueberblick aller Theile des Gebäudes.

Auf dem Basament, das um die ganze Außenmauer, mit Ausnahme der in späterer Zeit vorgelegten Paradieshalle und des Hauptportals läuft, liegt ein Wulst, über welchem eine halbe Hohlkehle die Vermittlung zwischen diesem stärkern Basament und der darüber mehr zurücktretenden Umfassungsmauer übernimmt.

Schon der flüchtigste Anblick des Gebäudes lehrt, daß der Chor mit dem Querschiffe der älteste Theil des Gebäudes ist. Die an den großen Flächen herumlaufenden Lyssenen und der Rundbogenfries, dessen abgestumpfte untere Enden auf kleinen Consolen, Köpfen, Kragsteinen u. s. w. ruhen, deuten auf die Uebergangsperiode aus dem romanischen in den gothischen Baustil zu Anfange des 13. Jahrhunderts. Der um die 5 östlichen Kapellen herumlaufende Fries ist in seinen Schenkeln ganz kurz und hat an seiner untern Fläche als Ornament kleine Sterne, welche namentlich an englischen Bauwerken, besonders zur Ausfüllung von Hohlkehlen, häufig angetroffen werden. Eben diese Uebergangszeit erkennt man auch an den untern Chorfenstern, die an beiden Seiten stehende Säulchen haben, welche in der Mitte mit einem scheibenförmigen Kranze versehen sind. Die an

---

[1]) Eine sehr interessante Vergleichung der Größe aller bedeutenden Kirchen Deutschlands findet man im Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters von Heinrich Otte. Leipzig 1854.

dem niedern Chore vorspringenden, mit Kupfer gedeckten dreiseitigen Kapellen [1]) haben nach oben sich verjüngende Säulchen, welche über den Kapitälen keine Gesimse, nicht einmal eine vorstehende Deckplatte haben, was um so auffallender ist, da diese Kapitäle im Freien stehen und daher der nachtheiligen Einwirkung der Witterung ausgesetzt, also des schützenden Gesimses als einer Bedachung um so mehr benöthigt sind. Die Kapitäle an den Fensterrundstäben haben größtentheils als Verzierungen Knospen auf vorgebogenen Stielen. Die Strebepfeiler am untern Chore sind wenig bedeutend und von einfacher Form. In der Mitte der Höhe haben sie, um das herunterlaufende Wasser von sich abzuweisen, eine Wasserschräge und oben ein Satteldach, das mit gothischen Lilien gekrönt ist. Das Querschiff und der obere Chor haben keine Strebepfeiler; die beiden am letztern herablaufenden Pfeiler sind der Chormauer vorgeblendet und dienen nicht zur Verstärkung der Mauer, sondern haben in ihrem Innern Rinnen, welche das Wasser vom Chordache herableiten auf das Steindach, welches den untern Chor deckt. — Dieses Dach hatte man in alter Zeit nicht immer im Stande erhalten können, und daher vorgezogen mit Kupfer gedeckte Walmdächer darauf zu setzen, welche, weil sie die obern Chorfenster zum Theil verdeckten, bei der letzten Restauration beseitigt wurden.

Der untere Chor ist, so lange er mit dem Schiffe parallel läuft, mit einer größern Bekrönung geschlossen; auf dem fünfseitigen Chorschluß aber ist er auf seinen Gesimsen mit zinnenartigen Rosetten und lilienartigen Blättern, wie sie an ältern maurischen Bauwerken gefunden werden, reich und eigenthümlich gekrönt. Unter dem Gesimse läuft ein Fries aus Acanthusblättern, von denen je zwei in einem Kreisabschnitte liegen und von dem folgenden Paare durch eine leicht und gefällig gebildete Blume getrennt werden. — Eigenthümlich ist hier noch, daß über dem schweren Hauptgesims des Chores und unter dem Dache eine Gallerie, deren einfach gegliederte Stöcke bis auf das Gesims herabgehen und oben in einem halben Vierpaß endigen, den Chor umgiebt, eine Bauweise, welche mit den Zwerggallerien an romanischen Kirchen viel Aehnlichkeit hat. Es kommen zwar solche Umgänge um den Chor an vielen andern Kirchen, namentlich aus der Uebergangsperiode, vor, das Auffallende ist hier nur, daß das Hauptgesims unter und nicht über der Gallerie ist. Vielleicht findet unsere Construction dadurch ihre Erklärung, daß das Dach des Chores ursprünglich niedriger sein sollte, durch die Gallerie aber leicht so hoch gebracht werden konnte, daß es nun mit dem Dache des Langschiffes in einer Linie fortläuft. Glattes Mauerwerk auf dem Hauptgesimse, welches das Dach des Chores auch höher gebracht haben würde, hätte auf jeden Fall dem Beschauer einen kalten, nüchternen Anblick gewährt, den der Baumeister durch Anlegung einer Gallerie vermeiden wollte. Daß man ursprünglich bei Erbauung des Chors noch nicht eine so hohe Kirche beabsichtigte, geht auch aus der Höhe der Fenster des nördlichen Kreuzarmes hervor; sie alle nämlich gehen nicht bis in die Kappen des Gewölbes, wie es die Fenster des Langschiffes thun: also auch hier

[1]) Ursprünglich war hier eine Steinbedachung, die aber schon früh durch Kupfer ersetzt sein muß.

ist eine Erhöhung der Umfassungsmauer, nachdem die Fensteröffnungen fertig waren, vorgenommen.

Die Chorthürme (S. 30) haben unter dem zweiten und dritten Gesimse zwar auch noch den Fries, doch sind hier die Rundbögen schon in Spitzbögen verwandelt; unter dem obersten Gesimse läuft eine Blattverzierung. Diese neben dem Chore stehenden unvollendeten Thürme haben jetzt nur 4 Stockwerke. Daß sie nicht eine solche Höhe erhalten sollten, wie die westlichen Thürme, ist aus ihrer Breite und aus der Stärke ihrer Grundmauer zu ersehen, sie würden vielmehr durch den Aufsatz eines fünften Stockwerks und einer pyramidalischen Bedachung nur etwas höher als das Kirchendach geworden sein. (vgl. S. 20.)

Die Giebel der Kreuzarme sind doppelt; der innere ist mit einer durchbrochenen Rose, der äußere mit Stab- und Maaßwerk verziert. Der südliche hat einfachere, der nördliche aber schon mehr verzierte germanische Elemente, besonders in der Rosette, den auf dem Giebelgesimse liegenden Blättern und der die Krönung bildenden Doppelblume. Die an den beiden Seiten der Giebel stehenden Thürmchen haben pyramidale Spitzen und sind mit lilienartigen Blumen geschmückt; der quadratische Unterbau dieser Thürmchen hat scheinbare Durchbrechung.

Das Lang- oder Hauptschiff ist im frühgothischen Styl erbauet, nur findet man an ihm keine über die Umfassungsmauer der Nebenschiffe frei sich erhebende und dann oben mit dem Hauptschiffe durch Strebebögen verbundene Strebepfeiler, wie sie an den reichsten gothischen Kirchen vorkommen. Man hielt auch bei unserem Dom den in jener Zeit beim Bauen allgemein geltenden Grundsatz fest, mit wenigen Mitteln viel auszurichten und ohne Noth das Gebäude nicht zu beschweren. Da nämlich die Umfassungsmauern und die innern Tragpfeiler nach alter Bauweise stark construirt sind, so können sie ohne andere Hülfe den Seitenschub des Gewölbes aufhalten, um so mehr, da das Mauerwerk durch anliegende Strebepfeiler verstärkt ist. Am Hauptschiffe wechselt ein starker mit einem schwachen, jener dient immer als Widerlage der Hauptgurten und führt in seinem Innern eine Wasserrinne auf die Bedachung der Nebenschiffe.

Was nun die Bedachung der Nebenschiffe selbst betrifft, so ist sie mit großer Kunst und Zweckmäßigkeit ausgeführt. — Gewöhnlich werden bei Kirchen die niedrigen Nebenschiffe durch Pultdächer bedeckt, die mäßig schräg liegend das Wasser ableiten. Auch an unserm Dom haben die Nebenschiffe solche Bedachungen erhalten sollen, und man sieht noch an der westlichen Wand des nördlichen Kreuzarmes, welche Neigung man dem Pultdache geben wollte, indem unterhalb dieser Linie die Mauer von Grauwacke, oberhalb von Quadern construirt ist. Durch solche Pultdächer entsteht aber der Uebelstand, daß die Fenster des Hauptschiffes nicht tief nach unten gehen können und im Innern desselben über den Arkadenbögen und unter den Fenstern eine große Mauerfläche, Triforium genannt, entsteht, die dem Beschauer eintönig und kalt erscheint. Die Baumeister suchten sich daher zu helfen, indem sie entweder Fensterblenden oder andere scheinbare Durchbrechungen in diese Fläche legten, oder einen mit einer durchbrochenen Gallerie versehenen

innern Gang (Mönchsgang) herumführten.[1] Bei unserm Dom schlug man einen andern Weg ein, indem man jedes Nebenschiff mit 10 Satteldächern bedeckte, deren nach Außen gekehrte Giebel mit scheinbarem Maaßwerk, mit Blättern und Kreuzblumen verziert sind. Die Giebel der Nordseite haben ältere Formen, die auf der Südseite sind neuer; wann aber dieser neue Schmuck nach Beseitigung des ältern dem Gebäude gegeben ist, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Zwischen je zwei Dächern ist eine Wasserrinne und steht eine mit Blättern und Blumen reich geschmückte Fiale. Da die Dächer auf der Seite des Hauptschiffes abgewalmt sind, so sind die Fenster desselben nicht behindert, im Innern bis fast auf die Schlußsteine der Arkadenbögen herunterzugehen und den Raum des Triforiums auf eine zweckmäßige Weise zu verringern.

Das Dach des Lang- und Querschiffes ist, wie bei allen gothischen Gebäuden, verhältnißmäßig hoch; der senkrechte Durchschnitt desselben zeigt ein gleichseitiges Dreieck und correspondirt in so fern mit der Construction der Arkadenbögen.

Das vom Hauptdache in Rinnen herabgeführte und das auf die Dächer der Nebenschiffe fallende Wasser fließt in Thiergestalten, welche es weit von der Umfassungsmauer fortspeien. Im Allgemeinen hielten die alten Baumeister die Ansicht fest, daß alle drei Reiche der Natur dem Gotteshause dienstbar sein müssen. Während das Mineralreich das Material, das Pflanzenreich mit seinen Ranken, Blättern, Blumen und Früchten die Modelle zu Ornamenten lieferte, mußten die Thiere, welche nach Psalm 148, 10 auch Gott leben sollen, als Wasserrinnen dienen.[2] — Einige Erklärer der Thiergestalten sind aber über diese allgemeine Deutung hinausgegangen, und haben die Ansicht zu begründen versucht, daß man zu dem oben angeführten sehr untergeordneten Dienst der Kirche nur die unreinen Thiere verwandt habe, welche nach 3 Mos. 11 und 5 Mos. 14, 3—21 den Israeliten zu essen und im Tempel zu opfern verboten waren. Allein es ist nicht wahrscheinlich, daß die christliche Symbolik den im alten Bunde gebotenen Unterschied der reinen und unreinen Thiere beibehalten hat, da nach Apost.-Gesch. 10, 10—15 im neuen Bunde dieser Unterschied wegfallen soll. Dazu kommt noch, daß man unter den Ausgußfiguren Thiergestalten findet, von welchen die Originale gar nicht existiren, z. B. den Greif[3]) und andere Monstra, deren Körpertheile von verschiedenen Thieren entlehnt sind, wie ähnliche Bilder auch in Aegypten und Persien an den dortigen Riesenbauten vorkommen. Mit größerem Glücke ließe sich vielleicht, wenn man nun einmal bei dem oben ausgesprochenen Satze, daß Alles auf Erden der Kirche Christi dienen muß, nicht stehen bleiben, sondern in diesen Thieren Symbole

---

[1]) Wir werden später sehen, daß man zuerst auch im Dom einen solchen Gang beabsichtigte.

[2]) Es ist hier nicht die Rede von denjenigen Thiersymbolen, welche schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche gebräuchlich waren, z. B. das Lamm, die Taube, der Löwe u. a. — Von ihnen wird gelegentlich weiter unten gesprochen werden.

[3]) Der Greif hat, nach der Zoologie der Griechen und Römer, vier Füße, wie der Löwe, gewaltige Krallen, auf dem Rücken Flügel und statt des Maules einen Adlerschnabel. S. Zoologie der alten Griechen und Römer ff. von Dr. Lenz. Gotha 1856. S. 8. Anm. 10.

sehen will, die Meinung vertheidigen, daß durch sie die außerhalb der Kirche gefundenen Feinde des Christenthums, die Juden, die Heiden und der Teufel personificirt werden sollten, daher für die ersten das Schwein, für den letzten der Löwe (1 Petri 5, 8), die Schlange (1 Mose 3), und für die Heiden der Hund (Matth. 7, 6; Kap. 15, 26; Phil. 3, 2) und besonders die fabelhaften und die von den Aegyptern als Götter verehrten Thiere angewandt sein. Auch gab wohl das Lesen der prophetischen Bücher des A. und N. Testaments Stoff zu mancherlei Thiergebilden, z. B. Jes. 14, 29; 27, 1; 30, 6. Off. Joh. 16, 13; 13, 2 und 11. — Besonders waren es die Geistlichen, welche die christliche Symbolik, und daher auch, als einen Theil derselben, die Deutung der Thierfiguren kannten. Viele Geistlichen waren aber auch, wie schon oben gesagt, bis ins 13. Jahrhundert hinein die Baumeister der Gotteshäuser, und was man an und in diesen bis zu der angegebenen Zeit bildete, hat gewiß seine symbolische oder allegorische Bedeutung, wenn wir sie auch nicht immer kennen. Später aber ging die Bauwissenschaft zu den Laien, vornehmlich zu den Steinmetzen, über. Anfangs blieben diese zwar mit der Symbolik auch vertraut, je mehr sie aber — ungeachtet sie auch noch ferner im Dienst der Kirche standen — als Bauleute von den Geistlichen sich unabhängig machten und selbstständig ihre Kunst ausübten, desto mehr wurden sie unbekannt mit manchen symbolischen Begriffen. Daher mag es kommen, daß man im 14. Jahrhundert und später bei Anbringung von solchen Wasserrinnen an der äußern Kirche sehr oft nur den Scherz walten ließ im Gegensatz zum Ernst, der innerhalb derselben herrschen soll. So finden wir an den später erbauten Theilen des Doms auch drollige Menschengestalten, welche sich von oben gleichsam herabstürzen, und auf dem im 16. Jahrhundert vollendeten Dache des nördlichen großen Thurmes sehen wir zwischen dem gothischen Blattwerk eine zusammengerollte Schlange und eine nach oben kletternde kleine Menschenfigur, von welchen eine alte Beschreibung des Doms sagt: **„Auf des Thurmes Spitze ist der Teufel, über welchem ein Mönch in Stein gehauen zu sehen, so sich auf die Krone mit Pantoffeln zu steigen bei Teufelholen vermessen, welcher aber heruntergefallen und den Hals gestürzet."** — Wie wenig die Steinmetze im 16. Jahrhundert die Symbolik verstanden, sieht man unter andern daraus, daß oben an dem südlichen Thurme die Symbole der Evangelisten als Ausguß-Figuren angebracht sind, z. B. der Adler des Johannis, der Löwe des Marcus. Man würde Anstand nehmen, an eine solche Taktlosigkeit der damaligen Baumeister zu glauben, wenn die Figuren nicht mit Spruchbändern versehen wären, worauf die Namen der genannten Evangelisten stehen.[1])

Die Strebepfeiler des Hauptschiffes und der Nebenschiffe haben als Aufsätze Pyramiden oder Fialen, zwischen denen Gallerien eingespannt sind. Hinter

---

[1]) Auf dem südlichen Thurme des St. Stephans-Domes in Wien sind diese vier Symbole gleichfalls als Wasserspeier angebracht. S. Mittheil. der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Herausgegeben von Karl Freiherrn von Czörnig. II. S. 3. Wien 1857.

diesen sind schmale Umgänge, von denen der untere zu Processionen beim Zeigen der Heiligthümer am Mauritiusfeste benutzt wurde (S. 14), der obere aber einen Umgang um das ganze Gebäude gestattet. Die Fialen, welche einer frühern Zeit angehören, namentlich die in der Dachgallerie, sind höchst einfach und auf ihren Spitzen mit scheibenartigen Knospen versehen; drei am Querschiffe haben einen eigenthümlichen thurmartigen Aufsatz. Die später gefertigten Fialen am Nebenschiffe und an den Thürmen sind an ihren Kanten mit Blättern versehen und oben mit Blumen gekrönt.

Die großen westlichen Thürme bilden die Façade des ganzen Gebäudes und haben in ihrer Mitte das Hauptportal, das im ursprünglichen Bauplane nicht so beabsichtigt war, sondern erst später vorgelegt und zwischen die beiden großen, vielfach mit Fialen geschmückten Strebepfeiler eingebauet wurde, vielleicht nicht lange nach dem Jahre 1307 (vgl. S. 7 und 12). Das Grundmauergesims der Kirche wird durch dieses Portal, welches 13 Fuß tief, außen 37 Fuß und an der Thür 15 Fuß weit ist, unterbrochen; die in ihm aus der Mauerfläche hervortretenden mit Kapitälen versehenen Rundstäbe, so wie die dazwischen liegenden tiefen Hohlkehlen sprechen nicht für die Zeit von 1230, wo spätestens der Unterbau der Thürme gemacht wurde, sondern datiren etwa 100 Jahre später; auch wird durch den mit dem schönsten, aus der besten Zeit der Gothik stammenden Maaßwerk verzierten Giebel des Portals ein an der Thurmmauer horizontallaufendes Blattgesimse zum Theil verdeckt.

Zwischen den beiden Flügeln der Thür steht die Figur eines Kaisers aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts, nach der gewöhnlichen Erklärung des Kaisers Otto I., mit Scepter und Reichsapfel; über der Figur sieht man eine aus Wolken herunter reichende segnende Hand (dextra Dei);[1]) in einer Hohlkehle der Nordseite steht die Figur des Baumeisters des Portals und im Giebel die Statue des heiligen Mauritius im Schienenpanzer, ohne Kopfbedeckung und ohne Nimbus, Schild und Lanze (also ausnahmsweise nicht eine Fahne) in den Händen.

Die Thürme haben im untersten Stock keine gothischen Verzierungen, sondern Lysienen, sind also mit dem Chore und dem Querschiffe gleichzeitig gebauet, oder nicht lange nach denselben. Das obere Gesimse hat aber nicht den Rundbogenfries, sondern statt dessen Blattverzierungen. Die folgende Etage hat Fensterblenden mit scheinbarem Maaßwerk. Die tieferstehenden Fensterstöcke haben noch, wie die in den Fenstern des Langschiffes und der Nebenschiffe, Kapitäle, bei den höhern fehlen diese und ist also an den Stöcken die Idee der Säule aufgegeben. Das dritte Stockwerk ist in Westen ohne alle Verzierungen und man würde sich diese einför-

[1]) Die Figur hat keinen Bart, von Otto I. aber steht historisch fest, daß er einen Bart trug. Freilich kann man auch einwenden, daß die alten Künstler es so genau nicht nahmen. In den Zeichnungen im Kalkputz, auf welche wir weiter unten kommen werden, ist Otto I. — daß er es sein soll, beweist die Ueberschrift „Otto magnus" — auch ohne Bart dargestellt, so wie die vor dem Rathhause stehende Reiterstatue dieses Kaisers auch bartlos ist.



migen unbelebten Wandflächen nicht erklären können, wenn man nicht annehmen müßte, daß der Baumeister die ganze Aufmerksamkeit des Beschauers auf den Bau zwischen beiden Thürmen lenken wollte, der sehr reich mit geometrischen und vegetabilischen Ornamenten und mit 11 Figuren — der des Erlösers und von 10 Heiligen — geschmückt ist. Daß beide Thürme, wie schon oben gesagt, nicht zu gleicher Zeit in die Höhe geführt sind, ist vor der Façade besonders sichtbar. Der vor dem nördlichen Thurme stehende und mit ihm zu gleicher Zeit erbauete Strebepfeiler, der sich mit seinen Fialen bis zur ersten Gallerie erhebt, ist in seiner Spitze von viel einfacheren Formen, als der südliche, auch ist an ihm immer der Giebel (Wimberge) über dem Spitzbogen, wie er in der kirchlichen Architektur bis etwa 1400 angewandt wurde, sichtbar.[1] An dem reicher ausgestatteten Strebepfeiler des südlichen Thurmes dagegen kommt schon einige Fuß unter der Gallerie an den Fialen statt des Giebels der geschweifte Spitzbogen oder Eselsrücken vor, der nach 1400 (um eine runde Zahl zu nennen) durch seine gefällige Form sich Eingang zu verschaffen wußte. Dieser geschweifte Spitzbogen fällt noch mehr in die Augen über den großen Fenstern im dritten Stock des Mittelbaues. Im Giebel desselben über dem Zifferblatte stehen die Figuren der beiden Schutzheiligen, Mauritius und Katharine, und darüber der Mutter Marie in der Glorie.[2])

Das vierte Stockwerk der Thürme ist auf jeder Seite von einem großen Schallfenster durchbrochen, in dessen Bogen sich Maaßwerk befindet. Im letzten Stockwerk endlich geht die viereckige Form in das Achteck über, wobei auf jeder der vier Ecken zur Ausfüllung des Raumes eine Spitzsäule fast von der Höhe des Achtecks Platz nimmt, welche mit dem Thurme durch ein Band verbunden ist. Bedeckt werden die Thürme von einem achteckigen, pyramidalischen, an seinen Kanten mit gothischen Blättern (Bossen oder Krabben) verzierten Steindache, welches auf dem nördlichen mit einem 10 Fuß 2 Zoll im Quadrat großen Kreuzblume gekrönt ist. Die Thürme sind zwischen 332 und 333 Fuß hoch.[3]) — Ehe man eine genaue

---

[1]) Der Giebel über dem Spitzbogen, welchen man mit seinen beiden neben ihm stehenden Fialen in der Kunstsprache Wimberge nennt, wird in der strengen kirchlichen Architectur bis etwa 1400 angewandt. Das Wort Wimberge erklärt sich aus einem eigenthümlichen Baustyle, welcher sich aus alter Zeit im oberbaierischen Gebirge noch erhalten hat. Hier werden nämlich die Bretter am Giebel, welche verhindern sollen, daß der Wind in den leeren Raum zwischen die Bretterverschalung des Daches und die Schindeln eindringe und sie losreiße, Windbern, auch Wintwern (Windwehren?) genannt. S. Beitrag zur deutschen Mythologie von Fr. Panzer. Band II., S. 448 f. — Vgl. auch: Heideloff, die Bauhütten des Mittelalters, S. 107 f., wo die Schrift von „**Mathes Roriczer die czeit Tumbmaister zu Regennspurg**“ von der Construction der „**wimpergn**“ mitgetheilt wird.

[2]) Man unterscheidet Glorie und Nimbus oder Heiligenschein. Die erstere umschließt in Strahlen den ganzen Körper, während der letztere wie eine Scheibe nur um das Haupt geht. (Matth. 13, 43; 1 Corinth. 15, 41. 42.)

[3]) Die höchsten Thürme in Deutschland sind: am Münster zu Straßburg 452 Fuß rhein.; an der Martinskirche zu Landshut 448 Fuß rhein.; am Stephansdom zu Wien 438 Fuß rhein.
Die Thürme des Doms zu Köln sollen 474 Fuß rhein. hoch werden.

Messung vornehmen konnte, behauptete man, die Thürme wären eben so hoch, wie das ganze Gebäude lang ist. Beruhet diese Annahme vielleicht auf einer alten zur Hälfte verloren gegangenen Tradition, daß man ursprünglich eine gleiche Höhe und Länge beabsichtigte? Die Alten liebten an ihren großen Kirchen solche Uebereinstimmungen, wie wir denn an unserm Dom eine in Hinsicht auf die Höhe des Hauptschiffes und die Breite der ganzen Kirche werden kennen lernen. Wenn nun die Länge der Kirche mit dem Mauerwerk 382 Fuß beträgt, so fehlen den Thürmen nur noch etwa 50 Fuß, und es würde den Baumeistern bei gehörigen Geldmitteln nicht schwer geworden sein, durch ein neues Stockwerk und ein mehr gestrecktes Dach die geforderte Höhe zu erreichen, wenn man mit der Beendigung des Baues nicht so geeilt hätte. (S. 8.)

Wir werfen nun noch einen Blick auf die fünf Portale. Das Hauptportal, welches von zwei neuen eisernen Thüren geschlossen wird, ist schon oben besprochen. Es heißt bei vielen großen Kirchen auch die Paradiesthür, und vor der Fronte des Doms zu Mainz war in alter Zeit sogar ein Garten angelegt, um das Paradies bildlich darzustellen.[1]) Da aber bei dem Magdeburger Dom dies Portal schon früh nicht mehr als ein gewöhnlicher Eingang, und die Halle zwischen den beiden Thürmen als eine Kapelle benutzt, die Thür vielmehr nur bei besondern feierlichen Gelegenheiten, z. B. bei der ersten Einführung eines Erzbischofs geöffnet wurde: so verlegte man den Haupteingang in die Thür, welche vom erzbischöflichen Palaste her in den nördlichen Kreuzarm führt und nannte sie nun die Paradiesthür. Früher war die Vorhalle auch mit vier Bildern — Darstellungen aus dem Paradiese — geziert, welche ohne Verlust für die Kunst bei der Restauration des Doms in den Jahren 1826 bis 1834 beseitigt wurden.

Der Name Paradiesthür erinnert übrigens an einen kirchlichen Gebrauch des Mittelalters, welchen wir hier mit einigen Worten berühren wollen. Man jagte nämlich aus dieser Thür am Aschermittwoch irgend einen besonders lasterhaften Menschen, welcher sich, um für seine Sünden zu büßen, freiwillig dazu hergab. Der Geistliche, gewöhnlich der Bischof selbst, rief ihm dann die Worte nach: „Siehe, heute wirst du hinausgeworfen aus dem Schooße deiner Mutter, der heiligen Kirche, wegen deiner Sünden, so wie Adam, der erste Mensch, ausgestoßen wurde aus dem Paradiese wegen seiner Uebertretung.“

Der so aus der Kirche gestoßene „Adam“ war mit dem Büßergewande bekleidet, mußte unter Schimpf und Spott des Volks, baarfuß, ohne Obdach auch nur von Almosen lebend, sich bis zum Grünen Donnerstage, also während der ganzen Fastenzeit, auf den Straßen, auf freien Plätzen und besonders an den Kirchthüren aufhalten, ohne mit Jemand zu sprechen. War aber diese Bußzeit verflossen, dann wurde er mit andern Büßenden beiderlei Geschlechts, welche sich zu ihm ihrer begangenen Sünden wegen freiwillig gesellten und zugleich zur Baukasse der Kirche

[1]) Wetter, der Dom zu Mainz. S. 6.

hülfreiche Hand boten, feierlich durch dieselbe Thür in die Kirche geführt und absolvirt.

Ob dieser Gebrauch in Magdeburg bestanden hat, weiß man nicht; wie es aber in Halberstadt damit gehalten wurde, sieht man aus einer Bulle des Papstes Bonifacius IX. vom Jahre 1391, worin von demselben für diese und andere Städte ein Privilegium gegeben wird. Diese Bulle confirmirte auf Bitten des Domkapitels zu Halberstadt der Papst Leo X. im Jahre 1515.[1]) Aufgehoben wurde diese Ceremonie in Halberstadt erst 1591. An andern Orten aber hat sie wohl nie, oder nur kurze Zeit bestanden.

Vor der Paradiesthür ist eine Vorhalle, welche nicht zum ursprünglichen Plane des Baumeisters gehört haben kann, denn sie verdeckt zum Theil mit ihrem verhältnißmäßig hohen, steinernen Kreuzdache das Fenster im Kreuzgiebel, auch geht das Kirchengesims des Plinthus nicht um die Halle herum. Dem Baustile nach ist sie jedoch vor der Mitte des 14. Jahrhunderts aufgeführt. Solche Vorhallen — auf der Südseite im Kreuzgange und im Hauptportale zwischen den beiden Thürmen sind ähnliche — dienten nicht allein dazu, daß Kirchengänger und Processionen sich hier sammeln konnten, sondern sie waren auch in alter Zeit während des Gottesdienstes zum Aufenthalt Derjenigen bestimmt, welche noch nicht in die Christengemeinde aufgenommen oder für irgend ein Vergehen excommunicirt waren und hier Kirchenbuße thun mußten.

Das Innere dieser Halle ist mit Statuen geziert. Vorn zu beiden Seiten des Eingangs stehen zwei weibliche Figuren: westlich das Alte Testament mit verbundenen Augen (2 Mos. 34, 33; 2 Corinther 3, 14), in der Rechten den grünenden Zweig Aarons (4 Mos. 17), in der Linken drei übereinander liegende aufgeschlagene Bücher (das Gesetz, die Propheten und die Psalme nach Luc. 24, 44). Daß der Stab zerbrochen und die Bücher des Alten Bundes so dargestellt sind, als wenn sie der Hand entgleiten, soll wohl das Aufhören des Judenthums andeuten. Oestlich steht das Neue Testament, gekrönt, jetzt nur noch den Fuß eines Kelches in der Hand. Ueber die Beschädigungen der in der Halle stehenden Figuren sagt Vulpius in „Magnificentia Parthenopolitana" S. 119 und 120: **„Im Jahre 1630 den 26. Novbr. und 6. Decbr. vornehmlich ist ein grausamer Wind entstanden. Dieser hat . . . im Eingange, da die 5 thörichten und 5 klugen Jungfrauen stehen, der einen klugen Jungfrau die eine Hand mit der Lampe hinweggeschlagen, und am Bilde zur linken Hand, welches das N. T. bedeuten soll, das Kreuz nebst Kelch aus der Hand geschmissen."**

Näher der Kirchthür stehen die fünf thörichten und die fünf klugen Jungfrauen (Matth. 25, 1—13), diese froh lachend mit brennenden, jene traurig weinend mit leeren Lampen. Ist bei den Figuren, namentlich in deren Armen, auch manches

---

[1]) S. Adami Halberstadensis in die cinerum ex ecclesia ejecti historiam et originem proponit M. J. Ch. Olearius. Helmstedt 1702. — Historisches Taschenbuch von Fr. v. Raumer. 10. Jahrg. 1839. S. 465. — Elis, der Dom zu Halberstadt. S. 90.

verzeichnet, so sind sie doch, besonders in der Draperie, mit großem Geschick gearbeitet. Die alten Beschreibungen des Doms sagen, ein adliger Bildhauer aus Schlesien habe sie gefertigt und der Kirche zum Geschenk gemacht. Der ganze Habitus der Figuren und die Art ihrer Bemalung sprechen dafür, daß sie im 14. Jahrhundert gearbeitet wurden. Man muß glauben, daß sie bei der Erbauung der Vorhalle und des Portals nicht vorhanden waren, sonst hätte man gewiß auf jeder Seite nicht drei, sondern fünf Hohlkehlen gebauet, damit jede Figur in einer derselben Platz finden konnte, während jetzt auf jeder Seite eine an der geraden Wand und eine andere an einem Rundstab stehen muß.

Die Darstellung des Gleichnisses von den 10 Jungfrauen muß übrigens schon in den frühesten Zeiten des Christenthums Anklang gefunden haben, da man sie schon in den Katakomben findet. Besonders eignete sie sich als Schmuck der Kirchen-Portale, denn sie erinnerte den eintretenden Christen an die rechte Bereitung zur Aufnahme, zum Empfange des Herrn. Daher sieht man die 10 Jungfrauen am Portale des Doms zu Erfurt, der Laurentius-Kirche zu Trier, des Münsters zu Straßburg, der Sebaldus-Kirche zu Nürnberg u. s. w. — Die Statuen des A. und N. Testaments sind auch am Dom zu Bamberg, am Portale Uns. Lieb. Frauen zu Trier, des Münsters zu Straßburg u. s. w.

Aelter, als die eben besprochenen Figuren ist eine Sandstein-Sculptur in zum Theil ganz erhabener Arbeit über der Thür in der Bogenfüllung. Schon die symmetrische Anordnung, wie man sie auf alten Bildwerken in der Regel findet, spricht für ein hohes Alter, so daß man ihre Verfertigung in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts setzen muß. Auf jeder Seite stehen 6 Apostel und zwar so geordnet, daß 4 vorn und 2 dahinter, man möchte sagen im zweiten Gliede, stehen. Diese vier zeigen dem Beschauer ganz die Vorderseite, während die acht vorn stehenden mehr nach der Mitte sehen. Alle mit Ausnahme von zweien, nämlich auf jeder Seite der dritte von der Mitte aus gezählt, haben Bärte.

Das Bild stellt die Himmelfahrt der Maria dar. Der Leichnam der Mutter Jesu wird auf der Bahre von zwei Engeln in den Himmel getragen. Oben hält Christus, von der Glorie umgeben, die betende Seele der Maria — eine kleine weibliche Figur mit zusammengelegten Händen — vor sich, denn Seele und Leib sollen wieder vereinigt werden. Wir begegnen dabei einer von den vielen Parallelen, welche das Mittelalter so sehr liebte: Maria trug den Heiland, als er Kind war, und dieser trägt die Mutter bei ihrer Wiedergeburt zur Seligkeit.

Was nun die Apostel betrifft, die um ein Feuerbecken und ein Rauchfaß[1]) stehen, so sind sie nicht alle mit ihren Attributen versehen; vielleicht hatte die Kunst im Anfange des 13. Jahrhunderts über manche noch nicht entschieden. Kenntlich sind links vom Beschauer: Petrus mit zwei Schlüsseln, Andreas mit dem geraden Kreuze und Jacobus der Aeltere oder Pilger, dessen Mantel durch eine Muschel vor der Brust zusammengehalten wird. Rechts steht, etwas aus der Masse nach

[1]) Das Rauchfaß symbolisirt die Gebete der Heiligen. Off. Joh. 5, 8.

der Mitte zu vortretend, Thomas, den Gürtel der unbefleckten Jungfrau in den Händen haltend, dann Paulus mit dem Schwerte, darauf folgt eine jugendliche Figur, welche die Rechte trauernd an die Wange legt und mit der Linken einen Palmenzweig hält, Johannes,[1]) Bartholomäus mit dem Messer und endlich eine Figur mit einer Tasche in der einen, einer Keule in der andern Hand (Judas Thaddäus?).

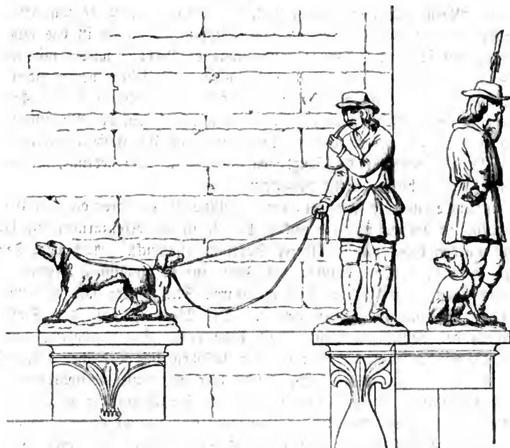
Auffallen kann es noch, daß nicht der Jünger Johannes, welchem die Sorge für Maria von dem sterbenden Heiland übertragen war (Joh. 19, 26. 27.), sondern Thomas in dem Bilde als Hauptfigur dargestellt ist und dieser nicht sein gewöhnliches Attribut, Lanze oder Winkelmaaß, sondern den Gürtel der Jungfrau hat. Die Sache erklärt sich durch folgende Erzählung der Legende. Bei dem Tode der Maria waren alle Jünger außer dem Thomas gegenwärtig, der selbst bei ihrem Begräbniß noch fehlte. Erst drei Tage nach demselben kam er, und da er den Leichnam noch einmal sehen wollte, wurde das Grab geöffnet, man fand es aber leer. Die übrigen Jünger glaubten also, daß auch Maria auferstanden sei, Thomas aber zweifelte hier, wie bei der Auferstehung des Herrn. Da fiel ihm vom Himmel der Gürtel der Jungfrau über die Arme und er wurde aus einem Zweifler ein Gläubiger. Daher hier beim Thomas der Gürtel als Attribut.

Ueber der Paradieshalle an der nordwestlichen Ecke des Kreuzarmes sieht man zwei Figuren: auf der Westseite einen Schäfer mit Hirtenstab und Hund, und an der Nordseite abermals einen Schäfer, der ein Horn wie zum Blasen an den Mund und zwei Hunde vor sich an Ketten hält; diese letztere Figur wird für den Schäferknecht gehalten, obgleich sie einem Jäger mit Jagdhunden ähnlicher sieht. Beide Statuen sind mit ihren Zugaben bei der letzten Restauration des Doms genau nach den alten zum Theil stark verwitterten erneuert. — Die Sage erzählt, ein Schäfer hätte einen beim Hüten seiner Heerde gefundenen so großen Schatz dem Erzstifte vermacht, daß dafür der Dom bis zur Höhe dieser Standbilder gebauet werden konnte. Mit diesem Hirten will man eine beim Dom stehende Stiftung in Verbindung bringen. Man sagt nämlich, jener Schäfer hätte Koppehel oder Coppehle geheißen, sei aus Gräfendorf, 2 Meilen von Jüterbogk, gebürtig gewesen, hätte eine bedeutende Würde am Domstift bekleidet und ein großes Vermögen hinterlassen, wovon er zum Besten der Nachkommen seiner Geschwister eine milde Stiftung errichtet, welche noch jetzt von diesen besonders bei Verheirathungen bezogen wird. Aus den Urkunden des hiesigen Provinzial-Archivs geht hervor, daß ein Georg Coppehle, Vicarius in summo und Canonicus bei dem Stift St. Gangolphi sub aula archiepiscopali in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts[2]) — das Jahr ist nicht bekannt, da das Testament nicht mehr vorhanden ist — die noch

[1]) Das Buch „vom Hingang Mariä“ aus dem vierten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung erzählt, daß Johannes bei der Grablegung der Maria einen Palmzweig vorgetragen habe.

[2]) Auch auf dem im Dom stehenden von Plothoschen Denkmal vom Jahre 1589 wird er und zwar als Testamentsvollstrecker genannt.

bestehende Stiftung machte. Diesen Coppehel aber mit jenen Standbildern, es mag nun an der Sage vom Schäfer und dem gefundenen Schatze etwas Wahres sein, oder nicht, in Verbindung zu bringen, ist jedenfalls sehr gewagt, da die Statuen viel früher als im 16. Jahrhundert gemacht sind, der Dom auch bekanntlich schon im 13. Jahrhundert angefangen wurde.



Man hat von anderer Seite versucht, die Sage als eine Erdichtung zurückzuweisen, und die Ansicht ausgesprochen, daß mit dem Schäfer „der gute Hirt" abgebildet sei, der seine Heerde, die Christengemeinde, bewacht, und seinen Knecht beauftragt hat, die Heerde zum Eintritt in die Kirche einzuladen. — So wenig wir auch dem Scharfsinne dieser Erklärung unsere Anerkennung versagen, so können wir doch nicht beistimmen, denn es fehlt unsern Figuren ganz der christliche Typus des guten Hirten, welcher von den Künstlern im Mittelalter abgebildet wird entweder so, wie er unter den Schafen sich befindet und für sie sorgt, damit sie auf guter Weide gehen, auch der Wolf sie nicht zerstreut und erhascht; oder wie er das verlorne und wiedergefundene Schaf auf seinen Achseln oder im Arme *heimträgt.* Auch müßte wohl die Statue des Hirten, sollte sie den Heiland selbst *symbolisiren,* dem Portale näher stehen und mit einer pyramidalischen Bedachung, welche den an der äußern Kirche aufgestellten Heiligenfiguren immer gegeben wird, versehen sein.

Wir wollen daher der Wahrheit der Domsage vom Schäfer so lange Glauben schenken, bis man uns vom Gegentheil überzeugt, ungeachtet über ihn keine Doku-

mente vorhanden sind, man auch bei einigen andern großen Kirchen ähnliche Sagen vom Schatz und Schäfer erzählt, denn warum sollte sich eine solche Begebenheit nicht wiederholt haben, in einer Zeit, wo man gern zur Erbauung von Gotteshäusern große Opfer brachte?

Die auf der Nordseite nahe an den Thürmen in das Nebenschiff führende Thür ist einfach und nur mit den in der Jetztzeit erneuerten Statuen der beiden Schutzheiligen, Moritz und Katharina, geziert, und die dieser Thür gegenüberstehende auf der Südseite ist noch kleiner und ohne Figuren. Dagegen ist das aus dem Kreuzgange in den südlichen Kreuzarm führende Portal wieder mit großem Fleiße gemacht, und zeugt von der Uebergangszeit. In seinen vortretenden freistehenden Rundstäben, die mit vorspringenden Ecken abwechseln, in seinen Kapitälverzierungen, in den starken Wulsten, welche als Fortsetzungen der Rundstäbe über den Kapitälen durch die Ueberwölbung laufen, sehen wir Ueberlieferungen aus dem romanischen Baustil, während der Spitzbogen, wenn auch noch gedrückt, als wesentliches Element des gothischen Stils hinzutritt.

Bei unserm Dom, wie wohl bei allen des Mittelalters, waren die drei Portale, das Hauptportal in Westen und die beiden Portale in den Kreuzarmen, die bevorzugten, sie wurden daher mit besonderer Sorgfalt geschmückt. Auch vom Tempel des heiligen Grabes, der als Muster und Ideal für die gothischen Kirchen angesehen werden kann, heißt es im jüngern Titurell Str. 92, er habe drei Pforten gegen Norden, Süden und Westen gehabt. Die Wohnung und der Schlafsaal (dormitorium) der geistlichen Brüderschaft habe gegen Süden gelegen, zwischen diesem und der Kirche der Kreuzgang; vor der südlichen und nördlichen Thür wären reich verzierte Hallen gewesen. — Wer findet hier nicht eine merkwürdige Uebereinstimmnng mit unserm Dom, neben welchem die Stiftsherrn die Räume, welche jetzt zum Provinzial-Archiv und für das Domgymnasium benutzt werden, bewohnten.

Noch muß erwähnt werden, daß auf dem Kirchendache ein kleiner hölzerner, mit Zink gedeckter Thurm — in der Kunstsprache Dachreiter genannt — steht,[1]) worin, so lange das Domkapitel bestand, zwei kleine Glocken zum Gebrauche des Chordienstes hingen. Eigenthümlich ist bei dem unsrigen, daß er nicht gerade auf dem Kreuze steht, wie bei andern Stiftskirchen, sondern mehr westlich auf dem ersten Hauptgurtbogen des Langschiffes.

Das Innere.

Der Dom gewährt in seinem Innern überall den Anblick erhabener und edler Einfachheit und Größe, so wie solider Festigkeit und aufstrebender Leichtigkeit. Den besten Ueberblick über das Gebäude hat man in Westen nahe dem Haupteingange. Hier übersieht man die ganze Länge der Kirche. Auf beiden Seiten des Hauptschiffes laufen die 41 Fuß hohen Nebenschiffe, die in geringerer Höhe und Breite auch den im Hintergrunde liegenden Chor umschließen. Dieser

[1]) In alter Zeit war er mit Blei gedeckt und hieß daher beim Volke gewöhnlich der Bleithurm.

Umgang um den Chor wiederholt sich in einem zweiten Stockwerk, welches der Bischofsgang genannt wird.[1]) Eine so breite, den Chor umschließende Empore findet man nur noch in einigen französischen Cathedralen. Die Höhe des Hauptschiffes beträgt etwas über 100 Fuß, ist also gleich der lichten Breite der Kirche; etwas niedriger ist der mit stumpfen Spitzbogen gewölbte Chor, der vom Querschiffe durch das Lectorium getrennt wird. Alle Theile des Gotteshauses streben mächtig in die Höhe; die Pfeiler sind so stark, daß sie eine weite Stellung und große Bögen zulassen, wodurch die Großartigkeit des Ganzen noch erhöhet wird. Wenn auch ein näheres Eingehen auf die Verhältnisse und Ornamente uns bald überzeugt, daß die Theile der Kirche aus verschiedenen Zeiten herstammen, welche über hundert Jahre auseinander liegen, so erscheint uns doch beim Ueberblick das Ganze wie aus einem Guß, als wenn der wunderbare Bau durch ein Zauberwort an einem Tage entstanden wäre.

Die Pfeiler, deren Grundriß schon oben besprochen ist, haben alle noch den schon in den alten Basiliken angewandten attischen Säulenfuß, der, wie bekannt, hauptsächlich aus einem größern, untenliegenden, und einem kleinern, von jenem durch eine Hohlkehle getrennten Pfühl besteht. Dieser Fuß hat aber nicht allenthalben gleiche Profile. In den ältern Theilen der Kirche, die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbauet sein mögen, d. h. im ganzen Chore, im Langschiffe an sämmtlichen nördlichen Pfeilern und Halbpfeilern, an zwei südlichen Pfeilern nebst den auf dieser Seite stehenden Halbpfeilern, sind beide Pfühle straff, bei den spätern Pfeilern sind sie zusammengedrückt und legen sich etwas mehr über den Plinthus hinüber. Auf dem größern Pfühle nach den Ecken des Plinthus hin liegen Blätter, theilweise mit Früchten verziert, die der Natur getreu nachgebildet und von großer Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit sind. Zur Abwechselung sind an einigen Stellen statt der Blätter Larven, so wie Köpfe von Schildkröten. Bei einigen westlichen Pfeilern sind die Ecken des Plinthus abgemeißelt, wodurch aus dem halben Quadrate ein halbes Achteck entstanden ist, und die Blattverzierungen auf den Ecken entbehrt werden konnten.

Die Kapitäle haben in den ältern Bautheilen die romanische Form der Uebergangsperiode, d. h. sie gehen aus der Vase in den Cubus über. Die Ornamente an ihnen sind Ranken und Blätter, unter denen sich im Chore und westlichen Hauptportale oft, im östlichen Theile des Langschiffes nur noch selten animalische und dämonische Figuren zeigen, hier und da stehen auch ganze menschliche Figuren, Brustbilder und Köpfe, von denen ein männlicher und ein weib-

[1]) Ursprünglich führte diesen Namen wohl nur eine Brücke, welche der Erzbischof Burchard *III.* (1307—1325) erbauet hatte, um auf leichte Weise aus dem nahe am Chore stehenden erzbischöflichen Palaste in die Kirche zu kommen, und welche auf diesem Gange mündete. An einem der Fenster kann man noch sehen, daß hier die Eingangsthür gesessen hat. Die erste Brücke war von Holz, wurde aber später, nachdem sie von den Bürgern niedergebrannt war, durch eine steinerne ersetzt. Im Jahre 1552 den 21. Aug. wurde diese von einem Sturmwind zerstört und die stehengebliebenen Pfeiler nahm endlich ein Sturm am 26. November 1630 hinweg.





licher Kopf mit Kronen versehen sind. (Kaiser Otto und Editha?) Von den Thiergestalten sind einige wohl nur als Ornamente zu betrachten und lassen keine weitere Deutung zu, andere dagegen scheinen Symbole zu sein. Auffallend ist, daß an einigen Kapitälkränzen im Chore gar keine Thierfiguren vorkommen, andere nur wenige haben, während wieder andere reich damit ausgestattet sind. Es ist aber auch kein regelmäßiger Wechsel sichtbar, vielmehr scheint es, als wenn jedes Kapitäl einen eigenen Meister zum Verfertiger hatte, der sich zwar in der Form den Anweisungen des Obermeisters fügen mußte, in der Ausführung der Details aber seinem eigenen Geschmacke folgen durfte.[1]) Daher diese Verschiedenheit, diese lebendige Phantasie, diese vielseitige Erfindungsgabe; daher aber auch nicht ein durch alle Kapitäle hindurch geführter Gedanke, nicht ein zusammenhangendes allegorisches Bild, dem man vom Anfange bis zum Ende folgen könnte, sondern nur hier und da nach dem Geschmacke des einzelnen Arbeiters bald häufiger bald seltener angebrachte Symbole, deren einige wohl eine Deutung wagen lassen. An einigen Orten erscheinen Vögel im Kampfe entweder mit Vögeln oder mit andern Thieren; ein Mann kämpft mit einem Wolfe, diesem raubgierigen und hinterlistigen Thiere, das nach den Worten Christi auch den Irrlehrer symbolisirt, der in Schafskleidern kommt; Krokodile mit verhältnißmäßig dicken Köpfen und ähnliche Ungeheuer mit langen Hälsen, welche sich selbst verwunden, sollen wohl im Bilde uns das Reich der Finsterniß darstellen, welches mit sich selbst uneins ist und sich selbst zerstört. An einem Kapitäle ist

[1]) Bei einigen Kapitälen erkennt man aber auch denselben Arbeiter wieder.

der Teufel selbst abgebildet, wie er auf einem Ungethüm reitet und den Kopf eines Menschen vor sich hält.

Neben solchen Darstellungen des Unheiligen kommt dann eine biblische Scene. An der einen Ecke des Kapitäls nämlich steht ein Engel, an der andern eine weibliche Figur, die Maria, und zwischen beiden die Taube mit dem Heiligenscheine; das Ganze ist also ein Bild der Verkündigung. Auf eine Darstellung muß noch aufmerksam gemacht werden. An dem einen Kapitäl sieht man nämlich einen Elephanten, auf dessen Rücken in einem Thurme geharnischte Männer sich befinden. Ihre Schutzwaffe ist ein Kettenharnisch, der wie eine Kapuze auch über den Kopf gezogen ist. Der eine Krieger hat in der Hand eine Art. Man kann dieses Bild für ein Symbol der christlichen Streiter halten, die sich von der Klugheit — der Elephant war in Asien ihr Sinnbild — sollen tragen lassen.

Während man so, wie wir eben gesehen haben, über die Deutung einiger Darstellungen an den Kapitälen des Chors nur Vermuthungen aussprechen konnte, ist man über den Sinn solcher Verzierungen am Hauptportale und in der zwischen den beiden großen Thürmen befindlichen Vorhalle nicht in Zweifel. An dem Portale sehen wir an der Doppelthür an der Stelle der Kapitäle vier Thiersymbole, von denen aber das erste sich in dem zweiten wiederholt, weshalb also nur drei eine Erklärung beanspruchen. Zweimal nämlich erscheint ein männlicher Löwe, welcher drei unter ihm liegende Junge zu bewachen und zu beschützen scheint. Wird unter dem Löwen Christus, „der Löwe, der Held, vom Stamme Juda" (1 Mos. 49, 9 und 10; Off. Joh. 5, 5) verstanden, so können mit den Jungen wohl nur seine treuen Bekenner gemeint sein, welche unter seinem Schutze sich befinden. Noch deutlicher werden wir aber das Bild verstehen, wenn wir auf eine naturgeschichtliche Behauptung der Alten zurückgehen. Sie glaubten nämlich, daß der Löwe seine Jungen, welche todt zur Welt kämen, durch sein Gebrüll erst lebendig mache. Ein Dichter aus dem 13. Jahrhundert,[1]) also aus derselben Zeit, in welcher der Unterbau der Thürme mit dem Portale zwischen ihnen aufgeführt wurde, sagt:

„Diu lewen (Löwin) tot ir kint gebirt:
Von des vater galme (Gebrüll) ez lebende wirt."

Danach zeigt uns diese Darstellung, wie der Erlöser, „der Erstgeborne von den Todten" (Offenb. Joh. 1, 5), die Seinen durch sein Wort zu einem neuen Leben in Gott, zur Wiedergeburt erweckt (Joh. 5, 21 und 24; Luc. 15, 24). Der Bildner zeigt auch an den drei jungen Löwen drei Klassen von Christen: während der eine aufrecht sitzend in munterer Lebendigkeit zu dem alten Löwen emporschaut, scheint der zweite eben erwachend den Kopf etwas zu heben, und der dritte noch im Todesschlafe zu liegen.

Das zweite Bild zeigt den Vogel Pelikan, welcher nach der Meinung der Alten seine Brust mit dem Schnabel aufritzt, um mit dem herausquillenden Blute

[1]) Vridankes Bescheidenheit. Herausgegeben von W. Grimm. Göttingen 1834. S. 136.

seine Jungen zu ernähren und zu erquicken. In einem alten deutschen Rittergedichte,[1]) übersetzt in unsere Mundart, heißt es:

„Ein Vogel, Pelikan genannt,
Wenn er die junge Brut gewinnt,
Allzusehr die Kleinen minnt (liebt):
Wie ihn seiner Treu Gelust
Zwingt, durchbeisst er sich die Brust,
Lässt das Blut den Jungen in den Mund;
Er aber stirbt zur selben Stund."

Seit dem 12. Jahrhundert nahm man diesen Vogel in die christliche Symbolik auf und bezeichnete damit den für die Gläubigen sein Blut vergießenden Erlöser, wie dies die Stelle eines andern alten Dichters[2]) klar ausspricht:

„Ein vogel heizet pellicanus,
Der ziuhet sine jungen sus (so):
Sin herzebluot er in (ihnen) git (giebt)
Ezzen unz (bis) er tot gelit (liegt).
Der selbe vogel gelichet (verglichen) ist
Uf den gnaedigen krist,
Der ouch den bittern tot leit (litt)
Durch siniu kint, die kristenheit."
(Um seiner Kinder willen, der Christen.)

Nach einer andern Erzählung aus der Naturgeschichte der Alten stellt die Schlange besonders den Jungen des Pelikans sehr nach, weßhalb sie sich in Abwesenheit des alten Vogels gern in dessen aus Dornengeflechten bestehendes Nest schleicht und die Jungen tödtet. Um diese wieder zu beleben, ritzt er dann seine Brust mit dem Schnabel auf, und läßt das hervorquillende Blut auf sie herablaufen. — Wir sehen hieraus, daß die christliche Symbolik die Naturgeschichte des Pelikans sich noch mehr zu ihrem Zwecke modificirt hat. Im Wesentlichen ist zwar der vorhin ausgesprochene Gedanke geblieben, aber die Verführung der Schlange, „des alten bösen Feindes", kommt noch hinzu und selbst das Nest wird mit der Dornenkrone des gekreuzigten Heilandes in Einklang gebracht. Daher findet man bei einigen Bildwerken über der Dornenkrone des Gekreuzigten das Nest eines Pelikans mit seinen Jungen.

Endlich sehen wir hier als drittes Symbol den Phönix mit der Ueberschrift: „FENIX UNICA." Die Sage von diesem Vogel finden wir schon beim Herodot (hist. II., 73), und Plinius (hist. nat. x., 2), Ovid (metam. 15, v. 392 ff.), Tacitus (annal. 6, 28), Oppian (de aucupio 28). Sie erzählen von ihm, daß er sich in seinem aus herrlichen Gewürzen gebauten Neste verbrenne und dann aus

[1]) Parzival und Titurel. Rittergedicht von Wolfram von Eschenbach. Uebersetzt und erläutert von Dr. K. Simrock. II. Hälfte. 482.

[2]) Fridankes Bescheidenheit. S. 145.

dem Marke und den Knochen des gestorbenen Vogels ein Wurm und aus diesem ein neuer Vogel entstehe. Schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung fand diese Sage Eingang in die Symbolik, doch in etwas veränderter Gestalt, indem man sagte: der Phönix verbrenne sich selbst und aus seiner Asche entstehe ein verjüngter Vogel.[1]) Daher nahmen schon die alten Kirchenschriftsteller den Phönix als Symbol der Auferstehung an und wie sehr diese Idee Anklang fand, sieht man aus vielen Abbildungen dieses Vogels auf Mosaiken und auf Münzen, wo er theils als Sinnbild des ewigen Lebens überhaupt, theils — und das ist auch bei unserm Bilde der Fall — als Symbol von dem auferstandenen Christus insonderheit Geltung hat.

Die drei Kapitäl-Sculpturen zeigen also dem zum Portale herantretenden Christen den Erlöser, welcher seine Gemeinde zum gläubigen Leben erweckt, für sie sein Blut vergießt und siegreich vom Tode aufersteht. Warum aber wiederholt sich die Darstellung des Löwen? Hatte man kein anderes, viertes, Symbol den drei gegebenen an die Seite zu setzen, oder wollte man durch diese doppelte Darstellung angeben, daß der Herr Christus nicht bloß so lange er auf Erden wallte, sondern auch noch nach seiner Himmelfahrt den Seinen Schutz gewährt? (Matth. 28, 20.)[2])

In der Vorhalle selbst, die in alter Zeit als Aufenthaltsort für die noch nicht in den Kirchenverband Aufgenommenen und für die Büßenden diente, sind die Kapitäle der südlichen Halbpfeiler gleichfalls mit Bildwerken versehen. Das erste ist die auch an anderen Orten vorkommende Composition einer S a u v o n J u d e n umgeben. Einer von diesen steht hinter dem Schweine ohne eine besondere Beschäftigung, ein etwas kleinerer kniet unter der Sau und saugt wie ein Ferkel an ihrem Euter, vor ihr steht eine Jüdin in weitem bis auf die Füße herabreichenden Rock, der um die Hüften mit einem Gürtel zusammengehalten wird; hinter dieser endlich der Rabbiner, eine aufgeschlagene Schriftrolle, den Thalmud, auf den Händen haltend und unter andern auch mit einem Oberkleide ohne Aermel, ähnlich der Casel katholischer Meßpriester, bekleidet. Sämmtliche männliche Juden tragen den spitzen Hut, womit sie in Abbildungen aus dem Mittelalter immer erscheinen, weil sie in jener Zeit als Abzeichen eine solche Kopfbedeckung tragen mußten.

---

[1]) Im Parzival (Uebersetzung von K. Simrock II., 469) heißt es, der Phönix verbrenne durch die Kraft des lapis exilis, aus der Asche aber gehe er verjüngt hervor:

„Der Phönix schüttelt sein Gefieder
Und gewinnt so leichten Schimmer wieder,
Daß er schöner wird, als eh.“

[2]) An dem Hauptportale der Lorenzkirche zu Nürnberg sieht man ebenfalls den Pelikan, den Phönix und den Löwen, während den vierten Platz ein Vogel einnimmt, dem der Kopf fehlt und dessen Deutung man nicht kennt. (Wahrscheinlich ein Adler, der über seinen Jungen steht: eine sinnbildliche Darstellung der Ausgießung des heiligen Geistes.)

Aehnliche Darstellungen finden wir noch in andern Städten, viele dagegen mag die Zeit schon zerstört haben. Sie befanden sich oder stehen noch vornehmlich an Rathhäusern, an den äußern Umfassungsmauern von Kirchen, überhaupt besonders da, wo sie am meisten in die Augen fielen,[1]) und sollen als Zeichen gedient haben, daß in solchen Städten keine Juden wohnen, oder doch sich mit ihrem den Christen unangenehmen Handel den mit den genannten Bildern versehenen Plätzen und Kirchen nicht nahen durften.[2]) Zwei lateinische Reden, welche zu Wittenberg im Jahre 1596 de Schemhamphorasch usu et abusu a. M. Laurentio Fabricio in Druck erschienen sind, leiten diesen Gebrauch bis in die Zeit des Kaisers Hadrian zurück, der ungefähr um das Jahr 139 nach Christi Geburt das Gesetz gegeben haben soll, daß kein Jude in Jerusalem wohnen durfte. Um dies desto leichter zu erreichen, habe er das Bild einer Sau aus Marmor verfertigen und an dem Thore, aus welchem man aus Jerusalem nach Bethlehem geht, aufstellen lassen. Dieses Mittel, die Juden von den heiligen Oertern entfernt zu halten, hätte sich darauf von Judäa über Griechenland nach Deutschland verpflanzt.

Obgleich diese Erklärung viel für sich hat, so steht doch auch fest, daß unser Steinbild in der Vorhalle, die nie ein Jude zu betreten wagen durfte, für den oben angegebenen Zweck nicht aufgestellt gewesen sein kann, sondern eine andere Bedeutung haben muß. Es stellt vielmehr wohl nur eine Personification des Judenthums dar und soll den die Kirche betretenden Christen von einer Gemeinschaft mit dem im Mittelalter so verhaßten Volke zurückschrecken, das schon beim Anfange der Kreuzzüge 1096 am Rhein und später in ganz Deutschland und namentlich auch in Magdeburg grausame Verfolgungen zu erdulden hatte.

Gehen wir zu dem zweiten Kapitäl über. Wir erblicken an ihm eine Composition, welche aus folgenden vier Stücken besteht: zuerst sehen wir zwei Hunde, die einen Hasen verfolgen, welcher ihnen aber durch ein in der Wand angedeutetes Loch entfliehen kann;[3]) dann einen großen Raubvogel, der einen kleinen Vogel, vermuthlich eine Taube, in den Klauen hält; darauf folgt ein Affe, um dessen Schulter ein Mantel hängt und der die Fiedel spielt und das Maul aufsperrt, wodurch wohl angedeutet werden soll, daß er singt, und endlich ein nacktes Frauenzimmer, welches auf einem Ziegenbock reitet. Diese vier Stücke gehören zusammen und sollen wahrscheinlich die Stelle Offenb. Joh. 22, 15 bildlich darstellen, wo es

---

[1]) An einem jetzt abgebrochenen Brückenthurm zu Frankfurt a. M. (S. Beurmann, Deutschland und die Deutschen Bd. 4, S. 180), an der Nicolaikirche in Zerbst, an der Stadtkirche in Wittenberg, am Rathhause zu Salzburg, am Dom zu Regensburg u. s. w.

[2]) Dr. Puttrich, Denkmale der Baukunst. 7. Lieferung. — v. Schuegraf, der Dom zu Regensburg. S. 64.

[3]) In der Regel wird der Christ durch den Hirsch symbolisirt, hier wird er durch den Hasen dargestellt, weil dieser griechisch λαγώς heißt, welches Wort mit λόγος (das Fleisch gewordene Wort) alliterirt. S. Handbuch der kirchl. Kunst-Archäologie v. Otte. S. 280.

heißt: „Draußen (d. h. außerhalb des himmlischen Jerusalems, vgl. v. 14) sind die Hunde (= die Heiden, welche die Gläubigen verfolgen) und die Zauberer, (= der die Zauberformel absingende[1]) Affe), und die Hurer (= das nackte Frauenzimmer auf dem Ziegenbock) und die Todtschläger (= der Raubvogel mit der Taube)."

Daß man schon in den ersten christlichen Zeiten, wie später im ganzen Mittelalter in den Kirchen Darstellungen aus der Offenbarung Johannis, „dem ewigen Evangelium", (Offenb. Joh. 14, 6), aufstellte, darf nicht auffallen, da dieses Buch schon deshalb damals viel gelesen wurde, um aus ihm, wie aus den vier Evangelien und aus dem Propheten Daniel, den Untergang der Welt und die Wiederkunft Christi zu berechnen. Daß die Darstellung ganz den Sinn der prophetischen Stelle giebt, ist wohl klar, denn daß die Heiden in der Bibel oft „Hunde" genannt werden (Matth. 7, 6; Kap. 15, 26; Philipp. 3, 2; 2. Petr. 2, 22; Sprüchw. 26, 11 u. s. w), ist bekannt und auch „die Hurer" und „die Todtschläger" sind leicht in dem Bilde zu erkennen. Bedenklicher möchte der Affe als Zauberer anzunehmen sein. Allein wer erwägt, daß mit dieser biblischen Benennung der Gegensatz von dem wahren Propheten des Gottesreiches bezeichnet werden soll, und daß der falsche Prophet, welcher es sich zur Aufgabe gestellt hat, von dem rechten Wege zu verlocken, gern äußerlich als wahrer Prophet angesehen sein möchte, der wird die Darstellung des halb bekleideten Affen nicht auffallend finden.

Wir sehen also neben dem ersten Bilde, dem Judenthum, das Heidenthum mit seinen Lastern (Gal. 5, 19—21) abgebildet. Wo aber diese beiden Hauptfeinde des Gottesreiches, die Juden und Heiden, stehen, darf auch der dritte, der Teufel, nicht fehlen, der nach 1. Petri 5, 8 umhergeht wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Daher steht an demselben Halbpfeiler, von der eben besprochenen Composition nur durch eine starke Dreiviertelsäule getrennt, ein Löwe,[2]) welcher ein kleines Thier, vielleicht ein Lamm — der Kopf desselben ist abgestoßen — unter der Tatze hält.

So giebt also jedes dieser drei in der Vorhalle befindlichen Bildwerke dem durch das Hauptportal eintretenden Christen eine ernste Warnung, alle drei aber sind ein zusammenhangendes allegorisches Bild und sollen im Sinne des Mittelalters von der Gemeinschaft mit den Hauptfeinden des Christenthums zurückhalten. Dieser Zusammenhang bestimmte auch wohl den Bildhauer, damit der Beschauer

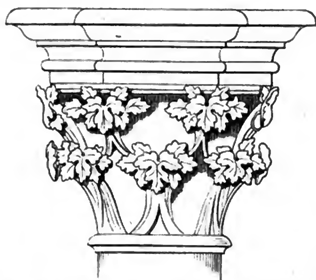
---

[1]) Bei den alten heidnischen Deutschen verstand sich der Zauberer (incantator, praecantator) auf den „Teufelssang", er sang Zauberlieder bei dem Loosen, wodurch man die Zukunft erforschen wollte.

[2]) Man darf sich nicht wundern, daß der Löwe hier in ganz entgegengesetzter symbolischer Bedeutung, als Christus und als Teufel, gebraucht ist. In der Thiersymbolik sind mehrere Beispiele der Art. Wie wir gesehen, bedeuten die Hunde die Heiden und Feinde des Christenthums; der Hund ist aber auch im spätern Mittelalter das Sinnbild der Treue und Wachsamkeit besonders auf Grabmonumenten. Der Pfau, um nur noch das Eine anzuführen, symbolisirt die Unsterblichkeit, weil die Alten behaupteten, sein Fleisch wäre unverweslich; auf der andern Seite gilt der Pfau aber auch als ein Symbol des Stolzes.

diese Hieroglyphen hinter einander fortlesen könnte, allen drei Darstellungen ihren Platz auf derselben Seite zu geben, ungeachtet dadurch die Symmetrie verletzt wird, da auf der Nordseite die Kapitäle der Vorhalle nicht mit Figuren, sondern nur mit Blättern der frühgothischen Bauperiode geschmückt sind.

Auf dem Bischofsgange sind die Kapitäle fast alle mit gerippten Stengeln, auf welchen ein kugelartiges Blatt sitzt, geziert. Diese Ornamente — seit etwa 1200 in Anwendung — sind als die Vorläufer der gothischen Kapitäl-Verzierungen anzusehen. Einige haben das Akanthusblatt, also ein antikes Ornament. Diejenigen Kapitäle, welche nicht mit dem Chore zu gleicher Zeit, sondern erst später gefertigt sind, haben alle die gothische Form, d. h. sie erscheinen als oben nur schwach ausbiegende Kelche. Die Verzierungen, welche sich wie ein Kranz um den ganzen Pfeiler und seine Cylinder legen (mit Ausnahme der Cylinder des Mittelschiffes, die ihre Kapitäle erst unter ihren eigenen Gewölberippen erhalten), bestehen aus der Natur nachgebildeten Blättern, besonders Wein-, Eichen-, Palmen-, Immergrün- und Windenlaub, welche sich, auf Blattstielen stehend, vorbiegen, als wenn sie aus dem Innern des Kapitäls hervorwüchsen. Die Kapitäle der beiden Nebenschiffe, die also dem Auge des Beschauers näher stehen, haben zwei Blattreihen über einander; die im Hauptschiffe unter dem obern Gewölbe sind gewöhnlich nur mit einer versehen und an einigen fehlt auch diese.



Das Gesims über den Kapitälen, der Kämpfer, zeigt sich in den ältern Theilen der Kirche im Wesentlichen wie die gestürzte attische Base und ladet stark aus. Auf dem Bischofsgange geht das Gesims um den ganzen hinter der Säule stehenden Pfeiler und theilt diesen in zwei Hälften, so daß es, vom Chore aus gesehen, nur als decoratives Element erscheint, aber doch auf der andern Seite, wie eben gezeigt, organisch mit den Bautheilen des genannten Ganges verbunden ist. Ueber den Kapitälen mit gothischer Formation hat das Gesims leichtere Profile und richtet sich in seiner horizontalen Bewegung nach der Gestalt des Sockels.

Außer den Cylindern oder Rundstäben (Diensten), wie sie in gothischen Gebäuden an den Pfeilern als Gurtenträger vorkommen, findet man in unserm Dom noch antike Säulen. Sie stehen im Chore und Querschiffe und sind aus rothem und grünem Porphyr, ägyptischem Granit und Marmor und die Steinmetze haben ihnen zum Theil antike Kapitäle (Akanthusblätter) aus Sandstein gegeben. Daß die Säulen für unsere gothische Kirche nicht gemacht sind, sieht man daraus,

daß sie sich, wie alle antike Säulen, nach oben verjüngen, daß sie unsymmetrisch aufgestellt sind und an einigen Stellen selbst als Fragmente erscheinen, wo ihre nothwendige Länge erst durch Sandsteinansätze hergestellt werden mußte. Wahrscheinlich sind sie Ueberreste aus dem von Otto I. erbauten alten Dom, zu welchem dieser Kaiser, wie Karl d. Gr. zum Dom in Aachen, aus Italien, muthmaßlich aus Ravenna, werthvolles Material, besonders Marmor, schickte. Nach der Einäscherung des ersten Doms benutzte man aus Pietät, und weil man auch wohl den Werth dieser aus zum Theil seltenen Steinarten bestehenden Säulen kannte, das noch Erhaltene beim Neubau und schmückte damit vornehmlich das Sanctuarium.

Diejenigen Gurten, auf welche sich die Arkadenbögen legen, worauf die Wände des hohen Chores, des Haupt- wie des Querschiffes ruhen, sind stark und haben das rechtwinklige Profil, also gar keine Gliederungen. Auch die Quergurten der Nebenschiffe sind noch wenig von diesem Profil unterschieden. Die Gurten der Gewölbe dagegen haben im Langschiffe schon tiefe Einkehlungen, während die Kreuzgurten in den fünf Chorkapellen und auf dem Bischofsgange noch aus Rundstäben bestehen. Von denjenigen Gurten, welche in den Deckgewölben sich befinden, sind die Hauptquadratgurten, welche auf stärkern von unten nach oben laufenden Cylindern ruhen, stärker, weil sie eine größere Last zu tragen haben. Schwächer dagegen sind die Diagonalgurten, welche sich in der Decke durchschneiden und so ein Kreuz bilden. — Das Deckgewölbe des Hauptschiffes hat noch die Eigenthümlichkeit, daß jedes Quadrat innerhalb der vier Pfeiler wieder in zwei Oblonge getheilt ist. Die Quadratgurte zwischen diesen beiden ist aber nicht stärker, als die Kreuzgurten, und stützt sich auf eine Dreiviertelsäule, deren Kragstein auf dem Arkadenbogen steht. Diese sehr selten in gothischen Kirchen vorkommende Construction hat darin ihren Grund, daß in jedem großen Quadrate an jeder Seite zwei Fenster sind, die nur bei dieser Einrichtung bis in die Spitzen der Kappen hinaufgeführt werden konnten. — Zwischen den aus Sandstein gebildeten Rippen sind die sogenannten Kappen (sphärische Dreiecke) eingemauert, welche das Gewölbe bilden. Das Gewölbe des hohen Chores erscheint von oben gesehen wie ein Tonnengewölbe, weil die Kappen mit Mauerwerk ausgefüllt sind. — Nachträglich muß noch bemerkt werden, daß im Gewölbe des Hauptschiffes alle Gurten schon gothisch gegliedert sind, indem das sogenannte Birnenprofil — jedoch noch ohne Platte am untern Ende — vorkommt. An den Gewölben des Chorumgangs, wo sie gegen den fünfseitigen Chorschluß stoßen, finden sich keine hervorstehenden Gurten, sondern nur Grate.

Die Bögen im Chore sind entweder halbkreisförmig, oder sie sind stumpfe Spitzbögen, wie sie in der schwankenden Uebergangsperiode angetroffen werden. Die untersten Arkadenbögen hinter dem hohen Altare sind überhöhete Spitzbögen; sie überspannen eine geringere Bogenweite und sollten doch nach dem Willen des Baumeisters mit den größern des untern Chores gleiche Höhe haben.

Diejenigen Bögen des Langschiffes, welche mit dem Chore gleichzeitig gebauet sind, d. h. der östliche Bogen beider Nebenschiffe, welcher an das Querschiff stößt

(Scheidbogen), und auf jeder Seite des Hauptschiffes der erste Bogen, gehen, wie überhöhete Spitzbögen, über dem Gesims zuerst etwa 4 Fuß senkrecht in die Höhe und wölben sich dann in einem stumpfen Winkel. Die Bögen aus späterer Zeit — seit ungefähr 1270 — bestehen aus zwei Sechstel eines Kreises, dessen Halbmesser der Bogenweite gleich ist, so daß also durch die Construction zweier geraden Linien von der Spitze des Bogens nach dem Kämpfergesimse und die Construction der Weitelinie ein gleichseitiger Triangel entsteht. Diese Form wird als die reinste des germanischen Styls betrachtet.

An dieser Stelle müssen auch die Thürfüllungen (Tympanen) im Innern der Kirche kurz erwähnt werden, welche als Ornamente das schönste Blattwerk, besonders Weinlaub, zeigen. Nur über einer Thür befinden sich Sculpturen, die als biblische Darstellungen leicht zu erkennen sind. Das ganze Bild zerfällt in zwei Theile. Rechts vom Beschauer sehen wir den auferstandenen Christus am Ostermorgen im Garten. In der Linken hält der Heiland das Triumphkreuz, jedoch ohne das sonst gewöhnliche Fähnlein, mit der Rechten aber macht er eine abwehrende Bewegung. Vor ihm kniet eine weibliche Figur, Maria Magdalene. Blumen und Bäume, wenn auch nur im kleinen Maßstabe, sind nicht vergessen (Joh. 20, 14—17). Die zweite Hälfte des Bildes zeigt uns dieselbe Heilige, welche dem Petrus Nachricht von der Auferstehung des Herrn giebt (Joh. 20, 18). Der Donatar kniet in der Ecke.

Da, wo im Kreuzgewölbe zwei Rippen oder Gurten einander schneiden, befindet sich der Schlußstein. Im Dom markirt er sich jedesmal und selbst da tritt er aus dem Gewölbe hervor, wo die Gurten fehlen. Im Chorumgange hängt gewöhnlich an den Schlußsteinen eine blumenartige Verzierung tief herunter; die andern haben die gewöhnliche Scheibenform, welche entweder mit einem Blattkranze oder mit Figuren decorirt ist. Bemerkt muß noch werden, daß auf dem Bischofsgange, wo sämmtliche Gewölbegurten sich im Halbkreise bewegen, an den fünf Chorschlußseiten auch da der Schlußstein in dem Durchschnittspunkt der Kreuzrippen liegt, wo dieser Punkt nicht der höchste im Gewölbe ist. Da diese 5 Gewölbe keine regelmäßigen Quadrate, sondern Trapeze decken, so konnte der Durchschnittspunkt der Diagonalen nicht auch der höchste im Gewölbe sein. Hätte man also den Schlußstein im höchsten Punkte anbringen wollen, so hätte man die Rippen brechen müssen, was dem Baumeister nicht zweckmäßig geschienen haben mag.

Von den Figuren, welche sich in Schlußsteinen befinden, sollen erwähnt werden: im nördlichen Seitenschiffe der Pelikan mit seinen Jungen, zwei Fische und dazwischen ein Krebs (Himmelszeichen?); im südlichen Seitenschiffe der Engel Gabriel, ferner ein Bild der Sonne; auf dem Bischofsgange das Symbol des Matthäus (der mit Flügeln versehene Mensch) mit einem Spruchbande, worauf die ersten Worte seines Evangeliums: „liber genera“ (tionis) — das zweite Wort hatte auf dem Bande nicht ganz Platz — stehen; im Hauptschiffe die Figur eines Bischofs, die Attribute der vier Evangelisten (Hes. 1, 10; Off. Joh. 4, 7), und

endlich im Chore Christus, von Engeln umgeben, mit der Rechten segnend,[1]) in der Linken ein aufgeschlagenes Buch haltend, worauf die griechischen Buchstaben α und ω stehen (Off. Joh. 22, 13). Ueber dem Erlöser schwebt die Taube, das Symbol des heiligen Geistes.

Fenster.

Die Kirche hat, wenn man das in der Thürfüllung über dem Hauptportale mitrechnet, 90 zum größern Theile hohe und breite Fenster, daher das ganze Gebäude von dem freundlichsten Lichte erhellt wird, das um so freiern Zutritt hat, da die Gewände und die Fenstersohlen nach Innen und Außen abgeschrägt sind. Die Fenster im hohen Chore sind 28 Fuß hoch, 5—8 Fuß breit,[2]) in den Giebeln des Querschiffes 46 Fuß hoch und 21 Fuß breit, in den Nebenschiffen 14 Fuß hoch und 9 Fuß breit und im Hauptschiffe 45 Fuß hoch und 8 Fuß breit. Die Fenster im Chorumgange, in den Chorkapellen und auf dem Bischofsgange sind durch senkrecht herablaufendes Stabwerk nicht getrennt, und es ist wahrscheinlich, daß auch die Fenster des hohen Chores, ungeachtet sie bedeutend breit sind, ursprünglich kein Stabwerk hatten — wie man es denn überhaupt in Kirchen aus der Zeit von 1200 in der Regel nicht findet — sondern es erst in späterer Zeit erhielten, denn die Stäbe und die Durchbrechungen im Spitzbogen sind von sehr einfacher Gliederung und treten nur von außen vor die Verglasung, als wären sie erst nach Vollendung der Fensteröffnungen eingelegt. Vor der letzten Restauration, bei welcher sie erneuert werden mußten, waren sie aus alten Leichensteinen gemacht. Die Fenster des Hauptschiffes und der beiden Nebenschiffe haben an ihren Gewänden Cylinder mit Fuß und Kapitäl, ebenso sind die Rundstäbe decorirt, welche in den Fenstern herablaufen und sie theilen. So verzierte Rundstäbe mit einer Hinterschneidung zur Aufnahme der Verglasung finden sich nur in der frühgermanischen Bauperiode, also im 13. Jahrhundert. — Die Bogenfüllungen oder das Maaßwerk der Fenster besteht in den Nebenschiffen aus Spitzbögen und Kreisabschnitten, die zu den bekannten Vierpässen zusammengesetzt sind; im Hauptschiffe wird das Maaßwerk durch Spitzbögen und drei einander berührende Kreise gebildet. Das Fenster über dem

[1]) Die segnende Hand ist hier auffallender Weise nach dem Ritus der griechischen Kirche gebildet. Es stehen nämlich nur der Zeige- und Mittelfinger in die Höhe, der Daumen aber ist über den vierten Finger hinweggelegt, so daß er mit diesem ein Kreuz bildet. In der abendländischen Kirche werden von dem Segnenden der Daumen, der Zeige- und der Mittelfinger in die Höhe gerichtet, die beiden andern Finger der Hand aber eingeschlagen. S. die Mosaikbilder in „Alt-Christl. Baudenkmale von Constantinopel v. 5. bis 12. Jahrhundert u. s. w. von Salzenberg“ Berlin 1855.

[2]) Die Fenster im Chorschluß sind etwas schmäler und unter einander auch nicht von gleicher Breite. Solche Unregelmäßigkeiten kommen in alten Bauwerken oft vor.

Hauptportale zeigt vornehmlich zwei kleinere und einen größern Vierpaß. Die Spitzen dieses letztern endigen in Lilien von drei Blättern, von welchen man behauptet, daß sie aus der maurischen Architektur entlehnt sind.[1]) — Die großen Fenster in den Giebeln des Querschiffes haben zwar auch an jeder Seite der Mauerfläche einen Rundstab mit Fuß und Kapitäl, die schwachen und starken Pfosten dagegen haben als Profile Hohlkehlen und Plättchen, aber keine Kapitäle, auch keine Füße. Schon diese Formationen berechtigen zu der Annahme, daß dieses Stabwerk jünger, als das im Langschiffe ist, und vor ihm schon in diesen Fenstern Stöcke, vermuthlich Rundstäbe Platz hatten, welche aus unbekannten Ursachen beseitigt und durch die jetzt sichtbaren ersetzt wurden.[2]) Noch mehr wird man in dieser Annahme bestärkt, wenn man das Maaßwerk der Fenster betrachtet. Es besteht aus Drei- und Vierpässen, die aber nicht allein dastehen, wie in den Fenstern der Nebenschiffe, sondern in Kreisen, Quadraten und Dreiecken construirt sind, eine Erscheinung, wie sie im frühgothischen Baustile des 13. Jahrhunderts nicht angetroffen wird. Da aber unter den Formen das sogenannte Fischblasenmuster, das im Maaßwerk seit etwa 1350 vielfältige Anwendung findet, nicht vorkommt, so können die Fenster ihre jetzige Gestalt etwa zwischen 1300 und 1350 erhalten haben. — In den beiden Fenstern der westlichen Façade über der untersten Thurmgallerie und in den Schallfenstern der Thürme zeigt bereits das Maaßwerk an einigen Stellen gesuchte Formen der spätgothischen Zeit. Eigenthümlich ist noch, daß die oben erwähnten Fenster im dritten Stock des Zwischenbaues der Thürme eine durchbrochene Querverbindung der Stäbe und im Bogen an den vordern Einfassungsgliedern herunterhangende Bogenzacken haben.

Die Verglasung der Fenster ist mit kleinen runden Scheiben bewirkt. Ob der Dom je großartige Glasgemälde gehabt hat, wie sie noch als Ueberreste mittelalterlicher Kunst in andern Kirchen angetroffen werden, muß unentschieden bleiben. Daß man in alter Zeit die gemalten Fenster sehr liebte, die nicht allein den innern Raum magisch beleuchteten, sondern auch das Gotteshaus von der Außenwelt abschlossen, ist gewiß; allein der Dom wurde, wie wir oben gesehen haben, in zwei Belagerungen 1550 und 1631 vom Feinde stark beschossen und dadurch in seinen Fenstern gewiß vielfältig verletzt. Im Januar 1632 zerschlugen sogar die Kaiserlichen vor ihrem Abzuge aus der Stadt alle Fenster der Domkirche, besonders wohl in ihren untern Theilen, wohin man leicht kommen konnte, und so war denn gewiß so viel zerstört, daß die theilweise Erhaltung der Fenstergemälde eher einen unangenehmen als wohlthuenden Eindruck gemacht hätte. — Nur das große Fenster im nördlichen Kreuzgiebel hatte bis zum Jahre 1851 in dem Maaßwerk neun gemalte Domherrnwappen, vielleicht aus der Zeit, als das Stab- und Maaßwerk der Kreuz-

---

[1]) Kallenbach und Schmitt, die christl. Kirchenbaukunst des Abendlandes. S. 91.

[2]) Vielleicht waren hier anfangs Fenstergruppen, wie man sie an andern Kirchen aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts findet.

giebelfenster seine jetzige Form erhielt. Die Wappen deuten auf die Mitte des 14. Jahrhunderts.

Erst in der neuesten Zeit hat der Dom Glasgemälde von größerem Umfange durch die Munificenz hoher Herrscher bekommen. Ihre Majestäten der König Friedrich Wilhelm III., der Kaiser Nicolaus I. von Rußland und der König von Hannover, Ernst August, bestimmten im Jahre 1838, als diese Allerhöchsten Herrscher den Dom in Augenschein zu nehmen geruheten, Jeder ein Fenster für ihn malen zu lassen, und im Jahre 1847 wurden diese drei kostbaren Fenster eingesetzt. Dazu kamen im Jahre 1849 sechs andere, von denen ein Figuren- und vier Mosaikfenster von Seiner Majestät dem Könige Friedrich Wilhelm IV. und ein Figurenfenster von Ihren Königlichen Hoheiten, den Prinzen Wilhelm (jetzt S. Majestät der König Wilhelm I), Karl und Albrecht geschenkt sind. Die Fenster, sämmtlich im Chore, zeigen uns Bilder solcher Personen, welche in der Geschichte des Magdeburgischen Erzstifts als bedeutend hervorragen. Das eine giebt uns die beiden Schutzheiligen des Doms, den heil. Mauritius mit Lanze und Schild, und die heilige Katharine, mit Schwert, Buch und zerbrochenem Rade. Das Mittelfenster im fünfseitigen Chorschluß zeigt den Kaiser Otto I., welcher als Fundator des Erzstifts und als Erbauer des ersten Doms die Domkirche in der Hand hält,[1]) und seine um Magdeburg so hochverdiente Gemahlin, die fromme Edith. Das dritte Fenster enthält die drei Nachfolger Otto's: 1) Otto II., 2) Otto III. und 3) Heinrich II. oder den Heiligen, diesen großen Freund und Gönner der Geistlichkeit. Das vierte Fenster zeigt uns zwei Erzbischöfe: 1) Adalbert, den ersten Magdeburgischen Erzbischof, in einem großen mit Heiligenfiguren geschmückten Mantel und mit dem Bischofsstabe in der Hand; 2) den heil. Norbert, den Stifter des Prämonstratenser Ordens, bekleidet mit einer grünen Casel und versehen mit seinen Attributen, dem Kelche und dem gefesselten Teufel. Ueber den heiligen Norbert, den 13. Magdeburgischen Erzbischof († 1134), sei hier nur noch beiläufig bemerkt, daß er in der hiesigen Klosterkirche Uns. L. Fr. beerdigt und 1582 vom Papste Gregor XIII. canonisirt wurde. Eine besonders dazu gesandte Commission brachte im Jahre 1627 seine Gebeine von Magdeburg nach Prag, wo sie in dem dortigen prämonstratenser Kloster Strahov beigesetzt wurden. Das fünfte Fenster endlich stellt wieder drei Kirchenfürsten dar: 1) Albert II., bekleidet mit Hut und Rock des Kardinals. Er hat als Gründer des jetzigen Doms eine Papierrolle in der Hand, worauf der Grundriß dieses Gebäudes verzeichnet ist; doch ist von jenem nur so viel zu sehen, als der Kardinal vollendete, d. h. der Chor und das Querschiff; 2) der Erzbischof und Kardinal Albrecht V. Er war der erste Magdeburgische Erzbischof aus dem Hause Hohenzollern, bekleidete außerdem auch die Würde eines Erzbischofs und Churfürsten von Mainz und Administrators des

[1]) Da man die Form des von diesem Kaiser gebauten Doms nicht kennt, mußte man ihm das Bild des jetzigen geben.

Bisthums Halberstadt, und gehörte in so fern zu den wichtigsten Regenten seiner Zeit. Unter ihm nahm die Reformation ihren Anfang, die er zwar nicht begünstigte, gegen die er aber auch nicht mit Härte auftrat. Die über Magdeburg im Jahre 1527 ausgesprochene Bann- und Achtserklärung gab er nicht aus den Händen, was auch wohl der Maler hat andeuten wollen durch die mit einem Siegel versehene Pergamentrolle, welche die Figur in der Hand trägt. 3) Der Erzbischof Sigismund, ebenfalls aus dem Hause Hohenzollern, welcher mit dem Domkapitel im Jahre 1561 zur evangelisch-lutherischen Confession übertrat.

Die Gesichtszüge von den Figuren Albrecht's und Sigismund's sind nach Portraits wiedergegeben.

In dem östlichen Fenster ist in der Bogenfüllung ein Ecce homo, in den beiden Fenstern daneben zwei Cherubim.

Im Jahre 1851 beschenkte S. Majestät der König Friedrich Wilhelm IV. abermals den Dom mit zwei schönen Glasfenstern, den beiden großen in den Giebeln des Querschiffs. Das nördliche giebt oben im Maaßwerk die 9 Wappen[1]) und sonstigen Verzierungen wieder, welche sich früher darin auf dem alten durch die Länge der Zeit sehr verschmutzten gemalten Glase befanden (S. 57). Um die Lücken auszufüllen sind noch 2 Wappen, welche sich früher wahrscheinlich hier auch befanden, hinzugefügt. Da dieses Fenster gegen Mitternacht, die nicht von der Sonne erleuchtete Seite der Kirche, liegt, so ist es zur Personification des Judenthums oder des Alten Testaments benutzt. Oben steht der Sündenfall und Moses vor dem feurigen Busche (2. Mos. 3), tiefer dann folgen die 16 Propheten, die theils an ihren Attributen, theils an den auf den Schriftrollen oder auf dem Saum ihres Gewandes stehenden Namen kenntlich sind. Attribute haben: Joel, einen Löwen zur Seite, Jonas mit einem Wallfische, Jesaias mit einer Säge, Hesekiel, neben sich ein Thor mit Thürmen (Kap. 40), Jeremias mit einem Mandelzweig (Kap. 1, 11), Daniel zwischen zwei Löwen (Kap. 6) und Obadja, einen Wasserkrug und Brote neben sich (1. Kön. 18, 3 ff.). Sämmtliche Wappen und Figuren stehen in folgender Ordnung:

---

[1]) Unter diesen ist auch das Wappen des Erzstifts, quer getheilt, oben roth und unten weiß. Die alten Historiker erklären diese Farben so: „bei der rechten Religion soll man Gut und Blut einsetzen und daneben ein reines, unschuldiges, unbeflecktes Leben führen." — Mit dem Wappen des Erzstifts darf das der Stadt Magdeburg nicht verwechselt werden. Dieses besteht bekanntlich aus einem Thore mit zwei Thürmen, zwischen welchen eine Jungfrau steht. Außerdem führt die Stadt seit 1350 auch die fünfblättrige Rose in ihrem Wappen, weil Magdeburg in diesem Jahre das Schloß Neugatersleben käuflich erwarb.

Stiftswappen. Dombechant von Carsem.

Edler von Werberge.

von Bodendiek. von Plötzke.

Jordan v. Niendorf. Gr. v. Hohnstein. Gr. v. Henneberg. v. Querfurt.

v. d. Schulenburg. v. Wederden.

Sündenfall. Moses vor dem feurigen Busche.

Joel. Nahum. Habakuk. Jonas.

Jesaias. Hesekiel.

Hosea. Maleachi. Micha. Sacharia.

Jeremias. Daniel.

Amos. Haggai. Zephanja. Obadja.

Das südliche, dem Sonnenlichte vollkommen zugängliche Fenster personificirt in seinen Bildern das Christenthum oder das Neue Testament (Röm. 13, 12). Den Eingang dazu machen zwei Seraphine, jeder mit 6 Flügeln (Jes. 6, 2). Dann folgen die 12 Apostel, zwischen ihnen die Attribute der vier Evangelisten: Mensch, Löwe, Stier und Adler (Hesek. 1, 10), sämmtlich mit Flügeln versehen. Alle Apostel haben die ihnen gewöhnlich gegebenen Attribute bei sich und stehen in folgender Ordnung:

Judas Thad. (Keule.)	Jacobus der jüngere. (Walkerstange.)	Thomas. (Lanze.)	Johannes. (Kelch.)

Attribut des Matthäus. Attribut des Markus.

Philippus. (Kreuzesstab.)	Bartholomäus. (Messer.)	Simon. (Säge.)	Matthäus. (Hellebarde.)

Attribut des Lucas. Attribut des Johannis.

Paulus. (Schwert.)	Petrus. (Schlüssel.)	Andreas. (Kreuz.)	Jacobus der ältere. (Pilgerstab und Tasche.)

Zu diesen kostbaren Geschenken von Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften kommt noch das Fenster über dem Hauptportale, das sich durch seine schöne Farbe und durch die Harmonie mit den Steinformen ebenfalls auszeichnet. Es wurde im Jahre 1850 für freiwillige Gaben, welche in der Domgemeinde zu diesem Zwecke gesammelt waren, angeschafft. — Sämmtliche Fenster sind in Berlin im Königl. Atelier gemalt.

Endlich muß noch erwähnt werden, daß in diesem Jahre, zum Andenken an die Jubelfeier, in Berlin zwei Fenster, die sich in den Ostwänden des Querschiffes befinden, gemalt werden. Das im nördlichen Flügel wird sich den Darstellungen des Fensters im Giebel anschließen, und die alttestamentlichen Vorbilder: die Bundeslade, die Gesetztafeln und den Mannakrug, das im südlichen Flügel aber in Uebereinstimmung mit dem südlichen Giebelfenster: das Lamm mit der Siegesfahne, das Evangelienbuch und den Kelch mit der Oblate dem Beschauer zeigen. Angeschafft werden diese Fenster für freiwillige Gaben von Freunden und fleißigen Besuchern der Domkirche.

Ob **Fresken** oder **Mosaiken** die Wandflächen unsers Doms in alter Zeit schmückten, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben. Im Ganzen war zur Zeit seiner Erbauung diese Sitte nicht mehr so häufig, als bei den romanischen Basiliken, deren größere Wandflächen einer bildlichen Belebung sehr bedurften, während in gothischen Gebäuden die breiten und hohen Fenster fast den ganzen Raum einnehmen und die Pfeiler zwischen ihnen nur wie Einfassungen und Rahmen erscheinen.[1])

[1]) Nur das Gewölbe findet man in vielen gothischen Domen blau mit goldenen Sternen gemalt, um das Himmelsgewölbe darzustellen. Piper, Mythologie und Symbolik der christl. Kunst. B. 1., Abth. 2. S. 239.

Von alten Fresken kann aber auch deshalb im Dom nichts gefunden werden, weil der erste Kalkputz nirgend mehr sitzt. Auch an den aus Sandstein gebildeten Flächen, an den Pfeilern und Kapitälen finden sich keine Farben mit Ausnahme von folgenden Stellen: Ueber den beiden Altären, welche an den Ostwänden des Querschiffes in halbkreisrunden Nischen (Nebenapsiden) stehen, sieht man an den die Bögen bildenden Quadern durch die Zeit matt gewordene Arabesken, welche wahrscheinlich mit dem jetzt fehlenden Schmucke der Altäre im Zusammenhange standen. Auch die Bögen einiger Chorkapellen und der Bogen vor der großen Orgel sind mit Farben geschmückt gewesen, von denen sich aber nur einige theilweise erhalten haben. Dann sind fast alle Schlußsteine bemalt und an einigen Wandflächen des Chores sieht man rothe Kreuze, die noch von der feierlichen Weihung herrühren mögen.[1]) Eine vollständig durchgeführte Malerei findet man zwischen den Thürmen im Hauptportale, welcher Raum in alter Zeit zu einer der heiligen Anna, seit 1494 der Mutter Maria geweiheten Kapelle diente. Aus dieser zuletzt angegebenen Zeit rührt auch die Bemalung her, die in der neuesten Zeit restaurirt ist, wobei aber die Formen und Farben der alten Malerei wiedergegeben sind. Im Deckgewölbe sind zwischen den Rippen des einfachen Kreuzgewölbes sich durchkreuzende Rippen und Schlußsteine abgebildet, um ein in jener Zeit so beliebtes Netzgewölbe darzustellen. In den Flächen dazwischen stehen Wappen, welche Beziehung zu dem Erzstifte Magdeburg, dem Stifte Halberstadt[2]) und dem in der Kapelle begrabenen Erzbischof Ernst, einem Herzog von Sachsen, Bruder des Kurfürsten Friedrich des Weisen, haben. Schade, daß die Sandsteingurten geschmacklos bunt bemalt sind. Hätte man ihnen dieselben Farben gegeben, welche man den hineingemalten Netzrippen zutheilte: so würde die Malerei der Decke nicht in so hohem Grade gegen die Einfachheit der Kirche abstechen, wie es jetzt der Fall ist. Die Seitenflächen sind zum Theil mit Baumranken, worin Vögel sitzen, versehen, zum Theil haben sie einfarbig bleiben müssen, weil die alten Gemälde — Darstellungen aus dem Leben der Maria — nicht mehr genügend zu erkennen waren.

Das Material ist in den ältern Theilen des Gebäudes ein grobkörniger sehr fester Kalkstein, in den spätern ein feinkörniger Sandstein, nur an einzelnen Stellen (S. 12) ist ein röthlicher Sandstein, wie er bei Rothenburg an der Saale noch jetzt gebrochen wird, verwandt. Geschichtlich steht fest, daß man zur Vollendung der Thürme, also von 1477 bis 1520 die Bausteine aus Seehausen und Olvenstedt holte. Die Mörtelfugen sind bei den ältern Theilen sehr dünn, bei den spätern breiter. Wo die Wände aus Bruchsteinen (Grauwacke) bestehen, ist ein mit grobem Kies vermischter Mörtel, der mit der Zeit hart wie Stein geworden ist, angewandt. Das Aeußere der Pfeiler besteht aus großen Quadern, der innere

---

[1]) Bei der Weihung einer Kirche wurden deren 12, 4 im Chore und 8 im Langhause, gemalt und mit heiligem Oel bestrichen.

[2]) Das Halberstädter Stiftswappen ist längs getheilt, und hat, wie das Magdeburger, die rothe und weiße Farbe.

Raum ist, wie im Mittelalter gewöhnlich, mit Bruchsteinen schichtweise ausgefüllt und dann mit vielem Mörtel ausgegossen. (Gußmauerwerk.)[1])

Ehe wir zu der Betrachtung der Einzelheiten des Doms übergehen, müssen wir erst noch einmal in's Chor treten. Er ist nur einige Stufen höher, als der übrige Raum der Kirche und zeigt dadurch schon hinlänglich, daß unter ihm keine Krypta sein kann, welche überhaupt unter den hellen, in die Höhe strebenden gothischen Kirchen seit 1200 nicht gebauet wurden. Der innere Chor theilt sich in drei Stockwerke, von denen das unterste als tragendes mehr massenhaft erscheint, während die beiden anderen sich luftiger und leichter aufbauen. Daß das Sanctuarium als Allerheiligstes und Andachtsort für die Stiftsherren von dem Langschiffe durch den Lettner getrennt ist, wurde bei Besprechung des Grundrisses (S. 29) erwähnt. Später (S. 53) ist von den antiken Säulen mit den Akanthusmotive zeigenden Kapitälen so wie von der über den untern Bögen herumlaufenden Pfeilerarkade und dem dahintergehenden sogenannten Bischofsgange die Rede gewesen (S. 45 ff.). Aus jeder Seite des untern Chorumganges führt eine Treppe auf diesen Gang hinauf und es kann die Arkade als Tribüne von den Laien benutzt sein, dem Hochamte von oben zuzusehen. Dann hat man diesen Bischofsgang auch bei Processionen besonders am Mauritiusfeste gebraucht, denn er setzt sich, wenn auch nur schmal, neben den Giebelwänden der Kreuzarme fort, erhebt sich dann um mehrere Stufen und gewinnt den Ausgang nach derjenigen äußern Gallerie, von welcher am genannten Feste die Reliquien dem auf dem Domplatze versammelten Volke gezeigt wurden (S. 14). Vielleicht wollte man ursprünglich den Gang durch die ganze innere Kirche zwischen den Arkadenbögen und den Fenstern des Hauptschiffes, also im Triforium, fortführen, wie man dies in mehrern Kirchen, z. B. in der hiesigen Marienkirche gethan hat, ging aber davon ab, als man die jetzige Bedachung der Nebenschiffe ausführte. (vgl. S. 33 ff.)

Im Chore ist noch allenthalben die wagerechte Bewegung, wie in den romanischen Kirchen, vorherrschend; es laufen nämlich die Gesimse unter der Arkade und unter den Fenstern noch über die nach oben gehenden Pfeiler und Gurtenträger und unterbrechen also dadurch die aufstrebende Bewegung, was in den rein gothischen Gebäuden nie vorkommt. Ferner sieht man im Sanctuarium allenthalben das Bestreben, die Wandflächen durch Bildwerke, Statuen und Rosetten zu beleben, wie man dies in der transitorischen Bauzeit, wo man es noch nicht verstand, die einförmigen Wandflächen des romanischen Baustils zu vermeiden, so gern that. So stehen an den fünf Seiten des Chorschlusses in kleinen Nischen die zehn Jungfrauen, von denen die fünf klugen die Lampen aufrecht, die fünf thörichten aber herabhangend tragen (vgl. S. 40). In der Regel sind die

---

[1]) Beobachtet bei Reparaturen, namentlich des ersten südlichen Pfeilers des Langschiffes im Jahre 1852. Beiläufig soll hier auch bemerkt werden, daß der um diesen Pfeiler in jener Zeit gelegte eiserne Reif 38 Centner wiegt.

zehn Jungfrauen so aufgestellt, daß auf der einen Seite die klugen und ihnen gegenüber die thörichten stehen. Hier wechseln kluge und thörichte mit einander. An den Wänden sind fünf Engel, von denen der eine den Namen Gabriel auf seinem Spruchbande führt. (Offenb. Joh. 7?) In kleinen Nischen sieht man Figürchen, meist in sitzender Stellung. Daß sie später, nachdem die Wände schon standen, aus den Steinen gearbeitet, und der den Bogen bildende Stein über den Figuren nach der Arbeit eingesetzt ist, wird Jedem nach genauer Betrachtung der Figuren klar, auch findet ihre ungleiche Vertheilung an den Wandflächen dadurch Erklärung, denn der Bildhauer mußte sich zu seiner Darstellung immer einen passenden Stein suchen. — Die Deutung der Figuren aber ist bis jetzt noch unbekannt. Im Ganzen ist zu wenig Handlung unter ihnen; einige sitzen nämlich, gewöhnlich zwei in einer Nische, ganz ohne Beziehung zu einander auf Bänkchen; zwei haben musikalische Instrumente (Fiedel und Leier) in der Hand, so daß man, wären alle in ähnlicher Beschäftigung, zu dem Glauben kommen könnte, es wären hier die Heiligen dargestellt, welche mit der Verehrung des Lammes Tag und Nacht beschäftigt sind (Apok. 7, 15). Das paßt aber nicht auf andere, z. B. auf eine Figur, welche vor einem Götzen kniet, eine andere, welche vom Pferde stürzt, u. s. w.

An dem fünfseitigen Chorschluß sind fünf viereckige Löcher von der Größe eines Quadratfußes, in welche im Jahre 1851 Rosetten gestellt sind. Hinter ihnen sind leere kubische Räume, deren Flächen etwa 3 Fuß lang und breit sind. Nach vorn sind vorspringende Postamente, welche den Gedanken nahe bringen, daß in und hinter den Löchern etwas gestanden hat. Gleichgültiges, Unbedeutendes kann es nicht gewesen sein, der Ort über dem Hochaltare in der Apsis spricht vielmehr für das Gegentheil, auch ist jede Oeffnung an beiden Seiten mit kleinen Säulen mit verhältnißmäßig großen Kapitälen geschmückt, und über der Oeffnung im halben Vierpaß construirt. Eine alte Beschreibung des Doms vom Jahre 1715 sagt: „Oben im Chore sind fünf mit Eisen verwahrte Kasten, so voller Reliquien gewesen, welche die Kaiserlichen im Auszuge (wohl 1631 S. 24) mitgenommen.“ Diese Reliquienkasten mögen hier oben gestanden haben, denn in Kirchen, namentlich an den Wänden des Chores, Reliquienschreine aufzustellen, war in alter Zeit nicht ungewöhnlich. Aber welche Reliquien waren darin? Daß man beim Bau des Chores ihre Aufstellung durch Bildung und Schmuck eines Platzes schon beabsichtigte, steht fest, auch müssen es nicht solche Reliquien gewesen sein, die man bei Processionen trug; sie müssen überhaupt weniger zum Schatz des Stifts und zum Cultus gedient haben, als vielmehr ein integrirender Theil des Gebäudes gewesen sein. Bei diesen Erwägungen liegt es sehr nahe, daß in den Kasten diejenigen „Leiber der Heiligen“ aufbewahrt wurden, welche Otto I. in die Kapitäle der ersten Domkirche hatte einschließen lassen (S. 2), und die man beim Abbruch derselben natürlich herausnahm. So wie man aber den Marmor- und Granitsäulen aus jener abgebrannten ersten Domkirche in der neuen wieder Plätze gab (S. 54), so stellte man auch die Reliquien wieder in das Mauerwerk.



In der Apsis an den Pfeilern des Bischofsganges stehen sechs Heiligenfiguren, denn daß sie das alle ohne Ausnahme sind, beweist der Heiligenschein, welcher hinter dem Kopfe jeder Figur wie eine Scheibe angebracht ist. Sie sind von Süden durch Osten nach Norden gezählt folgende:

1. Der heilige Innocentius, Fahnenträger in der thebaischen Legion und Nebenpatron der Domkirche, abgebildet als geharnischter Krieger, in der Rechten mit einer Fahne und in der Linken mit einem großen dreieckigen Schild, oben breit und unten spitz. Die Fahne — auf ihr befindet sich ein Kreuz — ist in der Form ganz der ähnlich, welche Mauritius auf Münzen führt. Die kronenartige Kopfbedeckung, welche diese und die zweite Figur tragen, darf, will man sie für eine Krone halten, nur als Märtyrer-Krone gedacht werden (Offenb. Joh. 2, 10; 2 Timoth. 4, 8; 1 Petr. 5, 4; Jac. 1, 12), wie denn viele Märtyrer und Märtyrinnen mit Kronen geschmückt abgebildet werden, obgleich sie gewiß nicht aus königlichem Geschlechte stammten.

2. Der heilige Moritz, als Mohr mit einem schwarzen Gesichte, Hände, Schenkel und Füße mit dem Kettenharnisch bekleidet, in der Rechten das gezogene Schwert als christlicher Streiter, an der Linken gleichfalls einen dreieckigen Schild, worauf ein Adler abgebildet ist. Er hat, wie die vorige Figur, Sporen mit Rädern. — In alten Beschreibungen des Doms werden diese beiden Figuren für Otto I. und II. gehalten, und man ließ sich bei dieser Erklärung wohl hauptsächlich durch den Lilienkranz der Kopfbedeckung bestimmen, welche aber mehr einem Helme als einer Krone ähnlich sieht.[1]) Für eine Schutzwaffe spricht auch noch der Umstand, daß der Hinterkopf, die halbe Wange und das Kinn mit einem Kettenharnisch bedeckt sind. Dazu kommt, daß Statuen der Kaiser in der Regel kein Scepter in der Hand tragen. Vergleichungen mit alten Münzen, in deren Gepräge der heil. Mauritius sich findet, führen auch zu dem hier angenommenen Resultate (S. 4),

[1]) Auf den Korssunschen Thürflügeln in der Kathedrale zur heil. Sophie in Nowgorod (s. F. Adelung's Abhandlung über diese Thür) sind geharnischte Krieger mit ähnlichen spitzen Helmen abgebildet. Nur der Lilienkranz ist an den unsern eine ornamentarische Zugabe.



und endlich muß man auch noch bedenken, daß man weltliche Herrscher, wenn sie auch noch so sehr geachtet wurden, doch wohl an diesen Ort nicht gestellt, am wenigsten aber in der Zeit ihrer Verfertigung den nie heilig gesprochenen Kaisern den Heiligenschein gegeben hätte.

3. Johannes der Täufer, vor der Brust das Lamm tragend, welches mit der aus altdeutschen Majuskeln bestehenden Umschrift: „Ecce agnus Dei Johannes baptista" versehen ist.

4. Petrus mit zwei Schlüsseln.

5. Paulus mit dem Schwerte, das in der Scheide steckt, welche mit sich durchkreuzenden Riemen umwunden ist.

6. Andreas, dessen Attribut, in alter Zeit ein gerades, später ein schräges Kreuz, fast ganz fehlt.

Wenn man diese Figuren mit einander vergleicht, so sollte man fast meinen, die drei ersten wären viel älter, als die andern; ja sie wären wegen ihres geringen Faltenwurfs, wegen des ganz verfehlten Verhältnisses des sehr großen Kopfes zu dem übrigen Körper, und wegen der rohen Arbeit überhaupt älter als der Dom selbst und aus einem zerstörten Gebäude — und hier liegt keins näher, als der erste Dom — gerettet und herübergenommen. Allein die schon mit Rädern — in frühern Zeiten waren Stacheln gebräuchlich — versehenen Sporen[1]) der beiden ersten Figuren; ferner, daß die Rundstäbe hinter den Figuren mit diesen aus einem Steine gemacht, und daß die auf diesen Rundstäben sitzenden Kapitäle ganz den auf dem Bischofsgange angetroffenen gleich sind, sprechen für die gleichzeitige Verfertigung aller Figuren zur Zeit der Erbauung des Chores. Ihren verschiedenen artistischen Werth kann man sich nur durch das

[1]) Neue Mitth. des Thür. Sächs. Vereins ꝛc. Band I., Heft 2, S. 27.

ungleiche Geschick der Künstler erklären. Schwieriger möchte die Frage zu beantworten sein, warum hier nicht die Compatronin Katharine einen Platz bekommen hat. Es wäre freilich möglich aber nicht wahrscheinlich, daß dieser Theil des Chores früher fertig war, als Katharine zur Compatronin angenommen wurde. (vgl. S. 13.)

Zu beachten ist noch die Stelle, welche jeder dieser 6 Heiligen einnimmt. Am östlichsten, also auf den ersten Stellen, stehen Johannes der Täufer und Petrus. Auf der nördlichen oder Evangelien-Seite, folglich untergeordnet, kommen Paulus und Andreas und auf der Epistelseite endlich Mauritius und Innocentius. Obgleich Mauritius Hauptpatron des Stifts ist, das von ihm den Namen trägt, so muß er hier doch nach der kirchlichen Rangordnung den wichtigern Aposteln und Johannes dem Täufer die ersten Plätze überlassen.

Die sechs Figuren stehen auf den Schultern hockender Zwerge, welche bei den drei ersten Heiligen viel schöner und kräftiger gemacht sind, als bei den drei andern. Die alte Domerklärung sagt, mit diesen Figuren seien diejenigen Herrscher gemeint, von welchen die Märtyrer den Tod erlitten hätten, also bei Mauritius und Innocentius der Kaiser Maximian, bei Johannes Herodes, bei Petrus und Paulus Nero, bei Andreas Aegeas, der römische Statthalter in Achaja. Nur dieser letzte hat keine Krone, während die fünf ersten Tragfiguren damit geziert sind.

Höchst merkwürdig sind hier noch die Bedachungen der Statuen. Die vier in der Mitte sind schirmartig und an dem vordern Rande mit Linien-Ornamenten versehen. Die beiden ersten Figuren links und rechts, über welchen der Platz zu einem solchen Schirmdache zu klein war, haben kleinere Baldachins, die auf der Vorderseite mit Akanthusblättern geziert und als Vorläufer der in der Gothik später vorkommenden reichen Bilderdächer anzusehen sind.

Da wir von den Heiligenfiguren zu sprechen angefangen haben, so sei es erlaubt, die wenigen, welche die stürmischen ersten Jahre der Reformation und die Zeit überhaupt verschont haben, hierbei kurz zu beschreiben. — Die älteste, aber leider nur noch im Obertheile des Körpers erhaltene Statue ist die des heil. Mauritius, welche vor einigen Jahren auf den Altar in der östlichsten Chorkapelle gestellt ist, um sie der Beschauung der Alterthumskundigen zugänglich zu machen. Wahrscheinlich war sie in der ersten Zeit des Bestehens der jetzigen Kirche also seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein Standbild an einer Kirchthür, und mußte, als sie schadhaft geworden war, zurückgestellt werden. Die Schutz- und Trutzwaffen der Figur sprechen dafür, daß sie in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts gemacht ist. Bekleidet ist sie nämlich mit einem Kettenharnisch und selbst die Hände sind wie mit Fausthandschuhen und der Kopf ist mit einer so gefertigten Kapuze bedeckt, so daß nur der vordere Theil des Gesichts von der Schutzwaffe frei bleibt, wie bei den kleinen geharnischten Kriegern an einem Kapitäl im Chore (S. 48). Einen Helm hat die Figur nicht. Außerdem schützt den Oberkörper ein Cuiraß von Leder, der vorn und hinten nach unten schürzenartig ausläuft und auf dem Rücken durch Schnallen zusammengehalten wird. Schwert und



Dolch sind kurz.[1]) — Achtet man darauf, wie wahr das Mohrengesicht gebildet ist, wie natürgemäß sich das Schwert in das Panzerhemd eindrückt und sich die Falten am rechten Ellenbogen bilden: so muß man bekennen, daß der Künstler mit Bewußtsein und Geschick gearbeitet hat.

Hinter dem Liturgie- oder Johannis-Altare steht eine andere Statue des heil. Moritz, mit den gewöhnlichen Attributen, Schild und Fahne. Sie ist aus Alabaster, und war früher, wie alle Heiligen-Statuen aus alter Zeit, bemalt. Der in Strahlen sich darstellende Heiligenschein sitzt um die Mitte des Kopfes. Die Statue, an deren Postament sich die Jahreszahl mccccltvij (1467) befindet, ist übrigens nicht ohne künstlerischen Werth.

Von Marienbildern müssen wir drei erwähnen; zwei davon stehen an den beiden Ostwänden des Querschiffes und das dritte an dem Pfeiler neben der Kanzel. Das älteste und beste von ihnen, vielleicht aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, im südlichen Arme des Querschiffes, wurde in alter Zeit besonders hoch verehrt und selbst von ihm behauptet, daß es Wunder verrichtet habe, weßhalb es auch mater miraculosa, die wunderthätige Maria, genannt wurde. Von den

---

[1]) Vgl. die Einleitung zum Texte des historischen Prachtwerkes: Die vorzüglichsten Rüstungen und Waffen der k. k. Ambraser-Sammlung von Dr. Ed. Freiherrn v. Sacken, abgedruckt in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Bau-Denkmale, von Karl Freiherrn v. Czörnig. II., S. 94 f. Wien 1857.

Wundergeschichten weiß aber eine alte Beschreibung des Doms auch nur eine, welche so lautet: ein Domschüler, Namens Udo, hatte zu den gelehrten Studiis und den freien Künsten wenig Geschick, wandte sich deshalb betend an diese Maria und bat sie um Verstand. Nach dem Gebet versprach ihm Maria ein besseres Ingenium und rüstete ihn auch damit aus, so daß er in kurzer Zeit seine Mitschüler überflügelte. Die Domsage führt übrigens diese Geschichte noch weiter, indem sie erzählt: Udo wurde später durch die Gunst der Maria Erzbischof von Magdeburg. Da er aber im verbotenen Umgange mit einer Aebtissin des Klosters Osterholz oder Lilienthal bei Buckau lebte: so wurde er, nachdem er allen Warnungen kein Gehör gegeben hatte, im Chore des Doms in Gegenwart Christi, der Maria und der 12 Apostel von Mauritius in einer Nacht enthauptet. Vor der Restauration zeigte man vor dem hohen Altar noch einen weißen Marmorstein mit einer rothen Ader, auf dem die Hinrichtung Statt gefunden haben soll. Wenn man den Stein naß machte und rieb, so löste sich auch etwas rothe Farbe ab, welche man für Blut hielt (vgl. S. 14). — Merkwürdig ist dabei nur, daß die Geschichte keinen Magdeburgischen Erzbischof Udo und kein Kloster Osterholz oder Lilienthal bei Buckau kennt.[1]) Die ganze Sage scheint von dem Markgrafen Udo oder dem Erzbischof Hardwig herzurühren. In der „**Chronika des Hochlöblichsten Keiserfreyen Ertz und Primat Stiffts Magdeburg**“ von Andreas Werner heißt es bei der Geschichte des Erzbischofs Otto und des falschen Waldemar von Brandenburg: „**Was man auch vom Marggraffen Vdone schreibet, der vnter Ertzbischoffen Hardwico, circa annum Christi 1088 vngefehrlich gelebt, vnd wie er von S. Mauritio, wünderlich sol sein geköpfft worden etc.**



[1]) Es gab ein Cisterzienser Nonnenkloster bei Buckau, das der heil. Gertraut gewidmet war. Die Nonnen wurden 1230 in das neu gebaute St. Agnes-Kloster in der Neustadt versetzt.

Ist mir auch nicht frembde, Weil es aber fast scheinet, als sey es res Fabulosa (wiewol von Hardewici tode bald gleicher gestalt verzeichnet worden) las ichs darumb bedechtiglich fahren." Von diesem genannten Erzbischof Hardwig aber erzählt die Chronik, er habe zu der Markgräfin Beatrix von Schweinfurt in einem verbotenen Verhältniß gestanden und sei in derselben Nacht zu Badderode sehr plötzlich gestorben, in welcher ein Geistlicher zu Magdeburg eine Vision gehabt, worin der heil. Mauritius und die übrigen im Dom ruhenden Heiligen den vorgeführten Erzbischof wegen seines sündlichen Lebenswandels im Chore der Kirche zum Tode verurtheilt hätten.[1])

Doch nun wieder zurück zu unserer Marienfigur. An dem Kopf derselben kann man noch sehen, daß ihr zu Zeiten eine Krone — wahrscheinlich eine goldene — aufgesetzt wurde. Auch stand sie früher in einem besondern hölzernen Schrein, auf welchem ein aufgenageltes schwarzes Leder von der Größe eines Quartblattes saß, worauf das Gesicht Christi, eine Copie des Schweißtuches der heil. Veronica, abgebildet war. (S. 11.) Darunter stand auf Pergament ein Gebet nebst einer Bulle, gegeben im Jahre 1248 vom Papste Innocenz IV., wodurch demjenigen, welcher das Bild Christi gläubig ansah und das Gebet sprach auf 300 Tage Ablaß zugesichert wurde. Die erste Hälfte dieses Gebetes und die Unterschrift lauteten:

Bona oracio.

Salve sancta facies nostri salvatoris, In qua nitet species divini splendoris, Inpressa panniculo nivei candoris, Dataque Veronice signum ad amoris. Salve, decus seculi, speculum sanctorum, Quod videre cupiunt spiritus celorum. Nos ab omni macula purga vitiorum Atque nos consortio iunge beatorum. Salve, nostra gloria, in hac vita dura, Labili et fragili, cito transitura. Nos perduc ad patriam, o sancta figura, Ad videndam faciem, que est cristi pura. Esto nobis, quesumus, tutum adjuvamen, Dulce refrigerium atque consolamen, Ut nobis non noceat hostile gravamen, Sed fruamur requie, omnes dicant: Amen.

In Kugler's kleinen Schriften und Studien III. S. 125 findet sich eine sehr gelungene freie Uebertragung dieses Gebetes, welche hier folgen mag:

Sei gegrüßt, o Angesicht, das der Heiland träget,
Drinnen sich der Gottheit Licht wunderbarlich reget,
Das Veronika empfing, liebevoll beweget,
Auf ihr Linnen, weiß wie Schnee, sorglich ausgepräget.

Sei gegrüßet, Zier der Zeit, Spiegel der Gerechten,
Du, der Sehnsucht Gegenstand allen Himmelsmächten,

---

[1]) Vgl. Hoffmann I., 106.

Mach' uns rein und führ' uns weg aus dem Kreis der Schlechten
Und laß auch für uns den Kranz der Erwählten flechten!

Sei gegrüßet, unser Trost in des Lebens Wehen,
Die, wie bang und schwer sie sind, bald vorübergehen;
Führ' uns, heilig Bild, wenn wir in die Heimath gehen,
Daß wir Christi Angesicht sonder Hülle sehen!

Christi Angesicht, Du trägst alles Heiles Samen!
Welches Lob und welcher Preis reicht an Deinen Namen?
Mache Du des Feindes Wuth gegen uns erlahmen,
Und gieb Deinen Frieden uns, daß wir sprechen: Amen!

Es folgten darauf noch einige Gebete und dann die Unterschrift:

Innocencius Papa quartus dedit trecentos dies indulgentiarum et unam karenam anno Dom. MCCXLVIII. ipso die Martini Episcopi.

Von geringerem Werthe ist das Marienbild aus weißem Marmor im nördlichen Kreuzarme. Es ist in den Gewandformen der Antike nachgebildet und scheint älter zu sein, als der schöne Giebel, worunter es aufgestellt ist. Die Maria steht auf einem Löwen und Drachen, wodurch der Sieg des Christenthums über das Böse symbolisirt wird, eine Composition, welche nicht selten ist und Ps. 91, 13 ihre Erklärung findet.[1]) Das Christkind, welches wie bei der wunderthätigen Maria bekleidet ist, hat sie auf dem rechten Arme.

Jünger als die beiden vorigen ist die Maria neben der Kanzel. Nach dem Postamente, worauf sie steht, und dem Bilderdache über ihr zu urtheilen stammt sie aus der spätgermanischen Bauperiode (c. 1500). Sie steht nach Offenb. Joh. 12, 1 auf dem Monde. Das Christkind ist nackt.

Hier muß auch eine weibliche Statue erwähnt werden, welche jetzt an der südlichen Giebelwand des Querschiffes steht. Unter ihr liegt auf einem Postamente eine kleine zusammengekauerte gekrönte Figur, die grimmig nach oben blickt. Ueber der stehenden Figur halten Engel eine Krone und über dem Ganzen ist ein wenig gestrecktes Bilderdach von burgartiger Gruppirung, wie solche Bedachungen bis in das dritte Viertel des 13. Jahrhunderts gebildet wurden. Nach der verschiedenartigen Bemalung der Figur und der andern genannten Gegenstände, und in Betracht, daß der Kopf der weiblichen Figur für die Krone viel zu klein ist, diese Figur auch nicht unmittelbar mit den Füßen auf die gekrönte männliche tritt, muß man annehmen, daß die Zusammenstellung dieser Theile nicht mehr die ursprüngliche rechte ist.

[1]) Super aspidem (ein Thier mit einem Schlangenschweif und einem Hundskopf) et basiliscum ambulabis, et conculcabis leonem et draconem. In andern alten Darstellungen steht auch Christus auf den im Psalm angegebenen Thieren.

Die übrigen zur Zeit der Reformation bei Seite gesetzten und jetzt in Seitenkapellen des hohen Chores aufgestellten Figuren, eine Madonna, eine heil. Anna (mit ihrer Tochter Maria auf dem einen und ihrem Enkel Christus auf dem andern Arme), ein Engel (Gabriel) mit dem Lilienstabe und dem Spruchbande, worauf die Worte „Ave Maria gratia plena" stehen, und eine Jungfrau Maria (eine sehr schöne Figur), welche durch ihre abwehrende Handstellung auszudrücken scheint: „Welch ein Gruß ist das!" (Luc. 1, 28. 29), waren in alter Zeit gewiß Altarbilder.

Das Lectorium

oder der Lettner (S. 29) wurde erst 1445 gebauet, doch war vorher gewiß schon der Chor von den übrigen Theilen der Kirche getrennt, wie in der Stiftshütte und dem Tempel der Israeliten das Allerheiligste vom Heiligen geschieden war. Wodurch aber diese Trennung im Dom früher bewirkt wurde, kann man nicht angeben. In der Beschreibung des heiligen Grales werden die Chöre vom Tempel durch ein Gitter abgeschlossen[1]) und man kann annehmen, daß diese Bauweise die normale in alter Zeit gewesen sei, die sich auch praktisch als die beste bewährte, da die Gemeinde auf diese Weise den Gottesdienst der Chorherren, wenn auch nur aus einer gewissen Entfernung, sehen und hören konnte. In spätern Zeiten zogen die Geistlichen jenem Gitterwerk die Steinwände vor, weil sie sich von den Laien noch mehr absondern wollten.[2]) Wir finden die Lettner daher in vielen Stiftskirchen.

Unsere Wand hat oben in der Mitte nach dem Kreuzschiffe gekehrt einen kanzelartigen Vorsprung, von wo aus, nachdem die Ambonen (S. 29) nicht mehr gebraucht werden konnten, beim Gottesdienst die biblischen Lectionen verlesen wurden, woher auch der Name Lectorium stammt. In spätern Zeiten stand oben ein Vorsänger mit einigen Chorschülern, denen vorzüglich die Leitung des Choralgesanges der Gemeinde oblag. An den Ecken des Vorsprungs steht südlich der heilige Stephanus, der Schutzpatron des Doms zu Halberstadt, nördlich der heilige Laurentius, der Schutzheilige des Doms zu Merseburg; jeder mit seinem Attribute und dem Wappen seines Stifts.

Die Ornamente des Lectoriums sind dem spätgothischen Baustile entlehnt. Die Spitzsäulen und Bilderdächer sind mit Blumen und Knollenblättern fast überladen; das Fischblasenmuster wiederholt sich in der Gallerie häufig[3]) und über den Thüren und den zum Sitzen eingerichteten Nischen ist der geschweifte Spitzbogen (Eselsrücken) gebraucht, der mit seiner Krönung bis in die Gallerie hinaufreicht. Findet man auch unter den Pflanzenornamenten schon Manches, was den Verfall

---

[1]) S. im jüngern Titurel Kap. III. Str. 72.

[2]) Der Abschluß zwischen Chor und Laienschiff ist in der griechischen Kirche noch mehr ausgeprägt, wo eine mit vielen Heiligenbildern bemalte, bis zur Decke der Kirche hinaufreichende Bretterwand — Ikonostasis genannt — den Altarraum von der Kirche trennt.

[3]) Das Fischblasenmuster im Maaßwerk ist wohl deshalb bei den gothischen Baumeistern so sehr beliebt, weil der Fisch selbst ein altes christliches Symbol ist.

des germanischen Baustils vorbereitete, z. B. den Gebrauch des Astwerks, so gewährt doch das Ganze durch seine gefälligen Formen den angenehmsten Eindruck. Am Lectorium stehen Figuren, welche zwar in manchen Stücken verzeichnet sind, aber immer noch zu den bessern aus jener Zeit gehören, und da sie sämmtlich das gleiche Steinmetzzeichen am Consol haben, so sind sie von einem Künstler gemacht. Von Süden nach Norden sind es folgende:

1. Die heilige Dorothee, welche einem vor ihr stehenden Kinde eine Blume reicht.
2. Der heilige Nicolaus, Bischof von Myra, in der Hand ein Buch, worauf drei Brote liegen.
3. Der Apostel Petrus mit zwei Schlüsseln.
4. Die heilige Katharine mit Schwert und Rad.
5. Ein unbekannter Heiliger. Zu seinen Füßen kniet eine kleine Figur, die man nach der Tonsur für einen Geistlichen halten muß, (der Schenker der Statue?).
6. Die Mutter Maria mit dem Christkinde.
7. Der heilige Mauritius mit seinen bekannten Attributen.
8. Der heilige Georg mit dem Lintwurm.[1])
9. Die heilige Magdalene mit der Salbenbüchse.
10. Der Apostel Paulus mit dem Schwerte.
11. Ein Bischof ohne Attribut.
12. Der Apostel Bartholomäus mit Messer und Buch.

Vor der Mitte der Wand steht der Kreuzaltar (altare sanctae crucis), der hier gleich besprochen werden soll. Er hat ein Bild aus Sandstein, das zwar nicht mit besonderem Geschmack, aber ganz im Typus des 15. Jahrhunderts gearbeitet ist. Es stellt ein Crucifix dar; aus den fünf Wunden der Christusfigur fließt Blut, welches Engel in Kelchen auffangen; unter dem rechten Arm der Figur steht Maria, die Arme über der Brust gekreuzt, unter dem linken Johannes, die eine Hand trauernd an die Wange legend und mit der andern ein Buch haltend. Eigenthümlich ist noch, daß die Arme der Christusfigur wie bei den ältesten byzantinischen Crucifixen an dem Querbalken des Kreuzes liegen, die Figur also nicht herunterhängt. — Unter dem Bilde steht die Inschrift mit deutschen Minuskeln: anno. dm. m⁰. cccc⁰. xlv⁰. (1445) in. die. sancti. valentini. inceptum. est. presens. opus. Diese Inschrift ist durch eine Art Niellirung ausgefüllt.

Kapellen.

Die Geschichte nennt

1. eine Sebastianskapelle, neben dem Chore gelegen, wahrscheinlich die jetzige Militair-Sacristei. Wenn nämlich bei Erwähnung der Tumulte im Dom

[1]) Lint heißt im Altdeutschen Schlange, Lintwurm daher der Schlangenwurm.

im Jahre 1524 erzählt wird, daß sich der „Sangmeister" vom Chore durch die Sebastians-Kapelle in's Kapitelhaus flüchtete: so kann kein anderer Raum für diese Kapelle gedacht werden, auch ist im Deckgewölbe der frühere Ausgang zu erkennen, und war auf der Treppe zum Kornboden (jetzigem Ausstellungssaal) noch die zugemauerte Communicationsthür sichtbar. In einem alten Inventarium der Domkirche vom Jahre 1721 wird dieser Raum „die alte Sacristei" genannt und erzählt, daß sich zu katholischen Zeiten die „Herren" darin angezogen, „wenn sie von dem Schlafhause die Treppe herunter kommen sind, wo jetzo über dem Kreuzgang und der Haube der Kornboden ist." In jener Zeit (1721) und später benutzte man eine der Chorkapellen als Sacristei, bis im ersten Viertel dieses Jahrhunderts die Sebastianskapelle wieder zu einer Sacristei eingerichtet und nach der Restauration des Doms den Herren Geistlichen der Miltairgemeinde eingeräumt wurde.

2. Die Pilatus-Kapelle, welche im nördlichen Nebenschiffe im ersten Quadrat, vom Querschiffe aus gezählt, stand und im vorigen Jahrhundert abgebrochen wurde. Ueber ihre Form weiß man nichts, wohl aber ist bekannt, daß in ihr auf einer Marmorsäule „in einer Leuchte das ewige Licht" brannte, daß auf dem Altare eine in Stein gebildete Mater dolorosa (eine Maria, welche den Leichnam des Sohnes auf dem Schooße hält) saß,[1]) und außer andern Reliquien[2]) auch das Waschbecken des Pilatus darin aufbewahrt wurde, woher sie auch den Namen hatte.

3. Ob die fünf Chorkapellen besondern Heiligen geweiht waren, weiß man nicht. Die östlichste von ihnen könnte dem heiligen Kylian geweiht gewesen sein, der in ihr stehende Altar führt wenigstens seinen Namen.[3]) Jede war wohl durch einen Abschlag, wenn auch nicht durch eine Steinwand, vom Chorumgange getrennt, auch mögen einige besonders decorirt gewesen sein, wie die Farbenreste an den Bögen beweisen. Im Jahre 1567 und auch noch später wurden zwei zu Beichtstühlen[4]) und eine, wie oben schon gesagt, zur Sacristei benutzt.

4. Die Kapelle Otto's und Editha's, aus Sandstein, stand vor 1826 auf der westlichen Seite des Kanzelpfeilers und wurde, um mehr Platz für Kirchstühle zu gewinnen, in eine der fünf Chorkapellen gestellt. Sie stammt wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, ist sechzehneckig, auf diesen Ecken mit kleinen runden Thürmchen geziert und hält beinahe 11 Fuß im Durchmesser. Ihre Ornamente, welche aus Sandsteinplatten ausgearbeitet sind, haben halb gothische, halb maurische Formen. Leider ist sie nicht mehr vollständig, da

[1]) Wahrscheinlich dieselbe, welche jetzt in einer der Kapellen im Chorumgange steht.

[2]) z. B. ein Stück von einer alten Leiter, welche bei der Abnahme Christi vom Kreuze gebraucht sein soll; ein Stück von der Laterne, welche Judas bei der Verläugnung vor sich hertragen ließ; das Bildniß Johannis des Täufers; ein Stück von einer Rippe des Wallfisches, welcher den Jonas verschlungen hatte.

[3]) Der erste Dom hatte, wie oben S. 6 gesagt ist, eine Krypta, welche dem heiligen Kylian geweiht war. Wahrscheinlich erhielt dieser Heilige im zweiten, jetzt noch stehenden Dom die östlichste Chorkapelle als Entschädigung für die fehlende Krypta.

[4]) Magdeb. Jubeljahr vom Jahre 1724. S. 86.

im vorigen Jahrhundert das pyramidale Dach als zu hoch abgeschlagen wurde, als man eine Empore darüber bauete.

Die Sage, daß diese Kapelle ein Modell der von Otto I. gebauten ersten Domkirche sei, ist sicher falsch,[1]) eben so wenig möchte sie die Form der Mauritius-Kapelle haben, welche Otto's Soldaten zerstörten (S. 2). Von anderer Seite wird behauptet, erst die spätere Zeit habe aus Pietät den beiden Figuren die Kapelle eingeräumt, diese aber sei früher eine Taufkapelle oder ein Baptisterium gewesen, wofür ihre Form, verglichen mit dem achteckigen Taufstein allerdings spricht, denn man zog die polygone oder die runde Form jeder andern bei Taufkapellen vor. Solche Taufkapellen oder Taufkirchen hatte man früher und hat sie noch jetzt besonders in Oberitalien in der Nähe der Cathedralen, um den Exorcismus mit dem Täufling schon außerhalb der Kirche vorzunehmen. Seit Einführung der Kindertaufen und Einstellung der jährlich wiederkehrenden drei Taufzeiten zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten, namentlich aber, seit das Taufrecht auch auf Parochialkirchen überging, wurden die Taufkirchen überflüssig und man ließ sie entweder verfallen, oder man verwandelte sie in Parochialkirchen. Es sind daher wenige Taufkirchen auf unsere Zeit gekommen.[2]) — Endlich will sich auch die Meinung geltend machen, die Kapelle habe in alter Zeit als Grabkapelle gedient, um in ihr am Charfreitage das heilige Grab zu bereiten, oder sie habe über Otto's Grab gestanden und sei später, um im Chore Platz zu gewinnen, in das Schiff versetzt worden. Wir wollen niemand in seinem Urtheil beschränken, sondern die Kapelle für das nehmen, was sie jetzt sein will, eine Gedächtnißkapelle Otto's und Editha's, wofür sie schon im 16. Jahrhundert galt. In alter Zeit hing in ihr an einer Eisenstange ein Engel, der 1648 in derselben Nacht herunterfiel, als der Frieden zu Osnabrück, mit welchem die letzte Hoffnung Magdeburgs auf Reichsfreiheit unterging, unterzeichnet wurde. Stand dieser Engel in irgend einer Beziehung zu den beiden Figuren von Otto und Editha? Ein Taufengel, wie man ihn in Dorfkirchen noch zuweilen findet, war er wohl schwerlich, da diese spätern Ursprungs sind.

In jedem kleinen Giebel über dem Dreipaß steht ein Buchstabe, der sich auf der Bedachung der Giebel wiederholt. Da die Kapelle schon einmal (vielleicht sogar schon öfter) abgebrochen und an einem andern Orte wieder aufgebauet wurde, so ist auf ihre Reihenfolge kein Gewicht zu legen. Was diese Buchstaben, welche ihrer Form nach aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen, bedeuten sollen, ist nicht bekannt. Steinmetzzeichen scheinen sie nicht zu sein.

---

[1]) Zu dieser Annahme gab vielleicht die Gestalt der von Karl d. Gr. erbauten Hofkapelle zu Aachen, welche später zur jetzigen Domkirche daselbst erweitert wurde, Veranlassung. Diese Kapelle besteht aus einem achtseitigen Mittelbau, der von einem sechszehnseitigen Umgange eingeschlossen wird.

[2]) Doch lassen sich noch folgende ehemaligen Baptisterien bei den deutschen Cathedralen Worms, Speier, Straßburg, Augsburg, Regensburg nachweisen. S. Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst. Herausgegeben von F. v. Quast und H. Otte. I., 1. S. 31.

Was nun die beiden auf einem Doppelthron sitzenden 3½ Fuß hohen Figuren betrifft, so scheinen sie nach dem Faltenwurf und der Art der Bemalung und Vergoldung aus dem 13. Jahrhundert zu stammen; sie haben beide sehr ernste Gesichtszüge, lang herabfallendes Haar, hochgezogene Augenbraunen, blicken gerade aus und sind in den zu kurz gegebenen Schenkeln stark verzeichnet. Die Mäntel beider Figuren werden auf der Brust durch Schlösser zusammengehalten, der des Kaisers fällt auseinander, während seine Gemahlin davon fast ganz eingehüllt wird. Editha hat als Zeichen ihrer Frömmigkeit ein aufgeschlagenes Evangelienbuch in der Hand, Otto trägt in der Rechten eine Scheibe, worin sich 19 Kugeln befinden, welche nach den schon im 16. Jahrhundert gegebenen Erklärungen eben so viele Tonnen Goldes bezeichnen sollen, welche der Kaiser auf das Erzstift und namentlich auf die Erbauung des ersten Doms verwandt hat (S. 2). Doch könnte die Scheibe auch ein freilich etwas sonderbarer Reichsapfel sein,[1]) in welchem dann durch die Kugeln die Theile des von Otto beherrschten Reiches angedeutet werden sollen. Daß die Figur des Kaisers in der Linken früher ein Scepter hielt, ist noch deutlich zu erkennen. Auffallend ist noch, daß die Statue Otto's sich zu der seiner Gemahlin hinneigt, wodurch wohl die große Zuneigung des Kaisers zu Editha ausgedrückt sein soll.

5. Die Lieb. Frauen-Kapelle (sub turribus) liegt zwischen den beiden großen westlichen Thürmen, also in der Vorhalle. Wann dieser Raum zuerst als Kapelle eingerichtet und der heil. Anna geweihet wurde, läßt sich historisch nicht nachweisen,[2]) wohl aber steht fest, daß der Erzbischof Ernst im Jahre 1494 den Annenaltar daraus in das südliche Seitenschiff versetzte, die Kapelle aber der Jungfrau Marie weihete und sie zu seiner künftigen Grabkapelle und zur Aufnahme seines Denkmals fast 20 Jahre vor seinem Tode bestimmte, weßhalb sie auch noch die Ernestinische Kapelle genannt wird. Der in der Kapelle stehende siebenarmige Leuchter (2. Mos. 25, 31 ff.; Offenb. Joh. 1, 12) trägt am Fuße die Zahl xciiij (94), also wohl 1494. Aus jener Zeit stammen auch die geschmiedeten künstlichen Kronleuchter aus Eisen. Das auf dem Altar stehende Bild stellt den auferstandenen Christus mit Maria und Johannes dar und ist mit einem eisernen Gitter verwahrt. Ueber dem Bilde muß früher ein Crucifix gestanden haben, wie die noch vorhandenen Figuren der Maria und des Johannis mit zwei Leuchtern beweisen.[3]) An der Stelle des Crucifixes steht jetzt die Figur des heil. Sebastian.

---

[1]) Auch der Reichsapfel Kaiser Rudolph's auf seinem Denkmale im Dom zu Merseburg ist platt, ohne Querkreis, aber oben mit einem Kreuze versehen, welches bei unserer Darstellung fehlt.

[2]) Wahrscheinlich geschah dies schon nicht lange nach der Einweihung der Kirche im Jahre 1363 und läßt sich dadurch nur das Fenster in der Thürfüllung über der Doppelthür des Hauptportals erklären. Solche Thürfüllungen (Tympanen) wurden nämlich von den Baumeistern in der Regel zur Aufstellung von reichen biblischen Darstellungen benutzt (vgl. die Paradiesthür), diese sind aber hier wohl weggelassen, um der Kapelle durch das Fenster das nöthige Licht zu geben.

[3]) Vulpius sagt S. 91: „In der Kapelle sub turribus ist ein hölzernes Crucifix, das Tetzel aufgerichtet und dem er eine besondere Kraft zugeeignet."

Den täglichen Gottesdienst verrichteten in der Kapelle sechs Priester und fünf andere Geistliche, welche Vicarien des kleinen Chores genannt wurden. Die Kapelle war also eine Art westlicher Chor, wie man ihn bei andern Domen selbst vor das Hauptportal bauete, z. B. in Naumburg, Bamberg.

Das roth übermalte und an den Kanten vergoldete eiserne Gitter, welches den Abschluß der Kapelle gegen die Kirche bewirkt, ist eine schöne Schlosserarbeit vom Jahre 1498, wie die auf dem Gitter stehende Jahreszahl angiebt. Es ist 33¾ Fuß breit, 17 Fuß 2 Zoll hoch und hat zwei große Thore, welche beim Gebrauche des Hauptportals gleichfalls geöffnet wurden, und zwei kleine Pforten zur täglichen Communication. Die Gesimse oben und in der Mitte sind mit den schönsten gothischen Ornamenten belegt. Oben sind außer diesen auf beiden Seiten die Wappen des Erzbischofs Ernst und der Domstifter Magdeburg, Naumburg, Havelberg, Brandenburg, Merseburg und Meißen angeheftet resp. angemalt. Eigenthümlich ist noch die höchst künstliche Verflechtung der Stäbe, welche zu einer Domsage Veranlassung gegeben hat. Nach ihr machte der Schlosser, welcher eine vorzügliche, Bewunderung erregende Arbeit liefern wollte, mit dem Teufel einen Vertrag, daß jeder von ihnen beiden einen Theil des Gitters in 24 Stunden fertig schaffen sollte, und zwar dieser natürlich den bei weitem größern, jener nur einen kleinen. Der Schlosser aber ließ eine Schraube fehlen und daher holte ihn der Teufel und fuhr mit ihm durch das Loch im Deckgewölbe der Kirche, welches noch jetzt zum Aufwinden des Baumaterials bei Dachreparaturen benutzt wird. Die noch fehlende Schraube, setzt die Domsage hinzu, kann niemand hineinmachen und das Loch im Gewölbe kann nicht zugemauert werden. Die alten Beschreibungen des Doms kennen übrigens diese Sage nicht, welche sich auch dadurch als eine Erfindung späterer Zeit ausweist, daß nach derselben der Teufel der Gewinnende ist, während in den ältern ähnlichen Erzählungen in andern Domen die Geschichte immer einen solchen Verlauf nimmt, daß der Teufel seine böse Absicht nicht erreicht. — Viel besser würde die Sage so lauten, daß der Schlosser unter der Bedingung seine Seele dem Teufel verschrieb, daß dieser allein in 24 Stunden das kunstreiche Gitter fertig schaffen sollte. Es fehlte aber, als die letzte Stunde schlug, noch die eine Schraube und der Schlosser war dadurch gerettet. Der Teufel aber fuhr im Aerger, daß ihm eine Seele entging, die er schon fest zu haben glaubte, durch das Deckgewölbe u. s. w. Eine andere alte Sage behauptete von diesem Gitter, die Eisenstäbe wären hohl und man könnte durch eine Pumpe Oel in dieselben treiben, um sie vor dem Rosten zu bewahren.

Hier müssen noch Räume besprochen werden, welche den Namen **Cyther** führen. Das Wort wird namentlich bei den Hochstiftern Magdeburg, Halberstadt und Quedlinburg gebraucht zur Bezeichnung eines festen Raumes in oder neben den Kirchen, wo der Schatz und diejenigen werthvollen Geräthe und Gewande des Stifts aufbewahrt wurden, welche nicht im täglichen Gebrauch waren. Geschrieben wird das Wort Cyther, Syter, Cziter, Czytter, Synter. Diejenigen Beamten, welche die Aufsicht darüber hatten, werden Clavigeri, Zitterherren, Cythermeister

und Cythermänner genannt. Uebrigens sagt man in Halberstadt der, in Magdeburg die und in Quedlinburg das Cyther.

Da die Schreibweise und selbst das Geschlecht des Wortes so schwankend ist, so läßt sich über die Abstammung desselben nicht viel Gewisses sagen. Der Hauptbegriff, welchen man mit ihm verband, war der des Festen, welches ein Gewölbe bietet, und daher entsprach es ganz dem lateinischen Worte Camera, welches auch in einer Kirchenrechnung vom Jahre 1446 wahrscheinlich denselben Raum bezeichnet.[1])

Im Dom führten zwei feste Gewölbe den Namen Cyther; das eine neben dem Chore hieß die alte, das andere auf der Südseite der Kirche die neue. Dieses letztere wird jetzt als Sacristei für die Herren Geistlichen des Doms benutzt.

Altäre.

Die Altäre der Domkirche — es sind deren jetzt noch 23 — gehören entweder zu denjenigen, welche zum Cultus unumgänglich nothwendig waren und mit der Kirche gebauet wurden, oder zu denen, welche nach und nach zu verschiedenen Zeiten theils von ganzen Corporationen, theils von Familien oder von einzelnen Personen als fromme Werke gestiftet wurden.[2]) Diese zweite Art der Altäre, Votivaltäre genannt, wurden besonders in den Nebenschiffen aufgestellt. Zu den Hauptaltären gehörten: der hohe Altar im Chore, die beiden Altäre in den halbrunden Nischen im Querschiffe (Nebenapsiden für die Seitenschiffe), der Kreuzaltar in der Vierung (S. 73), der Johannisaltar, welcher 1333 geweiht und als Hauptaltar von der Gemeinde benutzt wurde und jetzt unter dem Namen Liturgie-Altar bekannt ist. Er wird in einer auf Befehl des Domkapitels im Jahre 1667 herausgegebenen Agende immer der Mauritius-Altar genannt, unstreitig nach der dahinter stehenden Statue des Mauritius.

Die Platte eines Altars hat gewöhnlich oben eine viereckige Vertiefung, wohinein ein bleiernes Reliquienkästchen (sepulcrum) gestellt, das dann mit einer Marmorplatte bedeckt wurde (Offenb. Joh. 6, 9). Bisweilen aber ist auch das sepulcrum von vorn unter die Altarplatte geschoben, und der Ort der Platte, unter welchem es steht, mit einem Kreuze versehen. Auf diese bezeichnete Stelle setzte der die Messe lesende Priester die vasa sacra. Gewöhnlich ist auch die obere Seite der Platte auf jeder Ecke mit einem Kreuze, dem Zeichen der Weihe, versehen. Inwendig sind die Altäre hohl und die Oeffnung ist mit einer Thür verschlossen, damit die zu jedem Altar gehörenden heiligen Geräthe in ihm verschlossen werden konnten, und man also, wenn er gebraucht werden sollte, alles Nöthige bei der Hand hatte, auch die Vertauschung der Sachen des einen Altars mit denen eines

---

[1]) S. von Ledebur's Archiv Band 10.

[2]) So wurde vom Erzbischof Dietrich ein Altar gestiftet und der Jungfrau Maria und andern heiligen Jungfrauen geweiht, damit an demselben nach seinem Tode an seinem Gedächtnißtage Vigilien für sein Seelenheil gelesen würden, wofür er eine gewisse Summe aussetzte.

andern verhindert wurde. Der hohe Altar, welcher täglich gebraucht wurde, war natürlich auch, jenachdem es der Sonn- oder Festtag, oder die Zeit des Kirchenjahres verlangte, immer geschmückt. Neben den Altären befinden sich oft kleine Mauernischen, in welche während der Messe die heiligen Gefäße gestellt wurden. Eine solche Nische im südlichen Nebenschiffe galt früher allgemein, und gilt bei Manchem auch wohl noch als eine Merkwürdigkeit des Doms und wird „das brausende Meer“ genannt. Man behauptet nämlich, daß man, nachdem man den Kopf in die Nische gesteckt, ein Brausen wie vom wogenden, durch Sturm bewegten Meere höre.

Der hohe Altar wurde vom Erzbischof Dietrich im Jahre 1363 erbauet (S. 13), die obere Platte, fast 14 Fuß lang, 6 Fuß 3 Zoll breit und 1 Fuß dick, besteht, wie der ganze Altar, aus jaspisartigem Marmor, der nach dem Urtheile der Mineralogen aus Böhmen stammt, wo der Erzbischof vor seiner Berufung lange Zeit gewesen war und muthmaßlich bedeutende Besitzungen hatte.

Ein Holzschnitt vom Jahre 1702 zeigt auf dem Altar vier Leuchter und ein Crucifix, über welchem ein Baldachin hängt. In Osten erhebt sich eine verzierte einige Fuß hohe Wand, in deren Mitte wahrscheinlich der Kasten abgebildet sein soll, worin zwei Stücke von einem Wasserkruge aufbewahrt wurden, welcher auf der Hochzeit zu Cana gebraucht sein soll. Die alten Beschreibungen der Domkirche berichten, Otto I. hätte den Krug aus Italien mitgebracht und Tilly 1631 ihn zerschlagen und aus etlichen Stücken Trinkgeschirre machen lassen. Sollte aber der eifrig katholische Tilly sich dergleichen erlaubt haben? — Zu bemerken ist noch, daß dieser hohe Altar nie ein Bild gehabt hat, weil es alte Bestimmung war, daß auf demselben nur ein Crucifix stehen und ein Evangelienbuch liegen sollte.

Auf der rechten Seite des hohen Altars[1]) steht ein anderer, der aus einem ähnlichen Marmor aufgebaut ist. Er ist etwas niedriger, als die gewöhnlichen Altäre sind, und scheint als Beialtar (paratorium) bei der Messe gedient zu haben. Auf ihn wurden also die Oblationen und Opfer, nachdem sie von den Diakonen in Empfang genommen waren, vor dem Anfange des Meßopfers gelegt.[2])

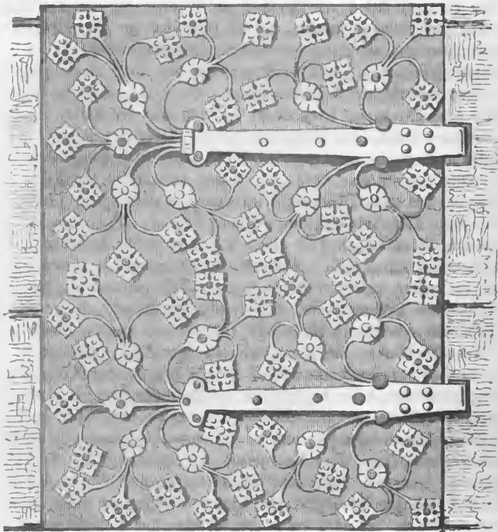
Viele Votivaltäre, deren in alter Zeit die Domkirche über 40 hatte, sind nicht mehr vorhanden; einige sind eingestürzt und nicht wieder aufgebauet, andere wurden nach Einführung der Reformation und bei der letzten Hauptreparatur der Domkirche weggenommen, um ihren Platz anderweitig und namentlich zur Aufstellung von Kirchstühlen zu benutzen. Leider läßt sich bei den meisten nicht einmal ihr Name angeben, noch weniger ihr Stifter; bei einzelnen lassen sich dahin gehende Vermuthungen aufstellen. So mag der an der südlichen Umfassungsmauer in der Nähe

[1]) Die rechte oder Evangelienseite (cornu Evangelii) eines Altars ist die, wohin die rechte Hand des auf ihm stehenden Crucifixes zeigt; die andere heißt die linke oder Epistelseite (cornu Epistolae), weil an jener das Evangelium, an dieser die Epistel von dem Geistlichen in der katholischen Kirche abgesungen wird. In protestantischen Kirchen wird beim Abendmahl an jener das Brot, an dieser der Wein gereicht.

[2]) Handbuch der christl. Archäologie v. D. Augusti I., 380.

der Sacristeithür stehende Altar von einem von Treskow gegründet sein, da das Wappen dieser Familie sich daran findet. Vielleicht wurde er in der Mitte des 15. Jahrhunderts vom Dompropst Arnd von Treskow gestiftet.

Nachdem im Jahre 1325 der Erzbischof Burchard III. im Rathhause, wo er gefangen gehalten wurde, erschlagen war, mußten die Magdeburger zur Sühne unter andern auch fünf Altäre in der Domkirche fundiren. Diese waren geweiht der heiligen Barbara, der heiligen Elisabeth, den heiligen Christoph, Stephan und Johannes dem Täufer. Daß dieser letzte im Jahre 1333 geweihete Altar jetzt als Hauptaltar für die Gemeinde benutzt wird, ist schon oben gesagt. Auf der Epistelseite desselben in dem südwestlichen Pfeiler der Vierung ist ein Wandschrank, in



welchem früher die bei der Verrichtung der Sacramente gebrauchten heiligen Oele aufbewahrt wurden. Von großer Schönheit ist der eiserne Beschlag der Thür vor diesem Schranke, welche hier in Abbildung beigegeben wird. — Hinter dem Altare steht ein großes Crucifix von broncirtem Holze, wahrscheinlich aufgerichtet im Jahre 1567, als der evangelische Gottesdienst im Dom angefangen wurde.

Der Elisabethaltar steht wahrscheinlich an der nördlichen Umfassungsmauer hinter der Kanzel und ist einer von den wenigen, welche noch ein Bild haben, das aus Stein in halberhabener Arbeit gefertigt ist. In der Mitte steht der leidende Christus, auf beiden Seiten desselben eine weibliche Figur (die heil. Elisabeth?), welche als Kirchenerbauerin und Wohlthäterin der Armen — sie giebt einem nackten und hungrigen Krüppel Kleidung und Brot — dargestellt ist. Auf ihrer rechten Seite steht neben ihr ein Erzbischof, vielleicht Otto von Hessen, unter welchem der Altar gebauet wurde, und der ein Urenkel der heil. Elisabeth war; auf der andern Seite, ganz rechts vom Beschauer, steht ein Kapuziner (ihr Beichtvater Conrad von Marburg?), der sie segnet.

Der Annenaltar, von dessen Versetzung aus der Kapelle sub turribus in die Kirche die Rede war, steht an der südlichen Umfassungsmauer. Das kleine steinerne Altarbild stellt die heilige Anna, nach der Legende die Mutter der Maria, dar; neben ihr steht diese im kleinern Maßstabe und den Enkel, das Christkind, hat sie auf dem Schooße (vgl. S. 72).[1] Unter dem Bilde steht die Schrift in deutscher Minuskel: „anno dni m° v^c iiij (1504) ist gemacht diese arbeyt am oster abe (nd)."

Der Altar corporis Christi et trium regum steht im nördlichen Kreuzflügel. Er wurde vom Erzbischof Albert IV. c. 1400 gestiftet. Der Altar, vor welchem die Grabstelle der Editha ist, war dem heiligen Kylian geweiht (vgl. S. 74).

Neben dem Lettner im nördlichen Kreuzflügel steht ein Altar, der eine Inschrift über seine Weihung hat. Diese Inschrift lautet: „Johannes episcopus havelbergensis . papa bonifacius . volradus episcopus brandenburgensis." Der Altar muß also ungefähr um 1300 gebauet sein, wenn die beiden genannten Bischöfe unter der Regierung des Papstes Bonifacius ihn weihen konnten, denn Bonifacius VIII. regierte von 1294 bis 1303, Volrad, Bischof von Brandenburg, von 1296 bis 1302 und Johannes, Bischof von Havelberg, von 1291 bis 1304.

Auf der andern Seite des Lettners im südlichen Kreuzflügel steht wieder ein Altar, welcher ein steinernes Bild hat, das zwei Darstellungen enthält. In der ersten, links vom Beschauer, sieht man die Geburt Christi in einer Grotte oder Felsenhöhle (von der Maria fehlt schon der obere Theil des Körpers). Das nackte Christkind liegt auffallender Weise nicht in der Krippe, sondern auf einem Bande, dem Gürtel der unbefleckten Jungfrau; Ochs und Esel stehen an der Krippe;[2] oben sind vier musicirende Engel mit Orgel, Leier und Geigen und unten kniet eine betende Nonne. In der linken Ecke stehen ein paar Schuhe, um die Heiligkeit des

[1] Hauptpersonen auf Bildern in einem größern Maßstabe darzustellen, war in alter Zeit nicht selten.

[2] Bei vielen alten Darstellungen von der Geburt Jesu finden sich Ochs und Esel an der Krippe. Das apokryphische Evangelium von der Kindheit Jesu erzählt, daß Joseph auf seiner Reise nach Bethlehem einen Ochsen und einen Esel mit sich geführt habe. Diese beiden Thiere hätten den neugebornen Heiland erkannt, wären vor ihm auf die Knien gefallen und hätten ihn so angebetet. Sie beschämten also nach Jes. 1, 3 das undankbare jüdische Volk.

Ortes anzuzeigen (2. Mos. 3, 5; Josua 5, 15). In der rechten Hälfte des Altarbildes finden wir die zweite Darstellung: oben sitzt Christus mit Maria, der Himmelskönigin, in der Mandorla, welche von vier Engeln gehalten wird.[1]) Das Bild will also den Erlöser in seinen zwei Naturen, der menschlichen und göttlichen, in seiner Niedrigkeit und seiner Herrlichkeit, darstellen. Rechts sehen wir auch noch zwei Spruchbänder von oben nach unten gehen, wo wieder eine Nonne, wahrscheinlich die Schenkerin des Bildes, vor einem Pulte sitzt und schreibt. Ein betender Mönch kniet hinter ihr.

Die Sculptur, welche bemalt ist, scheint aus der Mitte des 15. Jahrhunderts zu stammen und mit dem Lettner zu gleicher Zeit gefertigt zu sein, was auch die an ihr befindlichen Steinmetzzeichen beweisen. Der Altar selbst aber, worauf sie steht, ist älter.

Hier erwähnen wir auch noch, daß auf dem Bischofsgange, wohin der Erzbischof aus seinem Palaste über eine Brücke gelangen konnte, unter dem östlichsten Bogen in einer Nische ein Altar steht, der wahrscheinlich dem Erzbischof zu seiner Privatandacht, zur stillen Messe, diente.

Endlich wollen wir hier noch der merkwürdigen alten Inschrift eines Altars gedenken, welcher in der Nähe des Taufsteins stand („gegen den Tauffstein över") und vielleicht in Folge eines Gelübdes durch einen von einer Wallfahrt nach Jerusalem zurückgekehrten Mann gestiftet war. Sie hieß: „In de gedechtnisse des bittern ganges mit dem heiligen Crütze, dat unse Here Christus hett gedragen van Pilatus Richthus went up den Berg Caluariae,[2]) so ys van düsser stede tho S. Paul vnd dorch öre Richthus, vnd dorch der Parvöter Kercken wenth tho S. Catharinen in de Kercken tor syden aff, by deme Torne vor dem Altare. So ys euen de lenge, alse tho Jerusalem"[3]) — Die Entfernung vom Palaste des Pilatus bis zum Berge Golgatha war also eben so weit, als von der Domkirche auf dem breiten Wege bis zur Katharinenkirche.

Der Taufstein

ist aus polirtem Porphyr und besteht, mit Ausnahme des Fußes, aus **einem** Stücke. Er ist achteckig, eine Form, welche man bei Taufsteinen gern anwandte.[4]) Das Becken ist 1 Fuß tief und hat 4 Fuß 3 Zoll im Durchmesser, eine Größe, wie

[1]) Die Mandorla — auch Osterei genannt — ist ein parabolisches Rund, welches oben und unten in eine Spitze ausläuft und womit gewöhnlich der auferstandene, triumphirende Christus umgeben ist. (Psalm 104, 1 u. 2.)

[2]) Golgatha.

[3]) Erklerung over die Trostreiche Historiam des Leidens und Sterbens vnsers Herrn vnd Heilandes Jesu Christi u. s. w. Gepredigt . . . . durch Siegfriedum Saccum. Thumprediger. Magdeburg 1594. S. 89.

[4]) Oft ist an alten Taufsteinen nur der Fuß achteckig, das Becken aber kelchartig. Wollte man dadurch die beiden Sacramente, Taufe und Abendmahl, in eine Beziehung zu einander bringen?

man sie bis zum 13. Jahrhundert nöthig hatte, als der Geistliche noch bei der Taufe das Kind ganz untertauchte,[1]) wie es in der griechischen Kirche und selbst in der römischen in der Lombardei noch jetzt geschieht. In dem tiefsten Theile des Beckens scheint ein Loch zum Ablassen des Wassers gewesen zu sein.

Vielleicht stammt der Taufstein aus Italien und ist, wie die Marmor-, Granit- und Porphyrsäulen im Chore, ein Geschenk Otto's. Vor der letzten Restauration des Doms (1826—1834) stand er etwas östlicher und um einige Stufen erhöhet und war mit dem, jetzt vor dem westlichen Gitter stehenden Altare durch ein hölzernes Gitterwerk umschlossen.

Ein altes Taufbecken hat der Dom nicht, wohl aber ein neues von Silber, ein Geschenk des hochseligen Königs Friedrich Wilhelms III. Die dazu gehörende silberne Taufkanne ist ein Geschenk des im Jahre 1845 verstorbenen Kirchenvorstehers Chr. Teetzmann.

Die Kanzel

am zweiten nördlichen Pfeiler des Hauptschiffes ist aus Alabaster von Christoph Kaputz[2]) aus Nordhausen in den Jahren 1595 bis 1597 gearbeitet, also zu einer Zeit, wo schon evangelischer Gottesdienst im Dom gehalten wurde. Daß die frühere Kanzel auf derselben Stelle oder an dem gegenüberstehenden südlichen Pfeiler war, ist erwiesen, da der Domprediger Sack in einer im Jahre 1589, also auf der alten Kanzel, gehaltenen Predigt sagt,[3]) daß vor dem Predigtstuhl der Erzbischof Friedrich Graf von Beichlingen begraben liege, dessen Grabstelle im Mittelschiffe vor dem Kanzelpfeiler ist.

Hat sich auch der Künstler bei der Verfertigung der Kanzel von dem Geschmacke seiner Zeit durch Anhäufung von Fruchtbündeln, Engeln, Köpfchen und Ornamenten nicht los machen können, so ist doch am ganzen Kunstwerke der ausdauernde Fleiß und das Geschick sowohl in der Darstellung der Figuren als in der Gruppirung der Reliefs zu bewundern. Bemerkenswerth ist außerdem der allegorische Gedanke, welcher den Künstler leitete. An der Treppenwand sind Darstellungen aus dem Alten Testamente: der sechste Schöpfungstag, der Sündenfall und die Sündfluth. In der Darstellung des Paradieses ist unter den die Scene belebenden Thieren auch das Einhorn, von welchem man in alter Zeit erzählte, daß es als schönes Thier des Gebirges den Menschen fliehe und nur von einer reinen Jungfrau gefangen werden könne. Die christliche Symbolik deutete das Thier auf Christum (Luc. 1, 69) und Maria. Vielleicht lassen auch die andern Thiere eine

[1]) Daher stammt noch die alte Redensart: „ein Kind aus der Taufe heben" für „Taufzeuge sein."

[2]) Sein Monogramm oder Steinmetzzeichen befindet sich zwischen der Darstellung der Taufe und dem Pfeiler. An den Sandsteinarbeiten sieht man auch das Zeichen des Steinmetzmeisters Seb. Ertle, von welchem mehrere spätere Domherrn-Epitaphien im Dom herrühren. An den Stufen der Kanzeltreppe stehen noch einige Zeichen unbekannter Arbeiter.

[3]) S. die Leichenpredigt auf den Domherrn Werner von Plotho.

symbolische Deutung zu. Wir sehen da den Hirsch (die nach dem Herrn dürstende Seele Psalm 42, 2), das Rind (bei den alten Völkern das Symbol des Lebens), das Schaaf (in der christlichen Symbolik der Heiland) und den Pfau (das Symbol der Unsterblichkeit). Beim Sündenfalle dagegen erscheinen der Affe, das Kaninchen (das Symbol des Todes), der Igel, der Löwe (1. Petri 5, 8), Frösche und Eidechsen (Thiere, welche das Licht scheuen). Der Elephant (das Symbol der Klugheit) hat sich in den Hintergrund zurückgezogen. Die am Baum der Erkenntniß (hier, wie fast immer, ein Apfelbaum,[1]) Hohe Lied Salom. 8, 5) hangende Schlange ist mit einem Frauenkopfe und mit Armen versehen, ein Typus, welcher schon in alter Zeit beliebt wurde. Auf Postamenten stehen die beiden ersten Propheten des alten Bundes: Jesaias und Jeremias.

Ist man so auf der Treppe durch das Alte Testament hindurchgegangen, so gelangt man zur Kanzel selbst und damit zum Neuen. Vier untergeordnete kleine Bilder geben sehr schöne Darstellungen aus dem Leben Jesu vor seinem Auftreten als Messias: die Verkündigung, die Anbetung der Engel, den zwölfjährige Jesus im Tempel und die Taufe. Vor dem ersten Relief steht noch der königliche Sänger David, der Ahnherr Christi.[2]) Darüber an den vier Brüstungsseiten der Kanzel steht in der vordersten Nische Christus, mit der Rechten segnend und in der Linken die Weltkugel haltend (Jes. 40, 12; Matth. 28, 18); in der Nische vor ihm der Vorläufer Johannes der Täufer; auf der andern Seite, ebenfalls in Nischen, die beiden Hauptpatrone der Kirche, Mauritius und Katharine, welche durch die unter ihnen stehenden Bibelsprüche[3]) (Psalm 116, 15 und Offenb. Joh. 14, 13) als christliche Vorbilder bezeichnet werden. Auf Postamenten heraustretend stehen die vier Evangelisten mit ihren Attributen: Lucas mit dem Stier, Matthäus mit dem Menschen, Markus mit dem Löwen und Johannes mit dem Adler. — Die vier Evangelisten stehen, um das hier beiläufig anzuführen, auf Bildern und Sculpturen des Mittelalters nicht immer in der Reihenfolge, wie in der Bibel, und wie Hesek. 1, 10 sie aufgeführt sind: Matthäus (Mensch), Markus (Löwe), Lucas (Opferstier) und Johannes (Adler).[4]) Der Seher des neuen Bundes, Johannes, sieht sie in

[1]) Nach dem Urtheile der alten Bibelerklärer hat das Paradies in oder bei Armenien gelegen, und der Baum der Erkenntniß ist ein armenischer Apfelbaum gewesen, dessen Frucht sich leicht in zwei Hälften theilen läßt (1. Mos. 3, 6). Uebrigens findet man in Darstellungen des Sündenfalles statt des Apfelbaumes in Rußland den Feigenbaum, in Frankreich neben diesem auch die Orange und sogar den Weinstock.

[2]) Er gilt oft auch als Symbol des christlichen Gottesdienstes.

[3]) Auch unter Christus und Johannes stehen Bibelsprüche, unter jenem Joh. 8, 24, unter diesem Joh. 1, 29.

[4]) Das Evangelium des Matthäus beginnt mit dem Geschlechtsregister und der menschlichen Abstammung Christi, Markus behandelt mehr die königliche, Lucas die hohenpriesterliche Würde und Johannes die Gottheit Christi. Die alten Kirchenväter deuten die Symbole auch auf Christum selbst: „Ipse quoque Christus natus est ut homo, passus est ut vitulus, resurrexit ut leo, ascendit ut aquila"; oder sie sagen: durch die Attribute wird Christus als Mensch, König, Hoherpriester und Gott symbolisirt.

seiner Offenbarung (Kap. 4, 7) in folgender Ordnung: Markus, Lucas, Matthäus und Johannes. Oft werden auch Johannes und Matthäus, weil sie zugleich Jünger waren, vorangestellt. Bei alle dem bleibt es sehr auffallend, daß Lukas hier an der Kanzel den Anfang macht und dabei bescheiden an die Ecke des Pfeilers tritt. Sein Gesicht ist auch nicht, wie das der drei andern Evangelisten, idealisch dargestellt, sondern mehr aus dem Leben genommen, und das führt zu der nicht eben fern liegenden Vermuthung, daß das Gesicht des Lucas das Portrait des Künstlers ist, welche Vermuthung an Wahrscheinlichkeit gewinnt, wenn man bedenkt, daß Lucas als Schutzpatron der Künstler angesehn wird.[1]) Von der Größe dieser Evangelisten und mit ihnen in gleicher Höhe steht die Figur des Petrus, aber nicht mit den Binde- und Löseschlüsseln, wie die katholische Kirche ihn darstellt, sondern mit dem umgekehrten Kreuze, woran er den Märtyrertod starb. — Ueber dem großen Schalldeckel ist noch ein kleiner, welcher durch 7 Karyatiden, die Symbole der christlichen Kardinaltugenden, wohin die Predigt führen soll, getragen wird. Den innern Raum zwischen ihnen nimmt eine Trinität ein, welche an verschiedenen Orten sich in ähnlicher Darstellung im spätern Mittelalter wiederholt: Gott Vater, welcher auf dem Thron sitzt, hat den Leichnam des gekreuzigten Sohnes auf dem Schooße; darüber schwebt die Taube, das Sinnbild des heiligen Geistes. Als Krönung der Kanzel steht oben der zweiköpfige Reichsadler. Getragen wird das Ganze von Paulus, dessen Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben auch dem protestantischen Domstifte besonders wichtig war und von ihm als Fundament der evangelischen Lehre angesehen wurde.

Die Kanzelthür ist von Holz und mit schönem Schnitzwerk versehen: unten ist die Verklärung und oben die Himmelfahrt Christi dargestellt, also die irdische und die himmlische Verklärung.

Ueber der Thür endlich steht folgende historische Nachricht: „R. Capitulum huius eccl. a. MDIIIC. F. F. (fieri fecit) hoc opus cum Dn. Johan a Bothmar can. senior P. M. testam. suo D. aureos ad id antea legasset.“ und wir erfahren hieraus, daß das Domkapitel das Werk hat machen lassen, nachdem der Domherr Johann von Bothmar in seinem Testamente 500 Goldgulden (Ducaten) dazu ausgesetzt hatte. Das Kapitel legte zu diesem Legate nur wenig hinzu, indem der Künstler für seine dreijährige Arbeit nur 1600 Thlr. erhielt.

Der Domprediger Sack sagt in seiner Leichenpredigt über Joh. v. Bothmar, daß dieser insonderheit befohlen hätte, daß der Predigtstuhl mit Fleiß und von einem kunstreichen Meister solle erbauet werden, damit derselbe ein ewiges Memorial sein möge, daß er (v. Bothmar) ein Freund des heiligen Predigtamts gewesen und Gottes Ehre gern befördern wolle. Das Domkapitel übertrug die Arbeit dem oben

---

[1]) Daß die alten Künstler ihr eigenes Portrait auf ihren besten Werken mit anbrachten, ist nicht ungewöhnlich. So steht z. B. Peter Fischer am Sebaldusgrabe zu Nürnberg, Lukas Cranach auf dem Altargemälde zu Weimar.

genannten Bildhauer auf eine Empfehlung des Ernst von Mandelsloh (s. dessen Denkmal weiter unten), welche sich noch im hiesigen Provinzial-Archive befindet.

Die Orgel.

Es ist bekannt, daß nach der Orgel, welche Pipin der Kleine als ein kaiserliches Geschenk aus Constantinopel erhielt, im Abendlande schon unter Karl d. Gr. von Mönchen Orgeln besonders für Klöster gebauet wurden. Sehr bald kamen sie in allgemeinen Gebrauch, so daß seit der Mitte des 12. Jahrhunderts wohl alle Stifts- und Klosterkirchen Orgeln besaßen. So erzählt z. B. die Geschichte, daß die Klosterkirche auf dem Petersberge bei Halle a. d. S. im Jahre 1207 schon eine neue Orgel erhielt, nachdem 1200 die alte bei einer Feuersbrunst zerstört war. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß unsere Domkirche schon früh, besonders zur Intonation und Unterstützung des Gesanges der Domherren im Chore, ein solches musikalisches Instrument, wenn auch nur von sehr unvollkommener Bauart,[1]) gehabt habe, obgleich von den Historikern bei der Erzählung über die Zerstörung des ersten Doms 1207 einer Orgel nicht gedacht wird, während dabei von den geschmolzenen Glocken, dem zertrümmerten Hochaltare, von dem geretteten Kirchenschmuck und den Reliquien die Rede ist. — Nur so viel wissen wir, daß ungefähr um das Jahr 1361,[2]) also kurz vor Einweihung des Doms, in demselben eine Orgel gebauet wurde. Dieses Werk, welches 16 fast 3 Zoll breite Claves und 24 Bälge hatte, zu deren Bewegung 12 Calcanten erforderlich waren, und das, wie alle alten Orgeln, nicht mit den Fingern gespielt, sondern mit den Fäusten geschlagen wurde, hat vielleicht bis zum Jahre 1603 gedient. Die Geschichte erwähnt dieser Orgel einige Male. Als z. B. im Jahre 1377 der Kaiser Karl IV. bei seiner Anwesenheit in Magdeburg in die Domkirche ging, wurde von der Geistlichkeit das Te Deum unter Begleitung der Orgel gesungen. Bei der Erzählung von der Einführung des Erzbischof Ernst hundert Jahre später (1476) wird einer großen Orgel gedacht,[3]) welche gewiß schon da ihren Stand hatte, wo wir noch jetzt die Orgel im Dom sehen, während eine kleinere in der Nähe des Chores aufgestellt war. Im Jahre 1536 bauete ein sehr geschickter Orgelbauer, der Mönch M. Michael, eine kleine Orgel im Dom,[4]) welche auf dem nördlichen Theile des Bischofsganges stand. Sie wurde im Jahre 1619 durch eine neue von Georg Weiland erbauete ersetzt, welche 1768 als unbrauchbar abgebrochen

---

[1]) Die ersten Orgeln hatten meist nur 12 Claves. Das Spielen derselben übertrug man gewöhnlich an Stiftskirchen dem Cantor, dem Lehrer des Gesanges. Doch waren auch andere Geistliche schon damals große Liebhaber der Musik und namentlich des Orgelspiels. So wird unter Andern vom Domprobst Magnus, (Fürsten von Anhalt 1516—1524) berichtet, daß er gern die Orgel im Dom geschlagen habe.

[2]) S. Michaelis Prätorius, Organographia. Wolfenbüttel 1616. S. 97 f. und S. 105.

[3]) S. v. Dreyhaupt, Geschichte des Saalkreises I., 163 bis 171.

[4]) Prätorius a. a. O. S. 117.

wurde, wofür man dann über dem Lettner eine andere für den Chordienst aufstellte, welche aber bei der letzten vollständigen Restauration der Kirche auch fortgenommen wurde, so daß wir jetzt nur eine Orgel haben, welche über der Kapelle sub turribus zwischen den westlichen Thürmen ihren Platz hat.[1])

In den Jahren 1603 bis 1605 wurde für die im erstgenannten Jahre abgebrochene Orgel eine neue größere von dem Orgelbauer Heinrich Compenius aus Halle gebauet, welche damals weit und breit ihres Gleichen suchte. Sie hatte drei Klaviere, zum Oberwerk, Brustwerk und Rückpositiv, und ein Pedal, in Summa 42 Stimmen und kostete (incl. 1400 Thlr. für den Holzschnitzer und Zimmermann und 800 Thlr. für den Maler und Vergolder) 4504 Thlr. — Nach dem Abzuge der Kaiserlichen im Jahre 1632 muß sie, da von den Soldaten die Pfeifen (wohl nur die metallenen) mitgenommen waren, einer großen Reparatur bedurft haben.

An dieser Orgel, deren Gehäuse ganz in dem barokken Geschmacke jener Zeit angefertigt war, befanden sich viele bewegliche hölzerne Engel- und Menschenfiguren, auch ein schwarzer Adler, der die Flügel hob, und selbst ein Hahn, welcher krähete u. s. w. Alle Bewegungen der Figuren, z. B. das An- und Absetzen ihrer Instrumente, Verdrehen der Köpfe, wurde aber nicht durch den Mechanismus der Orgel selbst, sondern durch ein Ziehwerk von Menschenhänden bewirkt. Es scheint fast, als habe der Orgelbauer ein schwaches Nachbild der Orgel im Gralstempel liefern wollen,[2]) von welcher erzählt wird, daß daran Vögel gewesen wären, welche, nachdem die Bälge Wind in sie geschafft hätten und die Claves berührt worden, süße Stimmen hätten hören lassen; daß Engel auf goldenen Hörnern geblasen u. s. w.

Nur einmal im Jahre, am Nachmittag des sogenannten Meß-Sonntages, wurde besonders dem dazu zur Stadt gekommenen Landvolke das Schauspiel der Figurenbewegung gegeben. Den Schluß machte dann jedesmal der Hahn, welcher dreimal mit den Flügeln schlug und krähete,[3]) welchen Ton der jedesmalige Stadtmusikant mit dem Hautbois-Mundstück hervorbrachte. Im zweiten Decennium dieses Jahrhunderts wurde diese Entwürdigung des Gotteshauses abgeschafft, das ganze Gehäuse der großen Orgel aber im Jahre 1830 bei einer Reparatur derselben beseitigt und dafür ein anderes im gothischen Stile aufgestellt, das 1856 mit großem Geschmack besonders in der obern Hälfte durch Gitterwerk, Spitzgiebel und Fialen verschönert ist. Die jetzige Orgel, welche etwa 50 Fuß hoch und fast 30 Fuß breit ist, wurde nach einer Disposition des Domorganisten, Königl. Musikdirectors Ritter, von dem Orgelbaumeister A. Reubke aus Haus-Neindorf bei Quedlinburg in den Jahren 1856 bis 1861 ganz neu gebauet und kostete ohne die Ausgaben für das

---

[1]) Die Orgeln in Westen, dem Altare gegenüber, aufzustellen, war gewöhnlich. Vgl. Beschreibung des Tempels des heil. Grales im jüngern Titurel. Str. 96.

[2]) S. im jüngern Titurel III., Str. 97 bis 99.

[3]) Das Ganze war wohl nur darauf berechnet, viele Käufer aus der Umgegend zur Messe zu locken. Eine kirchliche Bedeutung hatte „das Krähen des Hahns“ gewiß nicht. Sollte es auf Petri Verleugnung Beziehung haben, so müßte es wohl in der Passionszeit, etwa am Charfreitage veranstaltet sein.

Gehäuse 7000 Thlr. Sie hat in vier Manualen (jedes zu 54 Tasten) und zwei Pedalen (jedes zu 30 Tasten) 81 Stimmen mit 5256 Pfeifen, 55 stumme Pfeifen im Prospect mitgerechnet, und 10 Bälge, welche in der Regel von 2 Bälgentretern in Bewegung gesetzt werden. Nur bei anhaltendem, starkem Spiele ist noch ein Dritter nothwendig.

Die Disposition ist folgende:[1])

Erstes Manual.

1.	Principal	16 Fuß.	9.	Quinte	$5\frac{1}{3}$ Fuß.
2.	Bordun	16 „	10.	Octave	4 „
3.	Trompete	16 „	11.	Hohlflöte	4 „
4.	Principal	8 „	12.	Quinte	$2\frac{2}{3}$ „
5.	Doppelflöte	8 „	13.	Octave	2 „
6.	Gemshorn	8 „	14.	Cornett, zwei-, drei- und vierfach.	
7.	Schweizerflöte	8 „	15.	Mixtur sechsfach.	
8.	Trompete	8 „	16.	Scharff vierfach.	

Zweites Manual.

1.	Hohlflöte	16 Fuß.	8.	Octave	4 Fuß.
2.	Principal	8 „	9.	Waldflöte	4 „
3.	Hohlflöte	8 „	10.	Sesquialter zweifach (Quinte u. Terz).	
4.	Viola di Gamba	8 „			
5.	Rohrflöte	8 „	11.	Octave	2 „
6.	Fugara	8 „	12.	Mixtur fünffach.	
7.	Chalmey	8 „	13.	Cymbel dreifach.	

Drittes Manual.

1.	Bordun	16 Fuß.	8.	Quintatön	8 Fuß.
2.	Dulcian	16 „	9.	Octave	4 „
3.	Principal	8 „	10.	Spitzflöte	4 „
4.	Bordun	8 „	11.	Nachthorn	4 „
5.	Viola di Gamba	8 „	12.	Quinte	$2\frac{2}{3}$ „
6.	Viola	8 „	13.	Octave	2 „
7.	Spitzflöte	8 „	14.	Mixtur fünffach.	

---

[1]) S. die Abhandlung: „Die neue Orgel im Dom zu Magdeburg" vom Musikdirector Ritter in den Blättern für Handel, Gewerbe und sociales Leben (Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung). Montag, den 22. April 1861. Beiläufig muß hier noch erwähnt werden, daß der Musikdirector Ritter den Grund zu einer Organisten-Wittwenkasse und zu einer Bibliothek von Orgel-Compositionen gelegt hat.

Viertes Manual.

1.	Gedackt	16 Fuß.	8.	Octave	4 Fuß.
2.	Geigenprincipal	8 „	9.	Flöte	4 „
3.	Gedackt	8 „	10.	Salicional	4 „
4.	Flauto traverso	8 „	11.	Nasat	$2\frac{2}{3}$ „
5.	Salicional	8 „	12.	Flageolett	2 „
6.	Harmonica	8 „	13.	Mixtur vierfach.	
7.	Oboe	8 „			

Erstes Pedal.

1.	Untersatz	32 Fuß.	10.	Violoncello	8 Fuß.
2.	Violon	32 „	11.	Octav-Baß	8 „
3.	Posaune	32 „	12.	Trompete	8 „
4.	Offen-Baß	16 „	13.	Quinte	$5\frac{1}{3}$ „
5.	Principal-Baß	16 „	14.	Octave	4 „
6.	Violon	16 „	15.	Clarino	4 „
7.	Posaune	16 „	16.	Weitpfeife	2 „
8.	Quinte	$10\frac{2}{3}$ „	17.	Cornett vierfach.	
9.	Offen-Baß	8 „	18.	Mixtur vierfach.	

Zweites Pedal.

1.	Sub-Baß	16 Fuß.	5.	Quinte	$5\frac{1}{3}$ Fuß.
2.	Fagott	16 „	6.	Hohlflöte	4 „
3.	Gedackt	8 „	7.	Stillflöte	2 „
4.	Traverse	8 „			

Von den 5256 Pfeifen sind nicht ganz 1000 von Holz, alle übrigen aber von zwölf- bis vierzehnlöthigem Zinn, das zusammen fast 50 Centner wiegt. Zwei pneumatische Maschinen, eine neue Erfindung des Engländers Barker, für die beiden Hauptmanuale, erleichtern die Spielart, welche ohne diese Maschinen durch die sehr zusammengesetzte Mechanik und das weite Auseinanderliegen der einzelnen Glieder des großen Werkes schwer werden mußte. Für diese Maschinen werden außer jenen 10 noch 2 kleinere Bälge in Bewegung gesetzt.

Daß sämmtliche vier Manuale sich koppeln lassen, so wie auch die Pedale, von denen das größere wieder mit dem ersten Manuale verbunden werden kann, und daß sämmtliche Windladen durch besondere Ventile abgesperrt werden können, bedarf wohl kaum der Erwähnung. An den Hauptkanälen aller Manuale sind Regulatoren angebracht, welche eine gleichmäßige Zuführung des Windes ermöglichen.

Die einzelnen Stimmen haben einen schönen, edlen Ton, die volle Orgel aber wirkt mächtig und füllt die weiten Hallen des Doms genügend und würdig aus.

Chorstühle.

Die im Jahre 1830 aus Eichenholz gefertigten Bänke im Langschiff sind solide, bequem und dem Baustile des Doms angemessen. Wichtiger jedoch sind die Chorstühle, welche wahrscheinlich mit dem Lectorium in der Mitte des 15. Jahrhunderts[1]) — für diese Zeit sprechen auch die Ornamente — gemacht wurden und vielerlei Schnitzwerk enthalten. Leider mußte bei der Restauration (1826—34) die Hälfte zurückgelegt werden, weil das Holz vom Wurm zerfressen war. Mit Benutzung des noch Brauchbaren wurden diese zwar später 1844 wieder ergänzt, allein man kann nun doch den durchgeführten Gedanken, welcher die alten Holzschnitzer leitete, nicht mehr verfolgen, und die symbolischen Bilder, welche besonders unter den beweglichen Sitzbrettern sich befinden, treten nur aphoristisch auf. Die oberen Theile der Seitenwände geben Darstellungen aus dem Leben Christi. Von ihnen sind 18 alte erhalten, nämlich:

1. Die Verkündigung,
2. Marias Besuch bei Elisabeth,
3. Die Geburt Christi,
4. Die Darstellung Christi im Tempel,
5. Die Anbetung der heil. drei Könige,
6. Die Flucht nach Aegypten,
7. Der Bethlehemitische Kindermord,
8. Der zwölfjährige Jesus im Tempel,
9. Die Taufe,
10. Die Versuchung,
11. Christi Einzug in Jerusalem,
12. Das Abendmahl,[2])
13. Christus am Oelberg,
14. Der Judas-Kuß,
15. Christus vor Pilatus,
16. Pilatus wäscht sich die Hände,
47. Christus vor Herodes,
18. Christi Geißelung.

Dazu sind statt der untauglich gewordenen und darum zurückgestellten im Jahre 1844 acht neue Darstellungen gemacht, leider aber nicht ganz im Geschmack der alten:

1. Die Darstellung des Christkindes im Tempel,
2. Das Fußwaschen,

[1]) Aus dem 15. Jahrhundert hat man überhaupt die schönsten Holzschnitzwerke, nicht allein an Chorstühlen (St. Stephan in Wien, Dom in Ulm, Kirche in Emmerich u. s. w.) sondern auch an schönen Kanzeln, namentlich in Belgien.

[2]) Wo unrichtiger Weise nur 11 Jünger dargestellt sind, ungeachtet Judas, dem der Bissen vom Herrn gereicht wird, nicht fehlt.

3. Die Verspottung des Herrn,
4. Die Geißelung,
5. Die Kreuztragung,
6. Die Grablegung,
7. Die Auferstehung und
8. Die Himmelfahrt.

Die gleichfalls an den Seitenwänden in halberhabener Arbeit sich befindenden Figuren von Heiligen und Propheten stehen theils unter dem Spitzgiebel (Wimberge) der strengen kirchlichen Architektur, theils unter einem mit Maaßwerk verzierten Spitzbogen, theils unter dem geschweiften Spitzbogen (Eselsrücken), wie ihn die spätgothische Bauweise construirt. Wir sehen also, daß sich der Holzschneider bei der Anfertigung der Ornamente keiner Bauperiode streng anschloß, sondern alles bereits Vorhandene nach Gefallen neben einander benutzte.

Unter den Sitzbrettern finden wir fratzenhafte Larven, welche keine Deutung zulassen, dann die leicht zu erkennenden Attribute der Evangelisten: der mit Flügeln versehene Mensch, der Opferstier, der Adler (der Löwe fehlt jetzt) und endlich noch andere Bilder, deren Deutung nicht so leicht in die Augen fällt oder nur vermuthet werden kann. Der durch sie ausgesprochene Gedanke scheint die Warnung vor der Versuchung zum Bösen zu sein. Daher wird an mehreren Stellen die Darstellung gegeben, daß ein Mann in Priesterkleidung zu einem Engel betet, während ihn der Teufel davon abwendig machen will. Der Christ soll wachen und beten, daß er nicht in Anfechtung falle (Matth. 26, 41). Gleiche Deutung erlaubt auch der Kampf eines Ritters mit einem Löwen (1. Cor. 9, 25; Eph. 6, 10—17), welcher, wie schon oben bemerkt, oft den Teufel symbolisirt. Die Figur eines Engels oder des Teufels[1]) wiederholt sich ferner bei Darstellungen, auf welchen eine Frauengestalt, und daneben ein Thier als Attribut, sich befindet. Wir haben hier wohl Tugenden und Laster (Cardinaltugenden und Todsünden?) vor uns, denn beide durch weibliche Figuren darzustellen, war nach dem Muster der klugen und thörichten Jungfrauen sehr gewöhnlich. So kann die Figur mit der Taube die Unschuld (die Mäßigkeit?), mit dem Elephanten die Klugheit, auf der andern Seite mit dem Fuchs die Verschlagenheit, mit dem Schweine die Unreinlichkeit bedeuten. In einem andern Relief wird die kindliche Liebe personificirt durch die bekannte Darstellung einer Tochter, die ihrem im Gefängniß schmachtenden Vater durch Darreichung ihrer Brust das Leben fristet. Zwei Reliefs scheinen uns auch Scenen aus der Thierfabel vorzuführen: eine Schlange kriecht aus dem Astloche eines hohlen Baumes und verkehrt mit einer dabei sitzenden alten Frau und an einer andern Stelle hält ein Frauenzimmer einem Pfau einen Spiegel vor. Endlich müssen noch erwähnt

---

[1]) Durch einen Engel das gute und durch den Teufel das böse Princip zu symbolisiren, war im Mittelalter ganz gewöhnlich. So steht auf dem Bilde von Lukas Cranach d. Aelt. auf dem Rathhause zu Wittenberg, welches die 10 Gebote in 10 Feldern darstellt, hinter dem Sünder jedesmal der Teufel, hinter oder neben dem Frommen ein Engel.

werden zwei Angriffe auf das sittliche Leben der Klostergeistlichen; in dem einen trägt ein Mönch eine Nonne in's Kloster, während der Teufel hohnlachend an der Thür steht; in dem andern unterhält sich ein Mönch, der sich aus dem im Hintergrunde stehenden Kloster entfernt hat, mit dem Teufel. — Obgleich bekanntlich im Mittelalter oft der Geist des Spottes gegen die Klostergeistlichen in Schriften und Bildern sich Luft machte, und die Stiftsherrn als Gegner der Mönche auch im Magdeburger Dom diesem Treiben der Holzschnitzer nicht hindernd entgegen getreten sein mögen: so kann doch auch in diesen beiden Bildern der Sinn liegen: Hüte dich, o Christ, vor der Versuchung des Teufels, vor der selbst der geweihete Priester nicht sicher ist. — Ueber den Sitzen der hintern Reihen an der Rücklehne sind 6 Gemälde, welche Scenen aus der Leidensgeschichte Christi geben. Nach den daran befindlichen Namen und Wappen der Domherrn müssen sie in den Jahren von 1618 bis 1623 gemalt sein. Früher hatten die Chorstühle eine andere Zusammenstellung, so daß die Gemälde ununterbrochen fortliefen. Es waren deren 16 und hatten aus der Vulgata die Unterschrift Jes. 53, 4 u. 5: „Vere languores nostros ipse tulit" etc. Der Künstler soll Carl Fischer geheißen haben. Die Gemälde sind ohne großen Werth. Vor ihrer Aufstellung waren an ihrer Stelle wahrscheinlich künstlich gefertigte Stickereien oder Teppiche (Dorsalia), wie sie noch in andern Stiftskirchen gefunden werden.

Grabstätten und Denkmale.

Grabmal Otto des Großen.

Der Kaiser Otto starb 973 den 7. Mai zu Memleben. In der folgenden Nacht wurden die leicht verwesenden Theile von der Leiche abgesondert und in der dortigen Klosterkirche beigesetzt, der Körper aber wurde einbalsamirt und nach Magdeburg gebracht, wo er in der von ihm erbauten ersten Domkirche in einem marmornen Sarge neben dem Grabe seiner ersten Gemahlin Editha bestattet wurde, wie der Kaiser es bei seinen Lebzeiten verordnet hatte. Nachdem die erste Domkirche 1207 ein Raub der Flammen geworden, danach aber der Chor der noch jetzt stehenden erbauet war, wurde der Leichnam des Kaisers transferirt und an diesem Orte wieder beigesetzt, denn nach alter Sitte begrub man gern die Fundatoren der Kirchen im Chore. Seine Gebeine ruhen in einem fast 2 Fuß hohen, 6 Fuß 10 Zoll langen und 3 Fuß breiten, aus Mörtelguß gemachten, mit einer Platte von antikem Marmor bedecktem Sarge, welcher im Innern durch einen hölzernen roh gearbeiteten Kasten von gleicher Form und fast gleicher Größe verstärkt ist. Der ganze Sarg befindet sich über der Erde. Entweder hielt man im Anfange des 13. Jahrhunderts, wo die Verwesung der Leiche wohl schon größten Theils beendigt war, eine Einsenkung in die Erde nicht mehr nöthig, oder der Fußboden des Chores lag damals höher, als jetzt und mit der deckenden Marmorplatte gleich, wie man dies aus der Basenhöhe der Chorpfeiler vermuthen muß. Bei dieser Voraussetzung müßte dann später, vielleicht 1445, wo der Chorraum bei der Erbauung des Lectoriums verändert wurde, der Sarg zu Tage gekommen sein. — Bei einer am 22. November 1844 vorgenommenen Oeffnung desselben fand man, daß er wohl noch alle Gebeine des Kaisers, jedoch nicht mehr in der natürlichen Lage, enthält. Es liegt zwar der Schädel, dessen Oberkiefer noch 7 und der Unterkiefer 5 Backzähne hat, gegen Westen, aber nicht weit davon schon Oberschenkel und Rippen durcheinander. Auch von einem gewirkten Zeuge wären noch einige Stücke erhalten. Die Ueberreste, Knochen und Staub, füllten etwa den vierten Theil des Sarges. Ob auch Schmucksachen in demselben waren, konnte und durfte

nicht untersucht werden. Aus dem beschriebenen Fund sieht man, daß der Sarg schon in frühern Zeiten geöffnet und vielleicht auch seines Schmucks — wenn desgleichen der Kaiser mit ins Grab bekam — beraubt ist. So viel steht fest, daß schon im Jahre 1550 den Magdeburgern Schuld gegeben wird, sie hätten während der Belagerung (vgl. S. 20) das Grab Otto's „geöffnet, violiret und prophaniret", welche Anschuldigung „ein Ehrbarer Rath" in einer besondern im Jahre 1550 herausgegebenen Apologie zurückwies. Ob die Feinde der Stadt damals so ganz Unrecht hatten, muß man dahin gestellt sein lassen. — Der Chronist Werner (im Jahre 1584) erzählt noch, daß auf dem Grabe die Verse ständen:

Tres luctus causae sunt hoc sub marmore clausae:
Rex, decus ecclesiae, summus honor patriae.

Wenn nun von spätern Geschichtsschreibern, z. B. von Gengenbach (1678) gesagt wird, daß diese Inschrift auf einer silbernen, geländerartigen Einfassung des Grabes mit goldenen Buchstaben *gestanden hätte*, so muß dieser kostbare Schmuck im 17. Jahrhundert, wahrscheinlich während des dreißigjährigen Krieges, geraubt sein. Die Einfassung vom edlen Metall ersetzte man später durch eine jetzt beseitigte hölzerne.[1]) Im Jahre 1844 wurde das Grabmal durch ein Gitter von Gußeisen umgeben.

Nun noch einige Worte über den Sarg. Er ist wahrscheinlich noch der alte, in welchen gleich nach dem Tode des Kaisers die Gebeine gelegt wurden, und aus Mörtelguß gemacht, welcher in sehr kurzer Zeit hart und fest wird. Da er in den dünnen Stellen nur einen Zoll Stärke hat, so war er auch für den Transport der Leiche 973 verhältnißmäßig leicht und bequem. An der einen langen Seite ist er in alter Zeit schon einmal gesprungen und deshalb mit einem Brette verstärkt, das durch eiserne Bolzen mit dem Sarge verbunden ist.

Die Stadt Magdeburg setzte schon in alter Zeit dem Kaiser Otto I. aus Dankbarkeit für die ihr verliehenen Privilegien vor dem Rathhause auf dem Marktplatze ein Denkmal, das aber im Laufe der Zeit in einzelnen Theilen — zum letzten Male im Jahre 1859 — erneuert ist, und daher einige durch den Geschmack gebotene Veränderungen sich hat müssen gefallen lassen.[2])

Grabmal Editha's.

Editha, die erste Gemahlin Otto des Großen, starb am 26. Januar 947 und wurde zuerst in der Benedictiner Klosterkirche an der Nordostseite, dann in der alten Domkirche in der nördlichen Kapelle bestattet. Auch ihre Leiche wurde, wie

[1]) Die „eigentliche Beschreibung der weltberühmten Domkirche zu Magdeburg" giebt in einem Holzschnitt eine Zeichnung von Otto's Grab.

[2]) Ueber das Denkmal s. Zeitschrift der christl. Archäologie und Kunst. Herausgegeben von F. v. Quast und H. Otte. Band I.

die ihres Gemahls, in die neue Kirche gebracht und vor der östlichsten Chorkapelle im Chorumgange wieder beigesetzt.

Das Denkmal ist aus Sandstein und zeigt oben in halb erhabener Arbeit die Figur der Editha, welche die Augen halb geschlossen und in der linken Hand den Rosenkranz hat. An den vier Seiten des Denkmals sieht man zum Haupte den kaiserlichen Doppeladler mit der von zwei Engeln getragenen Krone, daneben die Statuen der Maria und Anna; am Fußende befindet sich das englische Wappen, die drei Leoparden, daneben die Statuen des Mauritius und der Katharine. An den beiden Langseiten stehen die Statuen von vier heiliggesprochenen Fürstinnen mit ihren Wappen: 1) Die heilige Adelheid, Tochter Rudolphs II., Königs von Burgund, zuerst Gemahlin Lothar's, Königs von Italien, dann die zweite Gemahlin des Kaisers Otto I., starb im Jahre 999 den 17. December und wurde in Aachen begraben;[1] 2) die heilige Kunigunde, eine Tochter des Grafen Siegfried von Burgund und Gemahlin des deutschen Kaisers Heinrich II., des Heiligen, starb 1033 im Kloster Kaufungen bei Cassel als Nonne und wurde von Innocenz III. 1201 unter die Heiligen versetzt; 3) die heilige Elisabeth, Tochter Andreas II., Königs von Ungarn und Gemahlin Ludwig V., Landgrafen von Thüringen und Hessen, starb 1231 und wurde von Gregor IX. (1227—1241) heilig gesprochen; 4) die heilige Hedwig, Tochter Bertholds, Herzogs von Kärnthen und Markgrafen von Mähren und Tyrol, Gemahlin Heinrich's, Herzogs von Polen und Schlesien, starb 1243 und wurde von Clemens IV. 1266 heilig gesprochen.[2] Außer den genannten Wappen sind noch das sächsische und das Stiftswappen an dem Denkmale und zwar einander gegenüber, so daß jedes die Mitte der einen Langseite des Denkmals einnimmt.

Die frühere Behauptung, das Denkmal stamme aus dem 10. Jahrhundert, stellt sich bald als unrichtig heraus, wenn man auf den Rosenkranz sieht, der im Abendlande durch die Kreuzzüge bekannt und erst von Dominicus de Guzmann 1208 in die christliche Kirche eingeführt wurde.[3] Für eine spätere Zeit der Verfertigung des Denkmals sprechen auch die Wappen, der Doppeladler[4]) und das englische, die Statue der heil. Katharine, welche im Anfange des 13. Jahrhunderts erst Compatronin des Doms wurde und endlich die daranstehenden vorhergenannten vier Fürstinnen, deren Heiligsprechung erst im 13. Jahrhundert erfolgte.

Sieht man endlich auf die Ornamente des Monuments, so muß man es für eine Arbeit aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts halten. Man sieht an

---

[1]) Nach anderen Nachrichten starb sie im acht und sechszigsten Lebensjahre zu Selz, sechs Meilen unterhalb Straßburg, am 26. December 999 in dem dortigen Benedictiner Kloster, das sie früher gestiftet hatte. Das Jahr ihrer Heiligsprechung ist nicht bekannt. Ihr Andenken wird in der katholischen Kirche am 16. December gefeiert.

[2]) Polen verehrt sie als Schutzpatronin.

[3]) Nach Andern schon von Peter von Amiens.

[4]) Man behauptet, daß Kaiser Ludwig der Baier († 1347) zuerst dem kaiserlichen Reichsadler die Doppelköpfe gegeben habe.

ihm den Verfall der gothischen Baukunst. Der Künstler begnügt sich nicht mehr damit, aus dem Pflanzenreiche die Blätter und Blumen als Ornamente zu nehmen, sondern er bedient sich auch ganzer Stämme mit ihren Aesten, um Säulchen, Kapitäle und Bögen daraus zu construiren. Wahrscheinlich stammt das Denkmal aus der Zeit des Erzbischof Ernst (1476 bis 1513), dessen Wappen, das sächsische, sich daran befindet und wofür noch die Aehnlichkeit desselben mit dem Denkmal dieses Erzbischofs (s. weiter unten) sprechen möchte. Wahrscheinlich steht innerhalb des Monuments, welches, so viel bekannt, nie geöffnet ist, ein steinerner Sarg, der die Gebeine der hohen Frau enthält, wie dies bei ihrem Gemahl im Chore der Fall ist. Die in lateinischen Majuskeln gegebene Umschrift, deren Buchstaben des beschränkten Raumes wegen zum Theil in einander geschrieben sind,[1]) lautet:

„Dive regine[2]) Romanorum Edit Anglie regis Edmundi filie hic ossa conduntur cujus religiosi amoris impulsu hoc templum ab Ottone Magno divo caesare conjuge fundatum est. Obiit anno Christi DCCCCXLVII. — Die Angabe dieses Todesjahres, 947, gab wohl Veranlassung, daß man früher das Denkmal selbst für so alt hielt.

Grabstätte der Eggela.

Dem Kopfende des eben beschriebenen Denkmals gegenüber an der Wand zeigt sich eine Inschrift, welche an der einen sichtbaren Seite eines steinernen Sarges sich befindet, dessen übrige Theile unter dem Fußboden des Chores hinter dem hohen Altar stehen. Der Sarg ist ungefähr $2\frac{1}{2}$ Fuß lang, $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch und eben so breit. In ihm liegen die Gebeine, ein schmaler Schädel und zarte Knochen, unter einander. Der Kasten wurde wahrscheinlich bei der Translocirung der Leiche gemacht. Die Inschrift, welche der Form nach dem dreizehnten Jahrhundert ange-

·NONAS ·FEBRVARII·
:O· EGGELA· MATER·
·SCI· ANNONIS ·COLO
NIENSIS· ARCHI·EPI·

[1]) Auch bei alten Glockeninschriften kommt diese Schreibweise vor.

[2]) Die Verstorbene wird hier mit Recht Königin genannt, da Otto I. erst nach ihrem Tode im Jahre 962 den 2. Februar zum Kaiser gekrönt wurde. Dive, regine, Anglie, filie statt Divae, reginae, Angliae, filiae ist Schreibweise des Mittelalters.

hört, heißt: Nonas Februarii (5. Februar) obiit Eggela mater sancti Annonis Coloniensis archiepiscopi. Der Sarg enthält also die Ueberreste der Eggela, der Mutter des Erzbischofs Anno (Hanno) von Cöln und des achten Erzbischofs von Magdeburg, Werner oder Werincher (1063 bis 1078), denn beide waren Brüder.[1]) — Eggela muß also schon im alten Dom begraben gewesen sein, hatte aber wahrscheinlich der Kirche zu Seelmessen etwas vermacht, und ihre Leiche mußte daher transferirt werden. Daß aber auf dem Steine nicht das Jahr, sondern nur der Tag des Todes angegeben ist, erklärt sich daraus, daß jenes gleichgültig war, dieser aber wegen der an ihm zu veranstaltenden jährlich wiederkehrenden kirchlichen Feierlichkeiten nicht vergessen werden durfte.

Wir haben so über drei Grabstätten gesprochen, deren Leichen aus dem ersten Dom transferirt, uns aber durch sichere Geschichtsnachrichten und Inschriften bekannt sind. Nicht so glücklich sind wir bei drei steinernen Särgen, welche bei der letzten Restauration im südlichen Flügel des Querschiffes aufgefunden wurden, über welche aber beim Mangel von Inschriften völlige Dunkelheit herrscht. In einem dieser Särge lagen sogar die Ueberreste von mehreren Personen, z. B. drei Schädel und andere Gebeine. Nur so viel ist als gewiß anzunehmen, daß sie ebenfalls aus dem eingeäscherten Dom herausgenommen und hier wieder in geweihete Erde eingesenkt wurden. Es steht historisch fest, daß 10 Erzbischöfe im ersten Dom begraben wurden, und daß man ihre Ueberreste in die neue Kirche brachte, ist als gewiß anzunehmen. Im Jahre 1596 war der Grabstein mit dem Namen des Erzbischofs Giseler († 1004) noch vorhanden.[2]) — Ehe wir aber zu den vielen im Dom auf den Gräbern berühmter Personen stehenden oder liegenden Epitaphien kommen, müssen wir zwei aus Erz gegossene Denkmale besprechen, die jetzt im Chorumgange an Pfeilern stehen, und von denen das eine gewiß auch aus der 1207 abgebrannten Domkirche stammt, während man über das Alter des andern noch in Zweifel ist.

Das Denkmal des 15. Erzbischofs Friedrich

(1142 bis 1152), eines gebornen Grafen von Wettin. Es ist ein Messingguß und zeigt in halb erhabener Arbeit die Figur des Erzbischofs, welcher in der rechten

---

[1]) S. Lentzens diplomatische Stifts- und Landes-Historie von Magdeburg u. s. w. 1756. S. 51.

[2]) Dresser sagt in seiner Sächsischen Chronik S. 197: „ . . . . . Sintemal öffentliche Briefe noch vorhanden sein, darin zu ersehen, daß er (Giseler) in der alten Domkirche begraben, und hernach in die neue Domkirche, mit sammt andern, die in der ersten begraben gelegen, gebracht sei, da denn noch heut zu Tage seine Grabschrift auf seinem Leichensteine klärlich gelesen werden mag.

Hand den Bischofsstab, woran kein Sudarium[1]) hängt, und im linken Arm ein Buch hält. Schon die niedrige Mitra, welcher noch die Infuln fehlen, und der in der Krümmung nicht verzierte Bischofsstab bezeugen das hohe Alter des Monuments, eben so aber auch die Platte selbst, welche, ähnlich vielen alten Grabsteinen, oben breiter ist als unten. Die Inschrift war mit Blei in den Rand eingelegt und ist wahrscheinlich bei der Einäscherung der ersten Domkirche im Jahre 1207, wo die Platte auf dem Grabe des Kirchenfürsten mag gelegen haben, herausgeschmolzen. Nur wenige, keinen Aufschluß gebende Wörter und Worttheile: — minis .... indi .... anxit .... pacificu[2]) .... itum — wurden erhalten und zum Theil selbst verkehrt in den Rand wieder eingedrückt. Die Figur ist durchaus würdig und edel gehalten, nur die Hände und die zu magern Falten der Casel möchten den Anforderungen der jetzigen Künstler nicht genügen. Das Pallium ist in seinen untern Theilen über den linken Arm geschlagen. Die Mappula, ein schmales Band, welches die Erzbischöfe bei Amtshandlungen über dem linken Arm tragen, hat er nicht.



Das Denkmal wurde wahrscheinlich unter Friedrichs Nachfolger, Wichmann (1152—1192) gegossen, unter welchem im Erzstifte und in der Umgegend die Kunst sehr blühete, wovon nicht allein die während seiner Regierung geschlagenen sehr guten Bracteaten,[3]) sondern auch die Broncebekleidung an den Thürflügeln in der Sophienkirche zu Nowgorod Zeugniß geben, die wahrscheinlich in Magdeburg gegossen wurden, da sie unter andern Darstellungen auch das Bild des Erzbischofs Wichmann tragen,[4]) wie denn in jener Zeit (1190), wenn auch nicht gerade in Magdeburg, der große siebenarmige Leuchter gegossen wurde, welcher in der Domkirche zu Braunschweig steht.

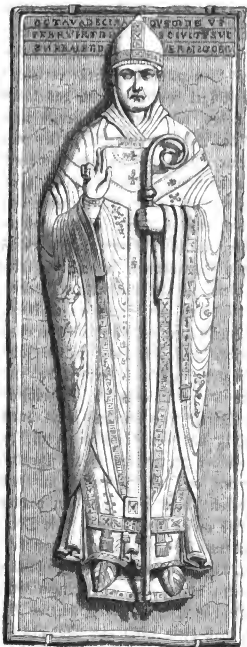
[1]) Das Sudarium oder Orarium ist ein schmales Tuch, das unter der Krümmung des Stabes befestigt ist und womit er angefaßt wird.

[2]) Das Wort pacificus soll wohl eine Uebersetzung oder Anspielung auf den Namen Friedrich sein.

[3]) S. Abbildungen derselben in Hoffmanns Geschichte der Stadt Magdeburg.

[4]) S. Adelung, die korssunschen Thüren in der Kathedralkirche zur heil. Sophia zu Nowgorod. Berlin 1823. Die Figur des Erzbischofs auf dieser Thür hält mit der Linken den Bischofsstab

Das Denkmal des Erzbischof Adalbert I. † 981. (?)



Unter den alten Denkmalen im Dom ist dieses eins der merkwürdigsten sowohl in künstlerischer als antiquarischer Hinsicht. Es steht jetzt, wie das vorige, aufgerichtet an einem Pfeiler im Chorumgange und zeigt, wenn wir der Ueberlieferung folgen, in halb erhabener Arbeit das Bild des ersten Erzbischofs von Magdeburg, Adalbert. Die Ueberschrift heißt in zwei Hexametern:

„Octava decima Februi redeunte kalenda
Quem Deus ascivit praesul venerandus obivit."

und giebt damit weder Namen noch Todesjahr des Verstorbenen an, sondern nur den Todestag, nach altrömischem Kalender den 15. Januar. Dieser Tag paßt aber auf den genannten Erzbischof nicht und überhaupt auf keinen Magdeburgischen Kirchenfürsten, als auf Conrad II., der 1277 den 15. Januar starb. Da nun aber das Denkmal, dessen Guß dem Anfange des 11. Jahrhunderts anzugehören scheint, für diesen viel zu alt ist, so bleibt nichts übrig, als in der Inschrift oder in den historischen Nachrichten einen Schreibfehler zu vermuthen.[1]) Gewiß lag ursprünglich die Metallplatte auf dem Grabe des Erzbischofs und vielleicht in einem nicht mehr erhaltenen Sandstein, welcher in einer Umschrift mehr Aufschluß über den Verstorbenen gab.

Was nun die halb erhabene Figur des Metropoliten betrifft, so ist sie mumienartig, hält in der Linken den einfachen oben in der Spirale mit einem Schlangenkopf endigenden Bischofsstab

und segnet mit der Rechten nach dem Ritus der abendländischen Kirche. Die Umschrift heißt: Wiemannus Megideburgensis Epc. — Diese Thürflügeln kamen, wenn sie in Deutschland gefertigt wurden, nach Nowgorod gewiß durch die Verbindung der Handelsstädte, welche „Oesterlinge" genannt wurde, wozu auch Magdeburg gehörte. Dieser Bund, welcher vor der großen 1241 entstehenden Hanse ins Leben trat, hatte eine Niederlage in Nowgorod. S. Dr. Rauschnick, das Bürgerthum und Städtewesen der Deutschen im Mittelalter. II. 66 ff.

[1]) Auf diese Vermuthung gründet Ernst Förster (Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei rc. Band 5, Abth. 2, S. 17 ff.) die Ansicht, daß das Denkmal dem Erzbischof Gisilarius gesetzt sei, welcher nach der Geschichtsnachricht Ditmar's von Merseburg nach deutschem Kalender gerechnet am 8. Februar 1004 gestorben ist.

ohne Sudarium, mit der Rechten segnet sie. Beide Hände liegen eng am Körper, und in den Armen ist die Figur stark verzeichnet. Das Haupthaar umgiebt regelmäßig in kurzen Locken Stirn und Schläfen; die Augen treten stark durch die Lider hindurch; die Ohren haben mehr die Gestalt von Ornamenten. Dem Künstler war es, wie es scheint, um die symmetrische Vertheilung des Gewandes zu thun, daher hängt die noch nicht mit Einschnitten für die freie Bewegung der Arme versehene Casel gleichmäßig an den Seiten wie anliegende Flügel herunter, und das lange Gewand bildet links und rechts gleiche Falten neben den mit den Zehen nach unten gerichteten Füßen. An den obern Theilen des Körpers sind die Falten nur durch Linien angedeutet, welche, wie die Ornamente, Kreuze (eins hängt wie ein Orden vor der Brust), geometrische Figuren, phantastische Thiergestalten u. s. w. theils ciselirt, theils — namentlich punktirte Linien — mit einem Instrumente eingeschlagen sind. Auch die über dem linken Arm hangende Mappula ist mit solchen Verzierungen versehen, von denen eine das Hauptportal einer Kirche giebt, welche ganz im Rundbogenstil gezeichnet ist. Unter den Ornamenten finden sich keine Formen des gothischen Stils, vielmehr haben diese viel Aehnlichkeit mit denen, welche sich am Gewande der Erzfigur des Kaisers Rudolph von Schwaben († 1080) im Dom zu Merseburg befinden,[1]) auch sind die Buchstaben der Inschrift von einer Form, daß man sie aus dem 11. Jahrhundert datiren muß: die bis zum 10. Jahrhundert bei Inschriften gebrauchten römischen Majuskeln sind noch beibehalten, nur neben den diesem Alphabete entlehnten M, E und N kommt auch die neugothische Form dieser drei Buchstaben vor. Die einzelnen Wörter sind übrigens nicht durch Absätze oder Punkte getrennt. Die Mitra ist niedrig und von einfacher Form; die Infuln sind nicht daran; dem auf dem vierten Finger der rechten Hand sitzenden Ringe fehlt der Stein. — Noch muß bemerkt werden, daß der Hirtenstab auf dem Hinterkopf einer kleinen, nackten Figur steht, deren linker Fuß auf dem rechten Knie liegt und welche die rechte Hand an der Sohle dieses Fußes hat. Die Domlegende erzählt, der Erzbischof habe einst ein Mädchen in dieser Stellung gesehen, welches ihm dadurch ein solches Aergerniß gegeben, daß er es mit dem Bischofsstabe getödtet hätte. Die Chronik des Erzstifts Magdeburg kennt aber von keinem Erzbischof eine gleiche oder nur entfernt ähnliche Geschichte, und bei genauerer Besichtigung der kleinen Tragfigur ergiebt sich auch, daß diese nicht ein Mädchen — es fehlen die Hauptattribute: das lange Haar und die weibliche Brust — sondern ein Knabe, vielleicht gar eine kleine Nachbildung der antiken Erzfigur des sogenannten Dornziehers sein soll, welche auf dem Kapitol in Rom steht.[2]) Konnte aber diese Antike im 11. Jahrhundert unserm Künstler bekannt sein? Jedenfalls

---

[1]) S. Denkmale der Baukunst des Mittelalters der Königl. Preuß. Provinz Sachsen von Puttrich. I., Tafel 8.



[2]) Der „Dornzieher" ist die schöne Erzfigur eines nackten, sitzenden Knaben, welcher sich einen Dorn aus der Sohle des linken Fußes zieht, den er dazu über das rechte Knie gelegt hat. S. Conversations-Lexicon für bildende Kunst v. Faber. III. 26.

steht fest, daß der „Dornzieher“ in der Künstlerwelt erst später, vielleicht unter Papst Julius II. (1503—1513) oder unter seinem Nachfolger Leo X. (1513 bis 1521) bekannt wurde, woraus aber noch nicht folgt, daß er nicht in viel früherer Zeit schon von einzelnen Künstlern in Rom gesehen ist. Mit Bestimmtheit möchte daher die Deutung der kleinen den Hirtenstab auf so eigenthümliche Weise tragenden Knabengestalt noch nicht festzustellen sein, denn es ist auch möglich, daß die Composition durch eine Künstlerlaune hervorgerufen ist.

Wir kommen nun noch zu den Grabstätten anderer Erzbischöfe, welche größtentheils im Hauptschiffe begraben liegen.

Burchard III. von Schraplau,

(1307 bis 1325) liegt hinter dem Johannis= oder jetzigen Liturgiealtare beerdigt. Die in der neuern Zeit restaurirte Umschrift:

„Burchardus gratus Domino jacet hic tumulatus,
De Scraplau natus pro jure tuendo necatus
Anno Dni. MCCCXXV in nocte s. Mathei apli.“

deutet auf den gewaltsamen Tod, den er im Keller unter dem Rathhause erleiden mußte, wo er von den Magdeburgern gefangen gehalten und von seinen Wächtern erschlagen wurde. Seine Lebensgeschichte gehört nicht hieher und kann in den Geschichtsbüchern nachgelesen werden. Daß Burchard wahrscheinlich für die Vollendung der Domkirche viel gethan, ist S. 12, und daß nach seiner Ermordung die Magdeburger als Sühne fünf Altäre in der Domkirche fundiren mußten, Seite 80 gesagt worden. Auf dem mit einem erhöheten Rande versehenen Leichensteine lag in alter Zeit wahrscheinlich noch die Figur des Erzbischofs aus Stein oder Metall, ähnlich den oben besprochenen von Friedrich und Adalbert. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Magdeburger bei den Tumulten im Dom 1524 auch dies Bild zerstörten, da sich die Wuth besonders gegen die hohen Geistlichen richtete und Burchard bei ihnen in schlechtem Andenken stand.

Ueber dem Grabe des Erzbischofs

Otto von Hessen

(† 1361), eines Sohnes des Landgrafen Otto v. Hessen und Bruders Heinrich des Eisernen, steht an einem Pfeiler der Vierung das Bild des Verstorbenen, halb erhaben in Stein ausgearbeitet, die Rechte segnend erhoben, in der Linken den Bischofsstab haltend. Es ist von diesem Monumente auch darum hier eine Abbildung geliefert, um eine Vergleichung dieses aus dem 14. Jahrhundert stammenden mit den alten S. 97—100 beschriebenen zu erleichtern. Es muß daher besonders

auf die Form der hohen Bischofsmütze, auf den in der Spirale verzierten und mit dem Sudarium versehenen Bischofsstab und auf die zur freien Armbewegung mit Einschnitten versehene Casel, wie auf die Form der Buchstaben in der Inschrift



hingewiesen werden. Von dieser Umschrift, welche in deutschen Minuskeln auf einem aufgehefteten Metallstreifen stand, ist jetzt nur noch erhalten .... pos. ſte. elizabet. cuius. aia r. i. pa — In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stand auch noch Otto ..... episc., so daß die vollständige Umschrift hieß: Otto archiepiscopus, abnepos sanctae Elizabet, cujus anima requiescat in pace, und also über die Identität des Denkmals kein Zweifel obwaltet, wollte man auch das Hessische Wappen (den Löwen im blauen Felde) am Fuße der Statue unberücksichtigt lassen. Auch auf seinem Siegel nennt sich Otto einen Ururenkel der heiligen Elisabeth.[1])

Das Denkmal des

Erzbischofs Albert IV.,

eines Herrn von Querfurt († 1403) steht an der Wand des nördlichen Querschiffes und ist, ganz wie das vorige, aus Sandstein gearbeitet. Auch hier hält die halb erhabene Figur in der Linken den Krummstab mit dem Sudarium und segnet mit der Rechten. Zu ihren Füßen steht der heilige Moritz zwischen den Wappen des Domstifts und der Familie von Querfurt. Albert starb zu Giebichenstein, seine Leiche wurde nach Magdeburg gebracht und liegt vor dem von ihm gegründeten Altare corporis Christi vor diesem Standbilde begraben. Von der Umschrift, welche wie beim vorigen Denkmale aufgeheftet war, ist nichts mehr vorhanden. Im vorigen Jahrhundert sah man noch die Worte: „Albertus de Quernvorde" und auf dem Leichensteine konnte man Todesjahr und Tag (1403 den 12. Juni) lesen.

Neben dem Erzbischof Burchard III. von Schraplau liegt begraben:

Erzbischof Günther II.,

Graf von Schwarzburg († 1445). Die Grabstelle ist mit seinem Namen bezeichnet. Ebenso ist es bei dem vor der Kanzel in der Mitte des Hauptschiffes ruhenden

[1]) S. die Stammtafel in: Lepsius kleine Schriften III., 8.

Erzbischof Friedrich III.,

Grafen von Beichlingen († 1464), dessen Grabstein jetzt im Kreuzgange steht mit folgenden Versen:

„Praesulis eximii corpus jacet hic Friderici,
Qui lex claustrorum, lux cleri, pax populorum."

Weiter nach Westen, ebenfalls in der Mitte des Hauptschiffes, liegen die Ueberreste des

Erzbischofs Johann von Baiern († 1475).

Ueber die Gräber der fünf letzten Kirchenfürsten nur noch Folgendes:

Im Jahre 1830, während der Restauration des ganzen Gebäudes, mußte der Fußboden, welcher sich an verschiedenen Orten gesenkt hatte, gesichert und geebnet werden, und dabei wurden die Gräber der Erzbischöfe Burchard III., Otto von Hessen, Günther II., Friedrich III. und Johann aufgenommen und konnten einer nähern interessanten Untersuchung unterworfen werden. Ungefähr 5 Fuß unter dem Fußboden der Kirche fand man die ausgemauerten Gräber in ihrem Innern von einer Dimension, daß die Leichen darin ohne einen hölzernen Sarg Platz hatten. Die Sohle und die vier Seitenwände waren mit Backsteinen aufgemauert, dahinein war der mit dem erzbischöflichen Schmuck bekleidete Leichnam gelegt, dann dieser Raum mit Sandsteinplatten belegt und Erde darüber geschüttet. Die Leichen waren größtentheils bis auf einige Knochen verwest, auch von den hölzernen Bischofsstäben (bei Johann lag auch der Primasstab), von der Gewandung, selbst von den schmalen Bleiplatten, worauf die Namen der Beerdigten gestanden, war wenig erhalten. In jedem Grabe fand man einen Ring, welcher wahrscheinlich auf einem Finger gesessen hatte, einen Kelch und eine Patene (Oblatenteller), meistens aus edlen Metallen.[1]) Den Kelch hatte man vermuthlich bei der Beerdigung mit gesegnetem Weine gefüllt und auf die Brust der Leiche gestellt; von hier war er natürlich bei vorschreitender Verwesung heruntergefallen.

Alle vorgefundenen Sachen wurden, nachdem von ihnen Zeichnungen für das hiesige Provinzial-Archiv genommen waren,[2]) wieder in die resp. Gräber gethan nebst einer auf Schiefer eingegrabenen geschichtlichen Nachricht für diejenigen kommenden Geschlechter, welche nach Jahrhunderten diese Gräber einmal wieder öffnen.[3])

---

[1]) Die in die Grabmonumente der Priester gestellten Kelche hießen calices sepulchrales.

[2]) S. Rosenthal, der Dom zu Magdeburg V., 1.

[3]) Burchard, Momente zur Geschichte des Dom-Reparatur-Baues in Magdeburg 1826—1834. S. 55 ff.

Wir kommen nun zu dem in artistischer Hinsicht bedeutendsten Denkmale, dem des

Erzbischofs Ernst von Sachsen [1])

(† 1513), des dritten Sohnes des Churfürsten Ernst von Sachsen und Bruders Friedrich des Weisen und Johann des Standhaften. Es steht in der St. Marien-Kapelle, welche man deßwegen auch wohl die Ernestinische nennt, und ist von dem berühmten Rothgießer Peter Fischer (Vischer) [2]) zu Nürnberg in Bronçe gegossen. Die Form des Denkmals ist die einer Tumbe, 10 Fuß 7 Zoll lang, 6 Fuß 2 Zoll hoch und 5 Fuß breit. Auf der Platte oben liegt die Figur des Erzbischofs im vollen Ornate, auf dem Kopfe die Mitra mit den Infuln, über dem langen, bis zu den Füßen herabfallenden Kleide die Casel und das Pallium tragend, über dem linken Arm die kurze unten zusammengenähete Mappula. In der rechten Hand hält die Figur den Primasstab (crux archiepiscopalis) mit dem Kreuze, in der linken den reich mit gothischen Ornamenten und Figürchen verzierten und mit dem Sudarium versehenen Krummstab (baculus pastoralis). [3]) Die Füße stehen auf einem Löwen, welcher das Sächsische Wappen hält, in dessen Mitte die Stiftswappen von Magdeburg und Halberstadt — Ernst war seit 1479 auch Administrator dieses Domstifts — im kleinern Maßstabe angebracht sind. Ueber dem Haupte ist eine durchbrochene, mit vielen Fialen, Blättern und Figuren geschmückte Spitzsäule, welche mit ihrer Spitze nach oben gebogen ist, [4]) um sie nicht zu weit über das Grabmal hinüberreichen zu lassen. Auffallend würde man diese Bedachung, welche man über Heiligenfiguren fast immer antrifft, nicht finden, wenn die Figur des Erzbischofs stände, etwa gegen eine Wand gelehnt. Bei dieser liegenden Figur geht allerdings der Begriff der Bedachung ganz verloren.

Auf den vier Ecken der Platte stehen auf Postamenten die Attribute der Evangelisten und zwar in der Reihenfolge, daß neben dem Kopfe des Erzbischofs

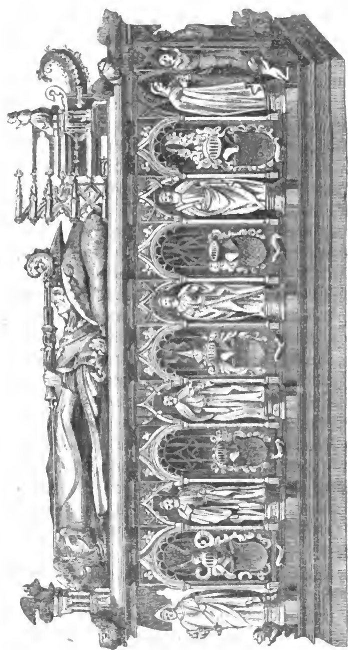
---

[1]) G. C. Cantian, ehernes Grabmal des Erzbischofs Ernst von Magdeburg. Berlin 1822.

[2]) Peter Fischer — sein Familienname steht auf seinen Kunstwerken bald mit F. bald mit V. geschrieben — übertraf alle vor ihm lebenden Erzgießer. Er wurde zu Nürnberg geboren einige Jahre vor 1460 und starb daselbst den 7. Januar 1529. In seinen spätern Jahren arbeitete er mit seinen fünf Söhnen und auch zu Nürnberg, Bamberg, Breslau, Regensburg, Aschaffenburg, Wittenberg und an anderen Orten stehen Werke von ihm. Ueber sein Leben s. „Die Nürnbergischen Künstler, geschildert nach ihrem Leben und ihren Werken. Herausgegeben von dem Vereine Nürnbergischer Künstler und Kunstfreunde. IV. Heft. Peter Vischer, Erzgießer. Nürnberg 1831." — Lepsius, kleine Schriften III., S. 93 ff.

[3]) Mehrere Magdeburgische Erzbischöfe von der Mitte des 14. Jahrhunderts an führen in ihren Siegeln statt des Bischofsstabes den Primasstab. Auf Münzen erscheinen sie oft mit beiden Stäben.

[4]) Das Biegen der Spitze scheint auch in dem Geschmacke der Zeit seinen Grund zu finden. An dem von Adam Kraft (1496—1550) aus Stein gefertigten Sacramentshäuschen in der Lorenzkirche zu Nürnberg, das vom Fußboden bis an die Gewölbedecke der Kirche reicht, ist die Spitze ebenfalls wie ein Bischofsstab gebogen.



der geflügelte Mensch und der Adler (leider sind von ihm nur noch die Füße vorhanden), und am Fußende der Löwe und der Stier (Vgl. S. 84) stehen.

An jeder langen Seitenwand stehen sechs Apostel, 1 Fuß 10 Zoll hoch. Leider haben nicht mehr alle ihre Attribute, denn auch dieses Denkmal hat in den Jahren 1811 bis 1813 durch gewaltsame Beraubung manchen Verlust erlitten. Von allen Aposteln sind nur Johannes mit dem Kelche, Bartholomäus mit dem Messer, Jacobus d. J. mit dem Pilgerstabe und Petrus mit dem Schlüssel zu erkennen. An den vier Ecken stehen außer den kenntlichen Petrus und Johannes wahrscheinlich Jacobus und Paulus. Die Figur des letztern wenigstens scheint ein Schwert in der Hand gehabt zu haben und hat den paulinischen Typus. Petrus erscheint auch hier als eine gedrungene Figur mit kurzem, krausem Barte, im Kopfhaare die „tonsura Petri." Auffallend ist noch, daß Johannes als alter Mann, wenn auch bartlos, dargestellt ist, während ihm von den Künstlern sonst immer nach Marc. 14, 51 die Gesichtszüge eines Jünglings gegeben werden. An der schmalen Kopfseite steht Mauritius, der Schutzheilige unsers Doms; an der Fußseite Stephanus, der Hauptpatron des Doms zu Halberstadt. Zwischen den Figuren befinden sich 14 Wappen, welche zu den Sächsischen Landestheilen oder zu dem Erzstifte von Magdeburg und dem Stifte von Halberstadt Beziehung haben.

Die Apostel-Figuren, welche übrigens durchaus nicht gleich sind den Figuren des Sebaldusgrabes in Nürnberg, und sich durch einen großen, kräftigen Faltenwurf in der Gewandung und durch sprechenden, edlen Ausdruck im Gesichte auszeichnen, und die Architektur, welche sich mit den gefälligen, geschweiften Spitzbögen, den Fialen und den Knollenblättern darstellt, sind im altdeutschen Geschmack gegeben. Ueberhaupt ist die Uebereinstimmung aller Theile mit einander, ohne Hineintragung irgend eines fremden Elements, dem Auge sehr wohlthuend: man sieht, der Künstler wollte ein deutsches Kunstwerk liefern, und gab dazu die Figuren und Ornamente, wie er sie im letzten Decennium des 15. Jahrhunderts an großen gothischen Kirchen erblickte.[1]) So erklären sich auch die kleinen phantastischen Thiergestalten, welche das Fußgesimse beleben und den Ausgußthieren an gothischen Kirchen entsprechen sollen.

Nach der in deutschen Minuskeln ausgeführten Inschrift am Fußende unter dem heil. Stephanus:

> „gemacht zu nurmberg von mir peter fischer rotgießer und ist vollbracht worden da man zalt 1495 iar."

wurde das Werk in dem genannten Jahre vollendet, wie lange aber daran gearbeitet ist, weiß man nicht. Auch ist die von einigen alten Schriftstellern gemachte Angabe, daß es 1500 Goldgulden (Ducaten) gekostet habe, nicht zuverlässig.[2]) — Auf

---

[1]) Ein späteres Werk, das Sebaldusgrab zu Nürnberg, 1508 bis 1519, wie überhaupt alle seine Arbeiten von 1505 bis an seinen Tod, hat Peter Fischer mehr oder weniger im antiken Stile gearbeitet. S. Nürnberg's Kunstleben von R. v. Rettberg. S. 96 ff. und 149 ff.

[2]) Für unsere Zeit auffallend ist, daß diesem großen Künstler seine Arbeiten nach dem Gewichte des dabei gebrauchten Metalles bezahlt wurden. So bekam er für das 120 Ctnr. 14 Pfd. schwere Sebaldusgrab à Centner 20 fl., also zusammen etwas über 2402 fl.

der obern schrägen Fläche des Deckgesimses steht die auf Ernst sich beziehende Umschrift, welche bestätigt, daß dieser Erzbischof sich schon bei Lebzeiten das Denkmal setzen ließ.[1]) Sie ist in lateinischen Majuskeln gegeben und lautet:

„Qualicumque me arte artificis manus elaboravere terra tamen terram et quod Ernesti ex ducibus Saxonie Magdeburgensis archipresulis Germanie primatis ac Halberstadensis administratoris reliquum est tego. Ipse me vivus posuit et ex ere ut posteris pietatis et amoris sui memoriam relinqueret quam longissimam. Vixit annis XLIX mens. I. dieb. VI. presedit eccle. Magdeburgen. an. XXXVII. m. IX. d. II. et Halberstad. an. XXXIII. d. XXXVI. Obiit. an. MDXIII. die III. mens. Augusti cuius anima in refrigerio lucis ac pacis requiescat. Amen."

Diejenigen Buchstaben und Zahlen, welche das Alter, die Dauer der Regierung und das Todesjahr angeben — also nach den Worten: „vixit annis" — sind nach dem Tode des Metropoliten nachgetragen, und, weil der dazu reservirte Platz nicht anders ausreichte, um die Hälfte kleiner gemacht, als die andern der Inschrift.

Ernst starb zu Halle, wo er sich immer am liebsten aufgehalten hatte. Nachdem man dort sein Herz in der Marien-Magdalenen-Kapelle auf der von ihm erbauten Moritzburg beigesetzt hatte, wurde die Leiche nach Magdeburg gebracht; die Eingeweide wurden nach hergebrachter Sitte in der St. Gangolphi-Kapelle, der Leichnam selbst aber unter dem schönen Denkmale beerdigt, nachdem ihm eine bleierne Tafel mit folgender Inschrift auf die Brust gelegt war: Ernestus, ecclesiae Magdeburgensis Archi-Episcopus, Primas Germaniae et Halberstadensis Administrator, dux Saxoniae, Landgravius Thuringiae et Marchio Misniae, A. D. 1476 aetatis suae anno duodecimo postulatus, obiit Hallis in arce divi Mauricii die Mercurii 3. Augusti anno 1513 [2]) Er ist der letzte Erzbischof, welcher im Dom zu Magdeburg begraben liegt, weil seine Nachfolger sich wegen der immer weiter greifenden Reformation in unserer Stadt nicht aufhielten.

Schade, daß man die Grabstätten zweier für den Dombau und seine Geschichte so berühmter geistlicher Oberhirten nicht kennt, nämlich des Gründers, Albert II., und Diedrich's, der die Weihung vornahm. Von dem letztern steht jedoch so viel fest, daß er hinter dem hohen Altare vor einem von ihm zwei Jahre vor seinem Tode gegründeten Votivaltare begraben wurde. Man hat daher wohl den

---

[1]) Daß er sich schon lebend ein Denkmal setzen ließ, oder vielmehr selbst setzte, ist wohl *weniger* ein Zeichen von Eitelkeit, als vielmehr von Kunstsinn, von löblicher Beförderung der *schönen* Künste und von dem Bestreben, auf jede Weise den Dom zu schmücken. Uebrigens war es in alter Zeit gar nicht beispiellos, sich eine prachtvolle Grabstätte selbst zu bereiten oder ein Mausoleum zu bauen; so wurden z. B. die Denkmale des Bischofs Johann von Breslau, des Bischofs Heinrich von Bamberg und des Kardinals Albrecht von Mainz zu Aschaffenburg schon bei Lebzeiten dieser hohen Geistlichen von Peter Fischer gegossen. (Deutsches Kunstblatt 1852 Nr. 18 S. 156.) Noch im vorigen Jahrhundert, war es unter den begüterten Landleuten Sitte, sich selbst den Sarg mit einem gewissen Luxus verfertigen zu lassen.

[2]) Dreyhaupt, Geschichte des Saalkreises. S. 183.

S. 79 erwähnten Beialtar (paratorium) für die Grabstätte Diedrichs gehalten, allein dieser Altar steht nicht hinter, sondern mehr neben dem Hochaltar und es war auch nicht Gebrauch, einen Erzbischof im Sanctuarium zu begraben, wo nur der Kaiser Otto I. als Fundator des Erzstifts seine Ruhestätte fand und wo man nicht einmal seine in Magdeburg so hoch verehrte Gemahlin Editha beisetzte. Wahrscheinlicher ist es, daß das Grab Diedrichs im Chorumgange hinter dem hohen Altare sich befindet.[1])

Von den Epitaphien der Dompröpste steht nur noch eins in der Kirche, das des

Dompropstes Hermann von Werberg, † 1385.

Die Sandsteinplatte zeigt in halberhabener Arbeit den hohen Geistlichen in seiner Amtstracht unter einem gothischen mit Blättern verzierten Bogen, an dessen Seiten je eine Fiale steht. Für die Kunstgeschichte der gothischen Ornamente muß hier darauf aufmerksam gemacht werden, daß an dem Denkmal, also gegen 1400, schon der Giebel (Wimberge) einem Spitzbogen, dessen Spitze in eine Blume übergeht, Platz gemacht hat, dieser Spitzbogen aber noch nicht ganz die Form des sogenannten Eselsrücken zeigt, sondern nur den Uebergang zu diesem sehen läßt.[2]) Die Figur steht auf einem Hunde, dem Symbole der Wachsamkeit und Treue. Am Fuße des Denkmals sieht man das Wappen der Familie von Werberg, daneben auf der einen Seite einen Helm, auf der andern einen Engel mit dem Räucherfaß.

Die Denkmale von evangelischen im Dom beerdigten Stiftsherren und von andern hochgestellten Personen aus dem spätern Mittelalter bis in die neueste Zeit können wir hier, um nicht weitläufig zu werden, nur mit wenigen Worten besprechen. Wir müssen uns mehr damit begnügen, diese Denkmale, welche alle in Renaissance-Stil gearbeitet und theils von den überlebenden Domherrn, theils von den hinterbliebenen Familienmitgliedern oder den Verehrern der Verstorbenen gesetzt sind — nach dem Alter geordnet — aufzuzählen und nur bei einigen dürfen wir wenige kurze Bemerkungen dem Leser nicht vorenthalten. Wundern muß man sich aber, daß auf diese Epitaphien, welche doch eigentlich nur die Stelle der Grabsteine vertreten, besonders von 1580 bis 1630 (um runde Zahlen zu wählen) so große Summen verwendet sind.

---

[1]) Die Historiker Pomarius und Werner sagen auch ausdrücklich, daß er außerhalb des Chores begraben liegt.

[2]) Man behauptet, daß der Eselsrücken an andern Orten schon noch früher vorkommt, z. B. am Hauptthor der Frauenkirche in Nürnberg, 1355—1361. S. Nürnberg's Kunstleben von R. v. Rettberg.

1. Das Denkmal des am 20. October 1587 gestorbenen Dom-Dechanten

Lewin von der Schulenburg,

aus Sandstein, ist zwar ohne großen künstlerischen Werth, aber mit außerordentlichem Fleiße gearbeitet. — Das Hauptbild stellt die Kreuzigung Christi dar; von den vier Nebenbildern geben zwei untenstehende den Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradiese, darüber zwei andere die Opferung Isaak's und die eherne Schlange, als alttestamentliche Vorbilder des Opfertodes und der Erlösung Christi. Von den christlichen Kardinaltugenden, wie sie in der Renaissance-Zeit figürlich dargestellt werden, erblicken wir am Denkmal: die Weisheit, abgebildet mit einem Buche (Matth. 10, 16); die Gerechtigkeit mit der Palme (Matth. 5, 10); die Mäßigkeit mit der Taube; die Stärke mit dem Schwert (Matth. 10, 34); die Geduld mit dem Schaaf und die Hoffnung mit dem Anker.

Unter dem Hauptbilde knien die Kinder des Verstorbenen, und auf einer vorragenden Platte er selbst nebst seiner Gattin. Daß an diesem Denkmale, wie an allen der verstorbenen Domherrn, die Wappen der Familie und der Ahnen stehen sei hier ein für alle Mal erwähnt.

Die Inschrift lautet:

Levinus a Schulenburck eccles. cathedral.
Magdeburgensis quondam decanus viatori S.

Quid cineris monumenta rogas? cinis esse moneris.
Nam quod ego factus, quisquis es, istud eris.
Non mihi vel generis splendor, virtutis honorve
Defuit, ut nec ego vel generi aut decori
Sceptriger ut testis mihi Marchio et incola gentis
Ursinae soboles, testis et haecce domus
Quae fidei confisa meae sua seque decani
Subdidit auspiciis cuncta regenda meis
Sub quibus et totos bis senos floruit annos
Consiliis felix et requieta ab eis
Sed mors omne decus tulit in cineresque redegit
Nec nisi virtutis fama sit una super
Quam tamen et vanam cineris mundi esse docebunt
Usque ad eo in cineres, quod colit orbis, abit
Quod nisi me pietas cineris quoque ducere vanos
Jussisset, vano vanior ipse forem.
Sed quia post cineres vitam sperare decusque
Adspersus didici sanguine, Christe, tuo
Hinc decus ut mundi stercus sic funera duxi
Foenora, nec mundum linquere triste fuit

Hocque simul decorum mundi, cinerumque tropheum
Spretorum posui, quodque sequare, dedi
Si sapis ut nec te mors terreat aut moveat sors
Et sortem et mortem spernere disce simul.

Obiit 20. Octbr. Ao. Dni. 1587. aetatis 59.

Die weitverzweigte gräfliche Familie v. d. Schulenburg hat das Denkmal im Jahre 1856 mit nicht unbedeutenden Kosten renoviren lassen.

2. Das Denkmal des am 12. August 1589 gestorbenen Domherrn-Senior,

Werner von Plotho,

ist ebenfalls aus Sandstein und, wie das vorige, mit großem Fleiße, aber nicht immer mit Geschick gearbeitet. Als Hauptbilder sind die Auferstehung Christi und die Sündfluth dargestellt, denen zur Seite die Statue des Mauritius und der Katharine stehen. Vor dem Bilde kniet die Figur des Verstorbenen vor dem Crucifixe, an welchem die Christusfigur jetzt leider fehlt. Darunter stehen die Worte: S. Johannis Cap. Sanguis Jesu Christi emundat nos ab omni pecato.

Auf einer Marmorplatte finden wir folgende Inschrift:

Reverendo et nobili viro D. Wernero nobili a Plotho, Georgii in Jericho, Parey et Zerben haereditarii et Elisabethae a Schulenburg filio Siegefridi et Ottonis celebrium militiae ducum fratri, ecclesiae hujus metropol. canonico seniori anno Christi MDXIC aetatis LVII Augusti XII die pie defuncto hoc monumentum posuere reverendi nobilitate et virtute praestantes viri D. Ludovicus a Lochow Decanus, Ernestus nobilis a Plotho canonicus metropolitanae ecclesiae Levinus a Borstel, Johannes Fridericus a Schierstedt et Georgius Koppehel, summus vicarius, testamentarii.

3. In gleichem Geschmacke, aus demselben Material und wahrscheinlich auch von demselben unbekannten Künstler ist das Epitaphium des am 26. Januar 1592 gestorbenen Domherrn

Johann von Bothmar.

Das Hauptbild zeigt den Heiland, welcher auf der Weltkugel über einem großen Becken sitzt. Aus den Nägelmahlen der Hände fließen zwei starke Blutströme in das Becken und mehrere Figuren haben daraus in Schalen geschöpft und trinken davon. Auf einem von Engeln gehaltenen Bande stehen die erklärenden Worte aus Off. Joh. 22, 1: „**Und er zeigte mir einen lautern Strom des lebendigen Wassers, klar wie ein Crystall.**" — Als Nebenbild steht auf der linken Seite eine Kreuzigung

Christi, worunter man die Worte „Quoties volui congregare filos (filios) tuos sicut galina (gallina) congregat pullos suos sub alas et noluisti“ liest. Um das Kreuz nehmen vier Figuren Platz: 1) Moses mit der Inschrift: fecit Moises sermentem (serpentem) aeneum et posuit eum pro signo. Num. 21; 2) David, mit den Worten: asperges me domine ysopo mundapor (mundabor) lavabis me. Psalm 51; 3) Paulus: mihi absit gloriari nisi in cruce domini nostri Jesu Christi. Gal. 6; 4) Johannes der Täufer: ecce agnus dei qui mundi. Joan. 1. Das Nebenbild auf der rechten Seite giebt uns als Gegensatz von dem leidenden Christus eine Darstellung des auferstehenden, triumphirenden Heilandes, um welchen die Evangelisten mit ihren Attributen stehen. Oberhalb dieser beiden Seitenbilder sehen wir den Phönix und den Pelikan. Auf einem vorspringenden Steine kniet auch bei diesem Denkmale, wie fast bei allen in unserem Dom, die Statue des Verstorbenen vor dem Crucifixe.[1] Die auf den Verstorbenen sich beziehende Unterschrift heißt:

„Reverendo et nobili viro D. Johanni a Bothmar Johannis in Bothmar haereditarii et Elisabethae a Werdern filio ecclesiae hujus metropolitanae canonico seniori thesaurario sub aula et archidiacono Calbens. anno Christi MDXCII aetatis LV die XXVI Januarii pie defuncto hoc monumentum posuere reverendi viri nobilitate et virtute praestantes D. Conradus a Bothmar Divi Michaelis apud Luneburgenses abbas, Leopoldus Fridericus Otto et Levinus a Bothmar defuncti fratres et D. Wichardus a Bredow hujus ecclesiae metropolit. canonicus senior et thesaurarius et D. Melchior a Rintorff ejusd. ecclesiae canonicus et cellarius et Siegfridus Saccus doctor et pastor testamentarii.

Daß der Domherr von Bothmar zur Erbauung der noch jetzt stehenden Kanzel in seinem Testamente 500 Goldgulden aussetzte, ist schon oben S. 85 gesagt.

4. Das Denkmal des am 13. Juli 1599 gestorbenen Domherrn

Christian von Hopkorf

ist aus Sandstein und Alabaster, der hier und da mit Farben bemalt und vergoldet ist. Es zeigt in drei Bildern Darstellungen von der Kreuzigung Christi, von der Auferstehung der Todten und vom Weltgericht. An der linken Seite kniet die Statue des Verstorbenen von Hopkorf, an der rechten Seite sitzt eine nackte Figur, welche früher einen Palmenzweig in der Rechten hatte und wahrscheinlich den auferstandenen Christus darstellt. Die Unterschrift am Epitaphium heißt:

Reverendo et nobiliss. Dno. Christiano ab Hopkorf Ernesti in Sidow filio canonico scholast. bannique Calbensis archidiac. hujus metrop. et praepos. colleg. ecclae. D. Nicolai 24. Xbris an. 1546 nato et 13. Jul. 1599 mortuo fratri suo Dn. Ernestus monumentum hoc poni curavit.

---

[1]) Die Unterschrift unmittelbar unter dem Hauptbilde ist nicht mehr zu lesen.

5. In welchem Jahre das Denkmal des am 30. Mai 1602 gestorbenen

Ernst von Mandelsloh

gefertigt wurde, läßt sich nicht bestimmen. Aus einem im hiesigen Prov.-Archiv sich befindenden Dokumente geht hervor, daß Ernst von Mandelsloh, Erbgesessener zu Hedersleben — der Domprediger Hahn (Gallus) nennt ihn in der Leichenpredigt (herausgegeben 1605) einen vornehmen Kriegsobersten — sich schon bei seinen Lebzeiten, vermuthlich in den Jahren 1590 bis 1595, von dem Bildhauer Christoph Kaputz aus Nordhausen dies Epitaphium machen und an dem Orte in der Domkirche aufstellen ließ, welchen ihm das Kapitel zum „Ruhebettlein“ für sich und seine Gattin bewilligt hatte. Es ist also von demselben Künstler, welcher die Kanzel machte, und eben so wie diese mit Geschick und großem Fleiße gearbeitet. Die Inschrift sollte gewiß nach dem Tode des Ernst von Mandelsloh nachgetragen werden, was aber aus unbekannten Ursachen unterblieben ist. — Was nun das Denkmal selbst betrifft, so ist im obern Felde die Auferstehung Christi dargestellt, das Hauptfeld darunter aber zeigt die Kreuzigung. Auch hier, wie in den meisten Darstellungen aus dem Mittelalter, steht unter dem rechten Arme Christi die Mutter Maria, und unter dem linken Johannes (eine stark beschädigte Figur); am Stamm des Kreuzes kniet und umfaßt denselben Maria Magdalene. Im Hintergrunde sind zwei alttestamentliche Darstellungen, welche, wie schon oben bemerkt, als Vorbilder des Opfertodes Christi angesehen werden, gegeben: die eherne Schlange und Isaak's Opfer.

6. Das Denkmal des am 20. August 1610 gestorbenen Domherrn

Wichard von Bredow.

Auch dieses Denkmal ließ sich der genannte Domherr bei Lebzeiten setzen, und zwar, wie die Inschrift sagt, als ein Zeichen, daß er an Christum als die alleinige Quelle des wahren Heils glaube und unzweifelhaft auf ein künftiges Leben hoffe. Auch hier sind das Alter und das Todesjahr nicht nachgetragen. — Das Denkmal ist aus Alabaster von dem Steinmetzmeister Sebastian Ertle aus Ueberling im Jahre 1601 gemacht. (Sein als Wappen dargestelltes Steinmetzzeichen befindet sich an demselben.)

An dem Denkmale sind oben Christus und die schlafenden Jünger auf dem Oelberge dargestellt mit der Inschrift: Matth. XXVI Pater mi, si possibile est, transeat a me calix iste veruntamen non sicut ego volo sed sicut tu; das Hauptbild giebt eine Darstellung des Versöhnungstodes Christi. Außerdem sehen wir auf der einen Seite Johannes den Täufer mit der Ueberschrift: Joh. 1. Ecce agnus dei qui tollit peccata nostra, auf der andern den leidenden Christus mit den Worten: Es. 53. Ipse vulneratus est propter iniquitates nostras et livore eius sanati sumus.

Die auf den Verstorbenen, dessen Statue wieder vor dem Crucifixe kniet, sich beziehende Inschrift lautet: D. Wichardus a Bredow Joachimi piae memoriae in Bredow filius ecclesiae huius metropolitanae senior et thesaurarius divorum Sebastiani, Petri et Pauli praepositus hoc monumentum vivus in certissimum tam suae in Christum unicum verae salutis fontem collocatae fidei quam de futura vita indubitatae spei signum posuit . vixit annos ..... mens ..... obijt ......

7. Das Denkmal des am 26. Mai 1605 gestorbenen

Johann von Lossow

ist von dem Steinmetzmeister Seb. Ertle aus Alabaster, Marmor und Sandstein gearbeitet und zeigt im obern Felde die Taufe Christi mit der Unterschrift: Baptisatus Jesus ascendit de aqua et coelis apertis vidit spiritum Dei descendentem ut columba. Matth. III. Das tiefere Hauptfeld giebt eine Darstellung der Predigt des Täufers Johannis in der Wüste mit der Unterschrift: Matth. III. Johannes praedicabat in desero (deserto) poenitentiam acite appropinquat enim regnum coelorum. Auf beiden Seiten stehen vier alttestamentliche Figuren: links (vom Beschauer) Moses mit den Gesetztafeln und Jesaias mit der Säge;[1]) rechts David mit der Harfe und eine Figur ohne Attribut, wahrscheinlich Jeremias. Unter Moses stehn die Worte: Lex per Mosen data est gratia et veritas per Christum facta est. Joh. I. — Unter David: Si David Christum vocat dominum quomodo filius eius est. Matth. XXII. — Ob die unten eine Steinplatte tragenden beiden Türken beziehungslose Karyatiden sind, oder vielleicht Andeutung auf einen Türkenkrieg, in welchem der Verstorbene mitfocht, geben sollen, läßt sich nicht feststellen. Die Inschrift lautet:

Nobili ac strenuo viro Dn. Johann a Lossow commendatori generali anni sal. 1605 die 26. May pie mortuo mortales Dn. Ludovicus a Lochow decanus Dn. Wichardus a Bredow senior metropol. huius eccles. Henricus a Britzke eius in commendatura successor et ceteri testamentarii hoc monumentum posuere.

Daneben steht eine Metallplatte, welche früher auf dem Grabe des Johann von Lossow vor dem eben beschriebenen Epitaphium lag und denselben als einen Helden in voller Rüstung mit Schwert und Streithammer darstellt. Früher hatte diese Platte folgende Umschrift: Reverendus nobilis et strenuus vir Johann de Lossow Ballae Saxoniae commendator generalis cuius anima requiescat in pace anno D. 1605 26 May obiit.

[1]) Von den Talmudisten und Rabbinen wird behauptet, daß Jesaias auf Befehl des Königs Manasse zersägt sei.

8. **Von demselben Steinmetz und in gleichem Geschmack ist im Jahre 1610 das Denkmal des Domherrn**

Friedrich von Arnstedt,

der am 22. Februar 1608 starb, gefertigt. Ueber dem Hauptbilde in der Mitte, welches die Kreuzigung darstellt, sehen wir oben die Grablegung und unten die Auferweckung des Lazarus. Als freistehende kleine Figuren erscheinen oben als Krönung des ganzen Kunstwerks Christus mit der Siegesfahne, tiefer die Evangelisten mit ihren Attributen und mehrere Engel. Die Ueberschrift dieses Denkmals heißt: Vita mihi Christus mors dulce lucrum. Unten, wo eine männliche, zwei weibliche und 7 Kinder-Figuren in betender Stellung knien, findet man drei Unterschriften, welche sich auf den Verstorbenen und dessen zwei Gattinnen beziehen. Sie lauten:

a) Reverendo nobilitate generis et pietate religiosa conspicuo viro D. Friderico ab Arnstedt ecclesiae huius metropolitanae Magdeburgensis canonico pie in Christo defuncto XXII. Februarii anno MDCVIII aetatis suae LX vidua relicta et liberi moestissimi monumentum hoc p. p. b) Nobiliss. matrona Metta a Rossing Brandani a Schwichelt etc. P. M. relicta vidua postquam anno MDLXXXIV. die XXIV. May Dn. Friderici ab Arnstedt etc. denuo nupserat pie obiit *ΑΤΕΚΝΟΣ* (kinderlos) an. MDXCII. III. April. aetat. suae XLVII. c) Nobiliss. foemina Magdalena Hierony Haken in Arceoder etc. filia nupsit Dn. Frideri. ab Arnstedt etc. an. MDXCIV. XIII. July VII liberor. mater intra annos XIV. postea vidua facta placide obdormijt anno MDCXIX. IV. May aetatis suae XLVII.[1])

9. Das Denkmal des im Jahre 1611 verstorbenen Domherrn

Heinrich von Asseburg

besteht aus zwei Gemälden: einem kleinern oben, das die Himmelfahrt Christi darstellt,[2]) und einem größern, welches die Auferstehung von den Todten und das Weltgericht zeigt, und die Unterschrift aus dem Requiem hat:

Judex Christus cum sedebit
Quicquid latet apparebit
Nil inultum remanebit

---

[1]) Diese Inschrift muß also dem Denkmal später hinzugefügt sein.

[2]) Vielleicht nur Fragment eines größern Gemäldes, das hier verwendet wurde, denn von der Hauptfigur des Bildes, von dem auffahrenden Christus, ist nur der untere Theil des Körpers sichtbar. Doch finden sich ähnliche Darstellungen auch bei großen Malern, wo dann freilich der obere Theil des Körpers durch Wolken verdeckt wird.

Rex tremendae majestatis
Qui credentes salvas gratis
Serva[1]) nos fons pietatis.

Beide Bilder sind ohne großen künstlerischen Werth und es ist daher kein bedeutender Schade, daß man den Künstler derselben nicht kennt. Früher[2]) will man an einem Grabsteine des Bildes die Buchstaben C. A. F. F. gesehen haben,[3]) woraus sich aber auch nicht viel für den Namen des Künstlers folgern läßt. So viel möchte feststehen, daß der unter einem etwas aufgehobenen Steine in der rechten Ecke des Bildes sichtbare Kopf das Portrait des Malers sein kann. Besser als die Darstellungen der Himmelfahrt und des Weltgerichts sind dem Maler die auf beiden Seiten stehenden Abbildungen der Familie Asseburg gelungen: links vom Beschauer der Domherr und rechts dessen Gattin, eine geborne von Hahn, mit ihren drei Kindern, von ihnen das älteste, welches todt zur Welt kam, mit verschlossenen Augen. Diese Leidtragenden sind in Trauerkleidern und ihre Gesichtsfarbe ist auffallend blaß. Die Domsage erzählt von dieser Frau von Asseburg, sie wäre in den ersten Jahren ihrer Verheirathung in der Domkirche scheintodt begraben worden. Als aber der Todtengräber in der Nacht in die noch offne Gruft stieg, um die Leiche ihres Schmucks zu berauben, wäre sie, namentlich beim gewaltsamen Abziehen eines Fingerringes, wieder zum Leben erwacht und — da der Todtengräber im Schreck die Laterne und die Leiter hätte stehen lassen, die Kirchthür aber nicht verschlossen hätte — zu ihrem Gemahl zurückgekehrt, hätte aber im Gesicht die Leichenfarbe behalten und diese sogar auf die Kinder, welche sie erst nach dieser Begebenheit geboren, vererbt. Wie viel an der Geschichte wahr ist, läßt sich nicht bestimmen, nur so viel steht fest, daß in den Acten der Familie v. Asseburg und in der noch erhaltenen bei der Bestattung des Domherrn von Asseburg vom Domprediger Hahn gehaltenen Leichenpredigt nichts davon erwähnt ist. Die Unterschrift, welche freilich nur in näherer Beziehung zu dem verstorbenen Gemahl steht, spricht auch nicht davon.[4])

Die oben gegebene einfache Erzählung hat verschiedenen Dichtern Stoff zu Gedicht, Novelle und sogar zu einem Schauspiele gegeben, wobei es natürlich an vielen Zusätzen und Ausschmückungen nicht fehlt.[5])

---

[1]) Die richtige Lesart im Requiem ist: „Salva."

[2]) Die Gemälde ließen die gräflichen Familien von Asseburg während der letzten großen Domreparatur restauriren.

[3]) S. Koch, der Dom zu Magdeburg. S. 47.

[4]) Das Grundstück, wo jetzt die höhere und mittlere Töchterschule sind, war früher im Besitz der Familie von Hahn und hieß deßhalb der Hahnenhof. In dem Manuscripte, in welchem der damalige Möllenvoigt Struve angiebt, wie es um 1642, also nach der Zerstörung Magdeburgs, in der Domparochie ausgesehen hat, heißt es, die Wittwe Heinrichs von der Asseburg habe früher dort gewohnt. (S. Magdeburgische Zeitung vom Jahre 1827 Nr. 84 ff.) Sie starb in Stendal im Jahre 1657.

[5]) In dem Buche: „Beitrag zur deutschen Mythologie von Friedrich Panzer. Band 2. München 1855" wird S. 180 eine ähnliche Geschichte erzählt, welche sich in Nürnberg zugetragen haben soll.

Die lateinische Unterschrift lautet:

Siste viator.

Dignatione admodum reverendo et heroica antiqui stemmatis prosapia nobiliss. D. Henrico ab Asseburg strenui ac magnifici viri Ludovici in Schermeck Hindenburg et Walhusen haered. archiep. Magd. consil. et Annae Westphalae filio huius metrop. basilicae canonico vicedomino banni Hal. archidiac. et eccl. utriusque colleg. S. S. Sebastiani et Nicolai Magd. praeposito etc. subito et inopinato pro dolor fato in medio florentis aevi vigore suis anno Christi MDCXI die XIX. Jul. hora V vespertina erepto et heic sepulto. Laudatiss. et gentilitia nobilitate splendidiss. foemina Sophia Cunonis Hahnen fil. vidua moestiss. filiolaeque Anna-Sophia ac Henrica-Sophia posthuma haec marito illae parenti bene merito et desiderat. heu superstites debitae pietatis et honestae mem ergo hoc monumentum luctus publ. acerbis cum lacrumis solemni voto dedicarunt et consecrarunt.

Satis hoc piis manib. bene precare et mortalit. tuae admonitus in rem hospes sospes tuam abei (abi).

10. Das Denkmal des 1616 am 30. Juli gestorbenen Domherrn

Ernst von Meltzing

ist in der Ausführung dem unter Nr. 4 genannten ähnlich. Das Hauptfeld zeigt eine Darstellung der Verklärung, darüber findet man die Auferstehung Christi. Die Inschrift lautet:

Reverend. plurimum et nobiliss. Ernestus a Meltzing metrop. Magdeb. eccae (ecclesiae) canonicus senior in Emmendorph haereditarius cui nobiliss. et castiss. foemina Anna Friederici a Schulenburg in Ulze haered. filia nupserat, pie in Christo beate obdormivit a. C. MDCXVI. XXX July h. XII merid. cum vixisset annis LXIIX gratus omnibus molestus nemini.

11. Das Denkmal des im Jahre 1616 gestorbenen Dechanten

Ludwig von Lochow

besteht: a) aus einer Bronçe-Platte mit Familienwappen und folgender Inschrift: Heus viator conduntur[1]) heic reliquiae reverendiss. ac nobiliss. dni. Ludovici a Lochow in Zeitz haereditarii herois eximii cui cum decanatui in metrop. hac basilica per XXIX annos summa prudentia famaque integra praefuisset reipubl. evidenter profuisset bonorum nemini obfuisset tandem acerbissimo piorum cum luctu humanis proh. dolor anno aetatis LXX Christi MDCXVI. M. Sept. exemto monumentum hocce posuere haeredes nepotes ejus ex fratribus moestissim.

---

1) Die Platte lag also früher auf dem Grabe, jetzt steht sie an dem nordwestlichen Pfeiler der Vierung aufgerichtet.

b) Aus einer Bildhauerarbeit von dem schon öfter genannten Steinmetz Seb. Ertle.[1]) Das ganze Monument hat drei Bilder. Im obersten sieht man die Himmelfahrt Christi, in dem folgenden den Heiland mit der Dornenkrone, das Kreuz tragend, im untersten, größten, eine allegorische Darstellung der Erlösung durch Christum. An den beiden Seiten stehen auf schwarzen Tafeln folgende vier Bibelsprüche:

Matth. XIII. Cap. Justi fulgebunt ut sol in regno patris sui.
Luc. XI. Cap. Beati qui audiunt sermonem Dei et custodiunt illum.
Marc. XIII. Cap. Qui perseveraverit usque ad finem salvus erit.
Joh. III. Cap. Qui credit in filium habet vitam aeternam.

Ueber dem untersten Hauptbilde steht die Ueberschrift: Humani generis redemptio.

Von ihm noch einige erklärende Worte: In der Mitte desselben steht auf Tod und Teufel Christus, über welchem zwei Engel schweben, welche die Marterwerkzeuge tragen. Eine männliche und eine weibliche Figur mit einigen Kindern — Adam mit seiner Familie als Repräsentanten des Menschengeschlechts — knien vor dem Heiland, der als Ueberwinder sie von den Ketten des Todes und des Teufels befreit.

Die Inschrift, welche sich auf den Verstorbenen bezieht, heißt:

Ludovicus a Lochow Henrici P. M. in Nenhausen filius ecclesiae hujus metrop. decanus ad D. Virg. et S. Gangolph. thesaurarius memor ut moriturus viverem hoc redempti generis humani simulacrum tam meae in Chrm. fidei quam de resurrectione et salute aeterna spei firmissimae testimonium esse volui obiit a. s. r. 1616 aetatis 70 decanatus 29.

12. Auch das Denkmal des am 16. Mai 1623 gestorbenen Domherrn

Cuno von Lochow

besteht aus zwei Theilen, a) aus einer Metallplatte mit dem Bildniß des Verstorbenen nebst folgender Umschrift:

Admod. reverendus ac nobiliss. Dn. Cuno a Lochow Caspari in Nennhausen f. haereditari in Reinsberg metropolitanae huius eccae canonicus ac. vicedn. Havelberg. praepositus ae. s. XXXX. C. a. s. i. b. ao. Chr. MDCXXIII. d. XVI. Maii obiit.

b) Aus einem sehr schönen Bronçeguß, welcher die Grablegung Christi darstellt. Unten sieht man das offne Felsengrab, wo zwei Männer, Nicodemus und Joseph von Arimathia, den Leichnam Christi auf einem Tuche halten. Die linke Hand des Erlösers ist von einer weiblichen Figur in Trauer und mit inniger Verehrung

[1]) Sein Steinmetzzeichen in Form eines Wappens war früher daran. Vgl. Koch, der Dom zu Magdeburg. S. 91.

ergriffen. Diese Figuren in der Grabeshöhle stehen ganz frei und ist besonders die den Oberkörper, als den schwerern Theil des Leichnams tragende mit außerordentlicher anatomischer Richtigkeit gegeben. In das Grab sieht oben auf der einen Seite ein Hund, auf der andern eine Frauengestalt, von der nur der Oberkörper sich aus dem Hintergrunde losmacht. Noch mehr treten zurück in bas-relief auf dem Grabe die in Ohnmacht hingesunkene Mutter Maria, mit welcher sich weibliche Freundinnen theilnehmend beschäftigen. Ganz oben, also perspectivisch im Hintergrunde, sieht man auf Golgatha das leere Kreuz mit der zur Abnahme gebrauchten Leiter, unter ihm den römischen Hauptmann zu Pferde u. s. w. — Sämmtliche Figuren sind richtig in der Zeichnung, natürlich in ihren Stellungen und gefällig in der Gewandung. Dasselbe günstige Urtheil kann man nicht von den vier Evangelisten fällen, welche an den Seiten des Mittelbildes zum Theil zwischen Säulen stehen; sie sind namentlich sehr eckig im Faltenwurf gehalten. — Den Künstler des herrlichen Denkmals kennt man leider nicht. Bemerkt muß noch werden, daß der oberste Bogen von Holz und die darauf stehende kleine Statue von bronçirtem Alabaster ist, und nur dem Denkmale hinzugefügt wurde, um es oben abzuschließen.[1]) Die Unterschrift lautet: Reverendo admodum ac nobilissimo Dno. Cunoni a Lochow Caspari in Nennhausen filio Henrici nepoti haereditario in Rensberg eccae huius metropol. canonico et vicedno. Havelberg. praeposito XVI. May a. C. MDCXXIII. pie defuncto monumentum hoc posuere haeredes.

13. Das hölzerne mit vielen Wappen und Abbildungen von Waffen, Pauken, Trommeln u. s. w. versehene Denkmal des Gouverneurs des Erzstifts Magdeburg und Churfürstl. Sächsischen Generalfeldzeugmeisters

Vitzthum von Eckstedt,

welcher am 9. Mai 1638 vor der Warnemünder Schanze von den Feinden (den Schweden) einen tödtlichen Schuß in den Unterleib erhielt und Tags darauf starb. Seine Leiche wurde nach Magdeburg gebracht und am 31. Juli in der Domkirche beigesetzt. Früher hingen neben dem Denkmal an der Wand auch noch Stiefel, Sporen, Schwert und Dolch des Verstorbenen.

Die an dem Denkmal stehende Inschrift lautet:

Der Hochedle gestrenge Herr Dom. Vitzthumb von Ekstedt uff Cannedorf Borgstell v. Asseburg **Churf. D. zu S. General Feldzeugmeister, Gubernator des Ertzstifts und Stadt Magdeburg auch Obrister zu Fuß ist geb.** 1595 **den** 10. **7bris. umb** 3 **Uhr nachmittag und durch ein** 1638 **d.** 9. **May bekommenen Schuß den folgenden um** 11 **Uhr Mittags in Gott verschieden.**

---

[1]) Der ganze Bronçeguß lag ungefähr um das Jahr 1809 schon einmal unter altem Metall und sollte mit diesem als werthlos verkauft werden, als er noch zu rechter Zeit von dem damaligen Domcustos Nicolai entdeckt und gerettet wurde. Doch war der obere Theil nicht mehr vorhanden.

15. Das Portrait des Dompredigers

D. Reinhard Bake

und darunter eine mit einer Inschrift versehene Metallplatte, welche früher auf dem Grabe lag, auf der Stelle des Fußbodens, wo jetzt der Name eingemeißelt ist. Bake wurde 1616 Diaconus und im folgenden Jahre, nachdem er die theologische Doctorwürde erlangt hatte, Pastor am Dom. Nach der Zerstörung Magdeburgs (vgl. S. 24 f.) ging er als Pastor und Superintendent nach Grimma, von wo er aber 1640 wieder an den Dom zurückkehrte. Er starb 1657 den 19. Februar, 70 Jahr alt. Die Inschrift auf der Metallplatte lautet: Venerandus LXX annorum senex Dn. Reinhardus Bakius S. S. Theol. D. et ecclesiae huius metropolitanae Magdeburgensis per annos XL pastor optime meritus natus IV. Maji anno MDLXXXVII. denatus anno MDCLVII. XIX. Februar, quod mundo ac suis extremum dixit vale magnanimus voluit inscribi lapidi sepulcrali:

Perverse valeas munde: migrat ad Christum anima mea, spiritus meus in paradisum. Sepelite corpus mortuum peccato: valete mei, sequimini.[1])

D. Reinhard Bake war der einzige Domprediger, welcher in der Kirche begraben wurde. Die übrigen fanden, wenn sie hier vor Einrichtung des allgemeinen städtischen Gottesackers 1827 starben, gewöhnlich ihre letzte Ruhestätte im Kreuzgange.

15. Das Denkmal des im Jahre 1670 am 8. Jun. gestorbenen Dom-Dechanten

Georg Heinrich von Bernstein.

Es ist eine Metallplatte, welche mit den Wappen der gleichzeitigen Domherrn (sie setzten ihrem verstorbenen Vorgesetzten wohl dieses Denkmal) geziert ist. Die Inschrift heißt:

D. T. M. Q. P. S.

Hoc conditur monumento reverendiss. nobiliss. mxeq. strenuus vir ac dominus dn. Georgius Henricus a Bernstein in Bernstein et Gross-Helmsdorf ecclae. metropol. Magdeburg. decanus magnificus et cathedral. Numburg. in capit. super senior venerabilis qui a. ae. C. MDCIX. d. XII. Febr. natus a. MDCLII. d. 7. Septbr. decanus electus et med. noct. d. IIX. Jun. a. MDCLXX. jussu Christi salvatoris pie defunctus est cum vixisset annos LXI menses III et dies XXV.

Hic Bernsteinus erat nulli virtute secundus
Hic cleri princeps sacrae magnusque sacerdos
Justitiae atque caput cathedralis nobile templi
Candida mens erat huic celebris frons osque disertum
Illius ut viguit vivet post funera virtus.

---

[1]) Die Worte „Perverse etc." sind aus seinem Gebetbuche genommen.

16. Das Denkmal des 1714 gestorbenen

Baron von Lethmate

ist aus Alabaster und Marmor und besteht theils aus einer Büste, theils aus einem Relief, welches eine Schlacht darstellt, wohl die Hauptheldenthat des Verstorbenen, theils endlich aus allegorischen Figuren und Wappen. Der am Denkmal sich befindende aufgespießte Türkenkopf soll vielleicht angeben, daß Lethmate gegen die Türken siegreich war, und die Darstellung des Todes, der das Familienwappen fortträgt, welches ein dahinter stehender Genius verhüllt, deutet an, daß mit ihm das ganze Geschlecht der v. Lethmate ausstarb. Die lange Inschrift, welche die kriegerischen Tugenden und Familiennachrichten des v. Lethmate aufzählt, heißt:

D. opt. max. S.

Et memoriae viri illustrissimi domini Casparis Friederici S. R. J. liberi baronis a Lethmate Regis Borussiae summi vigilum praefecti ac tribuni qui antiquam majorum gloriam nova augens primum in Suecia aulae pariter ac militiae nomen dedit, deinde praeponderante belli studio arma sola secutus bellis, quae Carolus XI. Suecorum rex in Scandinavia, quae Friedericus rex Borussiae cum Gallis in Germania, quaeque Leopoldus Caesar cum Saracenis in Pannonia diversis temporibus gesserunt, non minore virtute quam fide interfuit utramque tum in urbium munitissimarum expugnationibus tum in gravissimis proeliis multis documentis declaravit periculorum aeque ac victoriarum testis ac particeps quibus rebus effecit ut ab imperatore Leopoldo cum universa prole ab equestri ordine ad baronum traduceretur dignitatem. Sociam conjugii habuit Sabinam Christophoram Brand a Lindau XII. liberorum pater VII. filios ac III filias praemisit, ex his vero II moriens superstites habuit tandem post multa bellorum pericula inter pacis ornamenta coelestem animam coelo reddidit, vixit a. LXI. m. XI. d. XVI. conjugi desideratissimo cum lacrymis posuit vidua afflictissima.

Schon im Jahre 1721 folgte ihm seine Gattin, wie die Inschrift auf einer tiefer unten befestigten Tafel angiebt:

Heu duram necessitatem.

Nondum siccis ex orbitate oculis lacrumae continuandae, audi viator ejulantes singultus illustrissima matrona virtutum non minus quam perantiquae stirpis gloria Sabina Christophora Brand a Lindau incluti herois Casparis Friderici S. R. J. liberi baronis a Lethmate quondam thalami nunc tumuli socia hic conditur. Nata est anno Christi MDCLXI. mensis Januarii die XIII., conjugium ingressa anno MDCLXXIX. die XI. Maji per omnem vitam pietatem Deo fidelitatem conjugi amorem et curam suis beneficentiam pauperibus abunde probavit laudes memoratu dignas nec invidia reticebit suspiria, licet nunc rumpant ob referendam mortem quae immortalem foeminam post septennii viduitatem mariti cineribus restituit anno MDCCXXI. die XIV. Septembris postquam vixerat LX annos VIII menses et diem unum pientissimae matri superstites filiae et nepotes desolatissimi gemino nunc implexi luctu L. M. Q. posuere.

17. Das Denkmal des Domherrn-Senior

Ernst August v. d. Busche,

der 1796 den 8. Februar starb, besteht aus einer Marmorplatte mit folgender Inschrift:

Dem Senior und Domherrn Herrn Ernst August von dem Busche geb. d. XIX. April MDCCXIX gestorben den VIII. Februar MDCCLXXXXVI aus Achtung und Freundschaft gewidmet.

18. Das Denkmal des Rectors der Domschule und Consistorialraths

D. Funk.

Dieser, durch sein tiefes Wissen, seine innige Frömmigkeit und seine edle Herzensgüte berühmte und von seinen Zeitgenossen hochgeehrte Mann starb, nachdem er viele Jahre lang seine wichtigen Staatsämter mit reichem Segen verwaltet hatte, am 18. Juni 1814 und wurde auf dem Domkirchhof begraben, wo ein einfacher, nur mit seinem Namen versehener Leichenstein seine irdische Hülle deckt. Seine zahlreichen und dankbaren Schüler aber, zum Theil in hohen Staatsämtern stehend, setzten ihm in der Domkirche ein Denkmal, welches aus einer aus carrarischem Marmor gemeißelten Büste besteht, welche im Jahre 1817 von Rauch's Meisterhand gefertigt wurde. Die Büste hat in dem sie umschließenden Rahmen die Umschrift: Scholae ecclesiae patriae decus, und die Unterschrift: Gottfried Benedict Funk Scholae cathedr. rector. natus 29. Nov. 1734. denatus 14. Jun. 1814.

Zum Andenken an seine Wohlthätigkeit wurde auch von seinen frühern Schülern eine seinen Namen führende Stiftung durch Zusammenlegung eines Kapitals gemacht, von dessen Zinsen Schüler des Domgymnasiums im Sinne des Verstorbenen theils an der Schule selbst unterstützt, theils für den Anfang des Studierens beim Abgange auf die Universität ausgestattet werden.

Als geschichtliche Denkmale

erwähnen wir:

1. Einen Ablaßkasten von Tetzel.

Tetzel's Ablaßverkauf, welcher 1517 den letzten Impuls zum Ausbruch der Reformation gab, ist zu bekannt, als daß er hier noch besprochen werden müßte. Vermuthlich stellte Tetzel in die bedeutendsten Kirchen der Erzbisthümer Mainz und Magdeburg und der diesen untergeordneten Bisthümer, wo er im Auftrage des

Cardinals und Churfürsten Albrecht sein Wesen trieb, wie auch in andere große Kirchen, in welchen er auf seinen Geschäftsreisen predigte, Kasten, wohinein in seiner Abwesenheit die von ihren Sünden gequälten Christen ihre Gaben und Opfer als Büßungen legen konnten. Daher findet man an mehreren Orten, z. B. im Dome zu Naumburg, in der Kirche zu Jüterbogk, im Dom zu Ulm u. s. w. auch solche Ablaßkasten. So sehr wir also entfernt sind, den im Dom zu Magdeburg stehenden Kasten für denjenigen zu halten, welcher nach einer bekannten Erzählung dem Tetzel von einem Ritter abgenommen wurde,[1]) so dürfen wir seine Echtheit doch nicht bezweifeln. Schon in alter Zeit wird seiner erwähnt und namentlich sagt der erste evangelische Domprediger, Sack, in seiner nach dem Tode des Domherrn Johann von Randow 1572 gehaltenen Leichenpredigt, daß Tetzel ganz Deutschland durchzogen mit seinem Ablaßkasten, „wie denn noch allhier einer steht nicht weit vom Predigtstuhl." Derselbe Prediger erzählt in der Leichenpredigt des im Jahre 1587 gestorbenen Dechanten Levin von Schulenburg: „Da der durchlauchtigste hochgeborne Fürst und Herr, Herr Joachim Friedrich, postulirter Administrator dieses löblichen Erzstifts, Markgraf zu Brandenburg, unser gnädigster Herr u. s. w. am Tage Matthäi anher gen Magdeburg kam, ... befahl mir der sel. Domdechant, daß ich aufwarten sollte, wenn unser gnädigster Herr sich im Dom besehen wollte, welches ich auch gethan, ihrer fürstl. G. den Altar im Chore, Kaiser Otto des Ersten und der Kaiserin, auch Herzog Ernsten von Sachsen Begräbniß, Johann Tetzels Ablaßkasten und was sonsten zu sehen gewesen gezeigt" u. s. w. — Spätere Beschreiber des Doms, z. B. Gengenbach in seiner bis 1672 fortgeführten Beschreibung der Stadt Magdeburg, und „Eigentliche Beschreibung der weltberühmten Domkirche zu Magdeburg," Ausgabe vom Jahre 1715, erwähnen diesen Ablaßkasten ebenfalls, es möchte also seine Echtheit wohl feststehen.[2])

2. Die sogenannte blaue Tafel, welche im Jahre 1667 zum Andenken an die hundert Jahre früher im Dom zum ersten Male gehaltene evangelische Predigt und gefeierte Communion aufgehängt wurde. S. 22.

3. Ein großes preußisches Landwehrkreuz, das im Jahre 1814 den 24. Mai aufgerichtet wurde zum Andenken an den Einzug des preußischen und russischen Heeres in Magdeburg nach Beendigung des ersten Befreiungskrieges. An das Kreuz lehnen sich die Piken des Joachim Beutel vom Vorpommerschen

---

[1]) Drei sehr alte adlige Familien, die von Hake, ehemals auf Stülpe bei Jüterbogk, die von Hagen im Braunschweigischen und die Freiherren von Schenk zu Dönstedt, behaupten, daß einer ihrer Ahnen dem Tetzel den Ablaßkasten abgenommen habe. Die erste Familie hält den Kasten in Jüterbogk, die zweite den in Ulm für den ihrigen, sowie die freiherrliche Familie von Schenk selbst noch einen aufbewahrt. S. Magdeb. Zeitung v. 2. April 1846 und Magdeb. Wochenblatt v. Jahre 1846 Nr. 19.

[2]) Auch der einzige Sohn des berühmten Magdeburgischen Bürgermeisters Otto v. Guericke schreibt in einem in den Jahren 1651 und 1652 niedergeschriebenen Tagebuche: „Dieses Tetzels Kasten einer stehet noch heute zu Tage zu Magdeburg im Dom" u. s. w. S. Blätter für Handel, Gewerbe und sociales Leben (Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung) Nr. 48 des Jahres 1862.

L.-W.-Uhlanenregiment und des Donschen Kosaken Iwan Posedelow. Um das Kreuz schlingt sich die Feldbinde des Generals, Grafen von Tauentzien-Wittenberg, unter dessen Commando die Truppen in die Stadt einzogen.

Unter diesem Kreuze stehen Tafeln mit den Namen der im Befreiungskriege gefallenen Helden und der Ritter des eisernen Kreuzes vom 26. und 27. Infanterie-Regiment, vom vereinigten Ingenieur- und Pionier-Corps (vormaligen Mansfeldschen Pionier-Bataillon), von der dritten Artillerie-Brigade (Brandenburg), so wie von den vormaligen Jäger-Bataillonen von Reiche und von Hellwig.

Auf einer andern Tafel stehen die Namen derer, welche aus dieser Stadt in den Jahren 1813 bis 1815 für König und Vaterland auf dem Schlachtfelde den Tod fanden.

4. Eine Marmortafel mit der sich selbst erklärenden Inschrift:

Der Frömmigkeit Sr. Majestät des Königs FRIEDRICH WILHELM III. verdankt dieser ehrwürdige Dom seine vollständige Herstellung in den Jahren 1825 bis 1834.

Das Innere der beiden westlichen Thürme.

Ihr Aeußeres ist schon oben S. 36 ff. besprochen worden, wir haben nur noch wenige Bemerkungen über ihr Inneres hinzuzufügen. Der nach Norden stehende hat im ersten Drittheile seiner Höhe eine große Treppe, welche den ganzen innern Raum einnimmt. Darauf folgt eine engere Wendeltreppe, welche innerhalb der Mauer in einer der vier Ecken in die Höhe läuft, aber einige Male in eine andere Ecke verlegt wird, um das Mauerwerk an der einen Stelle nicht zu sehr zu schwächen. In dem durchbrochenen Achteck befindet sich die Treppe in einem der Pfeiler. Allenthalben ist auf den Treppen, welche in Summa 420 Stufen haben, durch kleine offene Fenster für Luft und Licht gesorgt. In diesem Thurme hangen die vier Glocken des Doms.

1. Die größte von allen und eine der größten Deutschlands,[1]) Susanna auch Maxima genannt, stammt aus dem abgebrochenen Kloster „zum Neuen Werke" vor Halle. Als sie im Jahre 1541 der Cardinal und Erzbischof Albert wollte nach Mainz schaffen lassen, brachte sie das Domkapitel, welches damals mit seinem Metropoliten in Feindschaft lebte, in Eile nach Magdeburg, wo sie im Dom aufgehängt wurde. Sie mußte 1573, 1586 und endlich 1702 umgegossen werden. Ob sie dabei ihr erstes altes Gewicht behielt, möchte schwer zu ermitteln sein. Beim letzten Umguß, der im Frühlinge des Jahres 1702 zu Berlin von dem Meister Johann Jacobi vorgenommen wurde, bekam das alte 266 Ctnr. schwere Metall 14 Ctnr. Zusatz, was nach dem Urtheile der jetzt lebenden Glockengießer nicht zureicht, der Glocke das alte Gewicht wieder zu geben, diese behaupten vielmehr, daß dazu beim Umguß 10 pCt. Zusatz nöthig sei. (?) Als Curiosum kann noch erzählt werden, daß König Friedrich I. im Jahre 1702 eine Hand voll Dukaten in den Guß warf. Der Durchmesser dieser schönen Glocke ist 7 Fuß 10 Zoll, ihr Umfang 24 Fuß 7 Zoll, ihre Höhe 6 Fuß $1^1/_2$ Zoll. Sie trägt in halb erhabener Arbeit die Schutzheiligen der Domkirche, den heiligen Mauritius und die heil. Katharine,

---

[1]) Die größte Glocke in Deutschland ist auf dem mittlern Domthurm zu Olmütz, sie wiegt 358 Ctnr., die größte im Dom zu Wien wiegt 324 Ctnr., auf dem Dom zu Erfurt 275 Ctnr.

das Königl. Preuß. Wappen und die Wappen des damaligen Dechanten und der neun Domherren. Die in lateinischen Majuskeln ausgeführte Inschrift heißt:

Haec ego campana nunquam designo profana,
Laudo Deum verum, plebem voco, congrego clerum.
Johannes Jacobi in Berlin goss mich anno 1702.

In der Magdeburgischen Stiftschronik von A. Werner vom Jahre 1584 heißt es von der 1573 gegossenen größten Domglocke: „**Ihr Name heißt nach altem Brauch Susanna und stunden aufm Rande diese Verse fein leserlich gegossen**:

En ego campana, nunquam denuncio vana,
Laudo Deum verum, plebem voco, congrego clerum.

Danach ist die alte Inschrift im Wesentlichen dieselbe geblieben.

2. Die zweite Glocke heißt Apostolica. In einer noch erhaltenen Agende für die Domkirche vom Jahre 1667 S. 42 wird bestimmt, daß mit der Apostolica zum Wochengottesdienst geläutet werden soll. Damit ist aber diese nicht gemeint, denn sie wurde, nachdem die alte gesprungen war, erst im Jahre 1690 den 7. Juni von Jacob Wenzel in Magdeburg umgegossen. Ihr Klöppel wurde in Ilsenburg geschmiedet. So viel steht fest, daß in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die zweite Glocke Dominica und die dritte Apostolica genannt wurde. Vielleicht wurde im Jahre 1690 bei dieser letztern das Gewicht vergrößert. Sie wiegt 115 Ctnr., ihr Durchmesser ist 6 Fuß 2 Zoll, ihr Umfang 19 Fuß 4 Zoll, ihre Höhe 4 Fuß 10 Zoll. — Auf ihrem Aeußern sind die Wappen des Churfürsten von Brandenburg und der damaligen Domherrn, nebst Namen und Titel der letztern, so wie die Inschrift: Soli Deo gloria. Jetzt wird diese Glocke mit der Maxima nur an Festtagen geläutet.

3. Die dritte Glocke, Dominica, Sonntagsglocke, genannt, wird zu jedem Gottesdienst geläutet.[1]) Sie ist im Jahre 1575 gegossen, wiegt 100 Ctnr., hat einen Durchmesser von 5 Fuß 11½ Zoll, einen Umfang von 18 Fuß 8½ Zoll und eine Höhe von 3 Fuß 10¼ Zoll. Auf ihrer äußern Fläche sieht man ein Crucifix sowie Wappen und folgende Inschrift:

Ad vocandum plebem in laudem Dei venerabile capitulum ecclesiae Magdeburgensis me fieri fecit. Eckhard Kucher v. Erfort goss mich.

4. Die vierte Glocke endlich, welche keinen Klöppel hat, 80 Ctnr. schwer ist und nur zum Schlagen der Viertel dient, wird gewöhnlich die Schelle genannt. Sie hat oben am Kranze in deutschen Minuskeln folgende Inschrift:

+ ave maria gratia plena in nomine domini amen. mccccxvj completum est oralogium istud.

Nach dieser Inschrift (horologium) ist sie von jeher nur zum Dienste der Uhr gebraucht, vielleicht bekam der Dom im Jahre 1396 die erste.[2]) Ihren jetzigen

[1]) Wenn diese 3 Glocken in Bewegung gesetzt werden sollen, so sind dazu 33 Glockenzieher nöthig, zur Susanna nämlich 18, zur Apostolica 12, zur Dominica 3.

[2]) Das Rathhaus in Magdeburg erhielt 1425 die erste Uhr.

Platz im obersten Schall-Fenster des nördlichen Thurmes, der Stadt zugewandt, muß die Schelle aber erst später eingenommen haben, da der letzte Aufsatz des Thurmes erst um etwa 1500 gebauet wurde. (S. S. 17 f.) Hier muß auch noch erwähnt werden, daß die jetzige Domthurmuhr, nach dem Urtheile von Sachverständigen von einem der tüchtigsten Meister in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gemacht, im Jahre 1694 statt der Unruhe einen Perpendikel bekam und ihr 1716 ein Werk zum Viertelschlag hinzugefügt wurde. Im Jahre 1833 wurde sie von dem Königl. Hofuhrmacher C. Möllinger in Berlin ganz umgearbeitet, und bekam ihren jetzigen Platz im Giebel des Mittelbaues zwischen den westlichen Thürmen, nachdem sie bis 1833 im nördlichen großen Thurme da gestanden hatte, wo die große Treppe aufhört.

Die Geschichte erwähnt noch eine 200 Ctnr. schwere Glocke, welche 1468 zu Magdeburg für den Dom von dem Glockengießer Meister Heinrich aus Danzig gegossen wurde. Wo sie geblieben ist, läßt sich nicht nachweisen.[1])

Ganz unten im nördlichen Thurm sieht man einen hölzernen Klöppel an der Wand hangen, welcher Spuren an sich trägt, daß er früher zu Zeiten beim Läuten, nach seiner Größe (er ist 6 Fuß 1 Zoll lang) in der größten Glocke, gebraucht ist, wahrscheinlich bei Trauergeläuten.[2])

Der südliche Thurm hat keine Glocke, auch fehlen ihm jetzt im Innern alle Böden, deren Lage man aber aus den noch vorhandenen Tragsteinen sehen kann. Zu besteigen ist er gleichfalls auf einer 433 Stufen zählenden schmalen Wendeltreppe, welche von unten an in einer der vier Mauerecken in die Höhe führt und gleichfalls einige Male aus einer Ecke in eine andere verlegt wird, wo dann Brücken im Innern des Thurmes die Verbindung bewirken. Im Jahre 1844 fand man bei einer Reparatur im Erdgeschoß dieses südlichen Thurmes das Fundament zu einer eben so breiten Treppe, wie sie der nördliche in seinem untern Theile hat. Der Baumeister vertauschte sie wohl mit der schmälern, um Kosten zu sparen, vielleicht auch, um schon im untern Theile des Thurmes Raum zu Böden zu gewinnen. Beiläufig soll nur noch hinzugefügt werden, daß man etwa in der Höhenmitte dieses Thurmes alte Leichensteine zu Treppenstufen verwandt hat. Doch läßt sich auf den so erhaltenen Fragmenten nur ein Kelch und darüber eine segnende Hand erkennen, ein Zeichen, daß der Leichenstein die Hülle eines Geistlichen deckte. Da die Figuren, Körpertheile und Ornamente nur durch eingegrabene Linien ohne Relief angegeben sind, so möchten die Monumente aus sehr alter Zeit herstammen. — Auch auf dem untersten Umgange um diesen Thurm, nach Süden, sieht man ein Stück solchen Leichensteines, das nicht bei einer spätern Reparatur hieher gelegt sein kann. (Vgl. S. 56.)

---

[1]) Im schmalkaldischen Kriege nahmen die Magdeburger aus den Stiftern und Klöstern auch 10 Glocken, aus 8 gossen sie Geschütze. Sind dazu auch dem Dom Glocken genommen?

[2]) Vgl. Gorges, der St. Blasius-Dom zu Braunschweig. 3. Aufl. Braunschweig 1834. S. 48.

Der Kreuzgang

liegt auf der Südseite des Doms und schließt mit seinen vier Seiten den frühern Klostergarten und nachherigen Kirchhof der Domgemeinde ein. Er hat nicht die sonst gewöhnliche Form eines Quadrates, sondern ist ein Trapez und auch für die jetzige Domkirche nicht groß genug, weil man die eine Seite des zur ersten Domkirche gehörigen Kreuzganges wieder benutzte und die andern drei nach Möglichkeit mit diesem und der neuen Kirche in Verbindung brachte, wodurch seine unregelmäßige Form auch ihre Erklärung findet. Die alten Baumeister befolgten nämlich bei Anlegung dieses Umganges, welcher zur Communication zwischen den Capitulargebäuden und der Kirche, dann auch zu Processionen diente, gewöhnlich die Regel, daß der östliche Gang in das Portal des südlichen Kreuzarmes, der westliche aber in das südliche Portal neben den Hauptthürmen führte. Diese Einrichtung gewährte den Vortheil, daß die Processionen, aus der Kirche kommend und durch den Kreuzgang in diese zurückkehrend, nie einen Aufenthalt durch Stopfen erleiden konnten. Da zu unserm Kreuzgange nur eine Kirchthür, die des südlichen Kreuzarmes, führt, so muß man annehmen, daß beim Neubau der Kirche im Jahre 1208 das Längenverhältniß des Kreuzganges des ersten gewiß kleinern und nicht so weit nach Westen reichenden Doms beibehalten wurde,[1] ungeachtet bei Processionen eine Unbequemlichkeit damit verbunden war. Nur erlaubte man sich eine Veränderung, als man den noch stehenden südlichen Theil der neuen Kirche anpaßte, daß man nämlich ihn um eine Bogenspannung verlängerte, wodurch man so viel erreichte, daß der östliche Gang nun auf die Thür der Sebastians-Kapelle (S. 73) führte, und dadurch eine zweite, wenn auch nur mittelbare Verbindung mit der Kirche bewirkt wurde. Daß der östliche Gang früher zwischen dem ersten und zweiten Pfeiler des südlichen, von Osten an gezählt, hindurchging, ist unter andern auch an den dort noch erhaltenen Pfeilergesimsen sichtbar.

Der ganze Kreuzgang trägt den Baustil von drei verschiedenen Zeiten an sich. Die Südseite ist die älteste, sie gehört dem romanischen Baustile an, Gewölbe und Bögen bewegen sich im Halbkreis und haben im Kreuzgewölbe keine hervortretende Rippen. Die nach dem Klostergarten zu stehenden Arkadenpfeiler haben an den vier Ecken Halbsäulchen, welche sich unten entweder verlaufen oder mit einer Base versehen sind. Oben haben sie alle kleine Kapitäle. In jedem Bogen zwischen zwei Pfeilern stehen zwei Säulen und an jedem Pfeiler eine Halbsäule als Bogenträger, welche zwar den attischen Säulenfuß haben, worauf aber noch nicht die bekannte Blattverzierung ist. Der untere Wulst hat vielmehr eine Formation, als wäre er auf ein Tuch gelegt, dessen vier Zipfel von den Ecken des Plinthus herauf-

[1] Auch muß der erste Dom anders orientirt gewesen sein, da der erhaltene südliche Theil des Kreuzganges mehr von Südost nach Nordwest gerichtet ist.

genommen und unter die Hohlkehle gebracht sind,[1]) eine Decoration, welche der Blattverzierung, wie sie sich auf dem attischen Säulenfuß im Dom findet, voraufging. Die Säulen verjüngen sich nach oben bedeutend, und jedesmal die eine von den beiden, welche die Bogenfüllung tragen, ist im Schafte durch Kannellirung oder Auflegung von verschiedenen zum Theil sehr geschmackvollen Ornamenten geziert. Liegt hier Symbolik zum Grunde? Sind die glatte und die verzierte Säule Nachbilder der beiden vor dem salomonischen Tempel stehenden Säulen Jachin und Boas (1 Kön. 7, 15—21; 2 Chron. 3, 17)? Beide Säulen spielten übrigens auch in der Geheimlehre und Symbolik der Steinmetzhütte eine bedeutende Rolle, wie denn im Dom zu Würzburg sie aus alter Zeit noch erhalten sind.

Die Kapitäle, denen das Kämpfergesims fehlt, sind sehr verschieden. Einige derselben haben noch ganz die bekannte Kubusform, welche sich bis zum Jahre 1200 neben spätern Formationen erhielt, und sind mit sehr einfachen Linienornamenten belegt; an andern treten die Arabeskenverzierungen stark heraus und noch andere sind mit animalischen Figuren versehen. So sitzt an einem Kapitäl ein Affe unter Baumzweigen; an einem andern liegt auf einem gefallenen Hirsch ein denselben zerfleischendes Raubthier (der gläubige Christ verfolgt vom bösen Feinde), an einem dritten steckt ein Vogel seinen Schnabel und Kopf in den offenen Rachen eines vierfüßigen Thieres, also wahrscheinlich eine Darstellung der bekannten Thierfabel vom Wolf und Kranich: dieser zieht jenem einen Knochen aus dem Schlunde, wofür er mit Undank belohnt wird. Auffallen darf es dabei nicht, daß diese kleinen Darstellungen noch von großer Unbehülflichkeit der Arbeiter zeugen, denn die plastische Kunst stand im Mittelalter noch auf einer niedrigen Stufe, als die Thierfabel schon sehr ausgebildet war.

Alles Vorhergehende zusammengehalten führt zu dem Schlusse, daß der südliche Theil des Kreuzganges nicht, wie man früher behauptete, von dem alten Moritzkloster, erbauet 937, herstammt, sondern vom Erzbischof Norbert ungefähr um 1130 gebauet wurde. (Vgl. S. 8.)

Als der von Otto I. erbaute Dom 1207 abbrannte, litten diejenigen Theile des Kreuzganges, welche der Kirche näher standen, also der nördliche, östliche und westliche Gang, so viel, daß sie abgerissen und neu gebauet werden mußten, während der eben besprochene südliche, mehr entfernte und erst vor 77 Jahren erneuerte Theil unversehrt geblieben war. Der östliche Flügel wurde dem Baustile nach mit dem Chore gleichzeitig hergestellt, wofür der angewandte Spitzbogen, die durch zwei Säulchen in drei Oeffnungen getheilten Fenster in den Bögen nach dem Kirchhof zu und die Strebepfeiler sprechen, welche in gleicher Form am untern Chore vorkommen. Das Gewölbe mit seinen sehr wenig ausgebildeten Quer- und Diagonal-

[1]) Dieselbe Verzierung findet sich unter andern auch in St. Godohart in Hildesheim v. J. 1133 S. Kallenbach und Schmitt, die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes. S. 71. 72. Auch sind unsere Kapitäle denen in jener Kirche sehr ähnlich, nur daß den unsrigen die verzierte Deckplatte fehlt.

gurten ist übrigens mit geringer Technik gebauet. — Die Arkadenbögen dieses östlichen Ganges sowohl, als des vorher besprochenen südlichen, waren in alter Zeit bis an die Säulenkapitäle vermauert, weil sich das Erdreich auf dem Kirchhof durch Beerdigen erhöht hatte, und dadurch Regen- und Schneewasser in den Kreuzgang lief. In der neuesten Zeit sind auf Veranlassung des Königl. Conservators, Herrn Geh. Bauraths von Quast, die Arkaden wieder ganz frei gemacht und die vorher größtentheils vermauerten Säulen bloßgestellt, für den Abfluß des Wassers aber ist anderweitig auf zweckmäßige Weise gesorgt.

Mit diesem östlichen Kreuzgange gleichzeitig ist das neben demselben laufende Refectorium und Dormitorium (jetzige Provinzial-Archiv) aufgeführt, welches seit der Zeit, daß die Chorherrn nicht mehr klösterlich zusammenwohnten,[1]) zum Begräbnißplatz für dieselben und andere hochgestellte Personen benutzt wurde. Merkwürdig ist hier noch die Verwendung von antiken, zum Theil sehr kostbaren Marmorsäulen (Verde antico), die wahrscheinlich auch aus dem ersten Dom stammen. (S. 53.) Eins dieser Säulenfragmente hat sogar das alte aus weißem Marmor bestehende Kapitäl als Basis unter sich.

Die am Dormitorium sich befindende nach Osten gerichtete Kapelle stammt aus der späten Zeit des gothischen Baustils, wie das Netzgewölbe in der Decke, das Fenstermaaßwerk und der geschweifte Spitzbogen über einer Thür im Innern beweisen. Sie ist der Maria geweiht und wird gewöhnlich die Kapelle unter der Haube genannt. Ihre erste Gründung fällt ungefähr um das Jahr 1060, wo der Dompropst Friedrich von Landsberg eine Kapelle neben dem Schlafhause der Capitularen bauete. Vermuthlich wurde sie besonders zum Marien-Cultus, vielleicht auch bei Begräbnissen zur Einsegnung der Leichen u. s. w. benutzt. Die dabei stehende, dem heiligen Severus geweihte kleine Kapelle, in welcher man in der neuesten Zeit alte Gemälde unter dem Kalkputz aufgefunden hat, wurde 1405 fundirt.

Auf dem innern Deckel eines Pergament-Codex der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig findet sich die Notiz, daß im Jahre 1450 das Dormitorium der Capitularen am Dom zu Magdeburg abgebrannt und dabei die berühmte Bibliothek des Stifts und der Domherrn vernichtet sei.[2]) Wenn diese Nachricht wahr ist, und der Schreiber sich nicht einer Verwechslung Magdeburgs mit einer andern Stadt schuldig gemacht hat: so könnte damit die Marien-Kapelle gemeint sein, wenigstens würde der Baustil damit übereinstimmen. Nach einer andern Geschichtsnachricht brannte das Dormitorium 1453 ab, als das Feuer durch einen Blitzstrahl verursacht wurde.[3])

[1]) Doch wohnten die Stiftsherrn (Canonici) ebenso wenig, wie die Benedictiner in einzelnen Zellen. Dies thaten erst die Mönche und Nonnen der später entstandenen strengern Orden.

[2]) S. Bericht an die Mitglieder der deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig v. J 1843. Herausgegeben von dem Geschäftsführer der Gesellschaft, Dr. K. A. Espe. S. 48.

[3]) Hoffmann, Geschichte der Stadt Magdeburg. I., 392.

Der nördliche und der westliche Theil des Kreuzganges sind in ihrem Alter nicht weit auseinander und wahrscheinlich mit dem Langhause zu gleicher Zeit gebauet. Die Gewölberippen haben Profile der frühen Gothik. Eigenthümlich ist noch, daß in dem erstern Gange die Quergurten das rechtwinkelige Profil und größere Stärke haben, im letztern aber die Quergurten den Diagonalrippen ganz gleich sind. In so fern hat ersterer mit dem Gewölbe der Nebenschiffe des Doms, letzterer mit dem des Hauptschiffes Aehnlichkeit.

An dem bankartigen Vorsprunge der nördlichen Mauer des nördlichen Kreuzganges sind zwei Inschriften in altdeutschen Majuskeln, welche sich auf Personen beziehen, die im Kreuzgange begraben sind. Die erste heißt:

† Anno Domini MCCLX ....[1]) VIII Kl. Septembris ø. Aleidis mater domini Richardi de Szerwist.

Die andere lautet:

† Anno Domini MCCLXXI. XV Kl. Februarii ø. Richardus junior de Szerwist cujus anima requiescat in pace.

Dem Portale des südlichen Kreuzarmes gegenüber im nördlichen Theile des Kreuzganges steht eine Kapelle oder Vorhalle, welche mit acht Seiten eines regulären Vierzehnecks nach dem Kirchhof hinaustritt, sich gegen den Kreuzgang öffnet, unten im Innern mit vorspringenden steinernen Bänken versehen ist, oben aber eine gerade steinerne Decke hat, welche durch frei sich bewegende Gewölbegurten getragen wird, die sich im Schlußstein der Decke vereinigen. In die Zwischenräume zwischen Gurten und Dach ist schönes Maaßwerk zur Unterstützung des letztern eingelegt. Acht schlanke Fenster erheben sich bis zur Decke, in den Ecken aber stehen Rundstäbe, deren Kapitäle mit natürlichem Laubwerke geziert sind. Das Mauerwerk wird äußerlich zwischen den Fenstern durch Strebepfeiler unterstützt, und oben bekrönt das ganze schöne Werk eine Gallerie mit Fialen. Welchem Zwecke dieses Bauwerk, das im Anfange des 14. Jahrhunderts erbauet sein mag, diente, ob es bloß als Vorhalle gebraucht wurde, oder ob in alter Zeit darin ein Brunnen stand, ist nicht zu bestimmen.

Auf der Mitte des Kirchhofes stehen die Reste einer „Todtenleuchte", hier gewöhnlich die „ewige Lampe" genannt. Sie besteht unten aus einer starken antiken Säule von ägyptischem Granit, welche etwa 6 Fuß hoch ist und auf zwei Cylinder-Abschnitten, jeder einen Fuß hoch, steht, von denen der untere 5, der obere 3 Fuß im Durchmesser hat. Beide sind wie das darunter tief gehende gemauerte Fundament jetzt in der Erde verborgen, weil das Erdreich des Gottesackers sich durch das Jahrhunderte lang fortgesetzte Beerdigen erhöhet hat. — Auf der Säule

[1]) Hier ist der Stein lädirt.

liegt eine sechseckige Sandsteinplatte, die bedeutend ausladet und unten mit einigen Gliederungen (Ring und Hohlkehle) versehen ist, um so die Vermittlung zwischen Säule und Platte zu bewirken. Nun müßte die jetzt fehlende sechsseitige durchbrochene Laterne folgen, in welcher in alter Zeit eine Lampe brannte. Entweder war sie schadhaft geworden und mußte herunter genommen werden, oder sie wurde durch einen Sturm herunter geworfen und zerstört. Das Dach dieser Laterne aber, ebenfalls sechseckig, aus Sandstein, ähnlich dem obern Theile einer Fiale, ist noch erhalten und steht jetzt unmittelbar auf der Platte. — Die genannten Zerstörungen müssen erst im vorigen Jahrhundert stattgefunden haben, denn ein Modell des Doms und Kreuzganges aus jener Zeit giebt noch ein wenn auch nicht gerade vollkommenes Bild der vollständigen ewigen Lampe. — Wahrscheinlich ist die Säule und ihre Verwendung sehr alt, vielleicht aus der Zeit unsers Chorbaues, und stammt aus dem von Otto I. erbauten Dom, wie die in der Apsis des Chores stehenden antiken Säulen.

Schließlich müssen noch Zeichnungen besprochen werden, welche vom Kirchhof aus sichtbar und in den Kalkputz der Wand über den Bögen des östlichen Kreuzganges, der, wie oben gesagt, mit dem Chore des Doms zugleich im ersten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts gebauet wurde, eingegraben sind. Die Zeichnungen sind auf punktirtem Grunde ohne Farbe und in der Manier behandelt, wie die Alten die Figuren der Verstorbenen auf Grabsteinen durch Linien andeuteten. Von Licht und Schatten kann daher nicht die Rede sein und bei perspectivischer Zeichnung wie bei Darstellung von Verkürzungen mangelt zuweilen die Deutlichkeit. Die ganze Wand ist früher der Länge nach mit Figuren belegt gewesen, von denen aber schon die meisten fehlen, theils weil sie mit dem Putze abgefallen sind, theils weil man im 16. und 17. Jahrhundert Denksteine von Verstorbenen an der Wand befestigte und dadurch die Bilder verletzte.

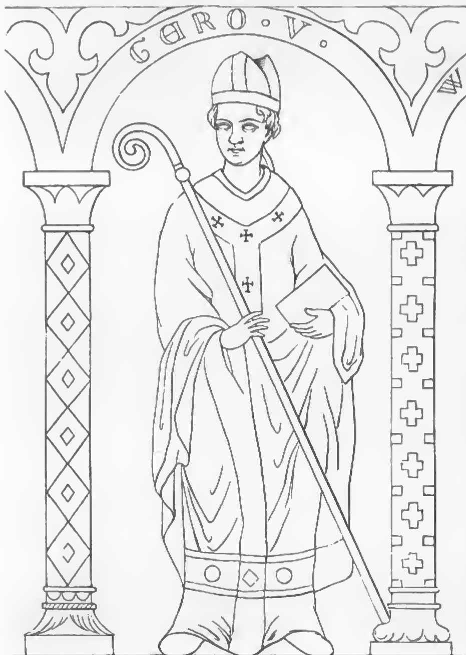
Die Mitte der Wand (so weit das in Rücksicht auf die Fenster möglich war) nehmen drei Figuren vom Kaiser Otto I. und von seinen beiden Gemahlinnen, der Editha und der heil. Adelheid, ein. Alle drei sitzen auf einem dreitheiligen Thron. Der Kaiser ist ganz von der Vorderseite gezeichnet, die beiden Frauen dagegen sitzen etwas im Profil; die ganze Composition ist also als ein Halbrund gedacht.

Von dieser Mitte aus zählt man links 9 Figuren von Magdeburgischen Erzbischöfen, die noch größtentheils erhalten sind; höchstens 12 haben auf der rechten Seite Platz, wenn auch hier, wie dort, immer drei Figuren den Raum zwischen zwei Fenstern einnahmen. Leider ist auf dieser Seite von den Figuren fast nichts mehr vorhanden. Nach einer Nachricht aus dem Anfange unsers Jahrhunderts,[1])

[1]) Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden. Hannover 1817. II., 179. — Magdeburg-Halberstädtische Blätter, herausgegeben von Borkhausen und Jakob. 2. Band. Halle 1801.

wo noch mehr von den Zeichnungen vorhanden war, schloß die Reihe der hier abgebildeten Erzbischöfe mit dem 19., Burchard I., (1234—1235).

Ueber dem Kaiser und seinen beiden Gemahlinnen stehen die Worte: Sancta Adelheidis, Otto magnus, Edith. und über jedem Kirchenfürsten in einem Bogen sein Name und eine Zahl, welche anzeigt, der wievielste er in der Reihenfolge war. Getrennt sind die Figuren der Erzbischöfe durch verzierte Säulchen.



Die Zeichnungen sind leicht hingeworfen und in den Proportionen richtig gegeben. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß man auch hier keine Bildniß-Figuren, sondern nur ideale Gestalten vor sich hat. Bemerkt muß auch werden, daß man ähnliche Zeichnungen aus alter Zeit auch zwischen den Chorfenstern der hiesigen St. Johanniskirche findet. Doch sind ihre schwachen Umrisse nur bei sehr guter Morgenbeleuchtung zu erkennen.

Ueber sämmtlichen Figuren sieht man oben ein breites Band mit Arabesken-Ornamenten, wie sie im romanischen Stil oft vorkommen. **Unter den Figuren ist ein ähnlicher noch breiterer Streifen, in welchem zwischen den Arabesken auch Thierfiguren, z. B. ein Hahn, ein Pfau, und selbst zwei auch an andern Orten vorkommende Darstellungen aus der bekannten Fabel stehen, in welcher Fuchs und Storch einander zu Gaste bitten.**

Die Form der Buchstaben (altdeutsche Majuskel), die niedrigen Bischofsmützen

und die einfachen Bischofsstäbe, wie der ganze Habitus der Figuren weisen auf das 13. Jahrhundert. Der Zeit ihrer Verfertigung rücken wir aber noch näher, wenn wir berücksichtigen, daß nur 19 Erzbischöfe abgebildet wurden, während doch 21 Platz gefunden hätten. Die Vermuthung liegt nämlich hierbei gar nicht fern, daß eben der 19. Erzbischof, Burchard, oder sein Nachfolger, Willebrand (1235—1253) die Bilder machen ließ. Wahrscheinlich ist es, daß Burchard durch diese Figuren dem Erbauer des ersten Doms und dessen beiden hochverehrten Gemahlinnen, so wie sämmtlichen 18 Erzbischöfen, welche an jenem durch Feuer zerstörten Gotteshause fungirten, hier ein gemeinschaftliches Denkmal setzen ließ, es aber nicht verhinderte, daß der Künstler auch ihm hier einen Platz gab.[1])

[1]) Ueber diese und ähnliche Wandzeichnungen s. Ernst Förster, Denkmale deutscher Baukunst u. s. w. Band 5, Abth. 3. S. 5.

Zum Schluß folgt hier noch ein vielen Lesern gewiß sehr willkommenes

Verzeichniß der evangelischen Domprediger,

welchem einige Bemerkungen vorausgeschickt werden müssen.

Die ersten Nachrichten über die Stelle eines Dompredigers finden sich im 15. Jahrhundert. Im Jahre 1424 nämlich wurde vom Kapitel eine Präbende und ein Officium fundirt für einen Magister der Theologie, „de by unsen Gottes-Huse lese und in gemeine Sprache zum Volk predige." Die Confirmation des Papstes Martinus geschah am 3. Idus Septbr., seines Regiments im achten Jahre (d. h. 1424), worin diesem Officio die zuerst vacant werdende Präbende major auf Ansuchen des Kapitels gegeben wurde. Der Eid, welchen der Prediger, der also auch Domherr war, leisten mußte, schrieb unter Andern besonders vor, daß er sich, wie schon oben S. 23 gesagt ist, nicht in die Geschäfte des Kapitels mischen und nur dann an den Sitzungen Theil nehmen durfte, wenn er dazu „gerufen" war.

Wahrscheinlich sah man nicht lange nachher ein, daß die Kräfte eines Mannes zur Verwaltung des Dompredigeramtes nicht ausreichten. Wir finden wenigstens, daß im Jahre 1445 das Domkapitel eine zweite ähnliche Stelle fundirte. Das Lesen der biblischen Abschnitte beim Gottesdienste scheint zu den vorzüglichsten Amtsfunctionen dieser Domherren gehört zu haben, denn der erste wurde lector primarius und der andere lector secundarius genannt.

Das Domkapitel war wohl immer bemüht, tüchtige Männer zu den Dompredigerstellen zu berufen, und scheint darin auch von den Erzbischöfen unterstützt zu sein. So ist noch ein Schreiben des Erzbischofs Ernst vom Jahre 1483 erhalten, worin er dem Domkapitel ans Herz legt, an die Stelle des verstorbenen würdigen Magisters Petrus Rode, Licentiaten der heil. Schrift und Mitdomherrn, der ein göttliches Leben geführt und zu Gottes Lob und Ehre gewirkt, einen andern Theologen zu wählen. Damit das Kapitel aber bei der Wahl nicht fehlgriffe, solle es bei Besetzung der Stelle sich nicht übereilen.

Ein vollständiges Verzeichniß dieser Lectoren von 1424 bis 1567 kann hier nicht beigegeben werden, es muß vielmehr die Bemerkung genügen, daß schon vor der Reformation einige derselben diejenigen Glaubensansichten aussprachen und vertheidigten, welche später von Luther und den andern Reformatoren als christliche Grundwahrheiten und Lehrsätze angesehen wurden. So predigte z. B. der Lector primarius und Dr. theol. Heinrich Tacke um c. 1450 gegen manchen Aberglauben seiner Zeit, namentlich aber gegen die Verehrung des Wunderblutes zu Wilsnack.[1])

---

[1]) Lentzens diplomatische Stifts- und Landeshistorie von Magdeburg S. 430.

Die meisten Lectoren oder Domprediger waren jedoch, besonders nach den Anfängen der Reformation, eifrige Anhänger der von der katholischen Kirche gelehrten Glaubenssätze, und beförderten und vermehrten durch die Vertheidigung derselben in ihren Predigten die im historischen Abriß besprochenen Streitigkeiten zwischen der Bürgerschaft und dem Domstifte.

Vom Jahre 1567 an, also mit der vollständigen Einführung der Reformation im Domstift, wird der Titel Lector nicht mehr gebraucht. Dagegen wird nun der lect. primarius Domprediger, der lect. secundarius aber Diaconus genannt.

Ueber die Diaconen sind die Nachrichten[2]) sehr unvollständig und vermuthlich hier und da auch unrichtig. Zu manchen Zeiten scheinen zwei Diaconen im Amte gewesen zu sein, doch wird der sonst wohl an andern Orten gebräuchliche Titel Archidiaconus am Dom nie gefunden. Eine bessere Ordnung trat ein, als das Domkapitel im Jahre 1691 bestimmte, daß neben dem Domprediger immer nur ein Diaconus angestellt sein sollte.

In dem folgenden Verzeichniß finden wir bei mehreren Diaconen, daß sie vorher an der Domkirche Canonici lectores, d. h. Theologen waren, denen beim Gottesdienst das Lesen (Absingen) der biblischen Lectionen oblag, eine Amtshandlung, die man den Predigern abgenommen und jenen übertragen hatte. Nöthigenfalls war auch wohl der Eine oder der Andere ordinirt, um die Prediger auch bei andern Amtshandlungen unterstützen zu können.

Im Jahre 1717 bestimmte das Domkapitel, daß statt des Titels Diaconus „zweiter Domprediger" gebraucht werden sollte.

Einen größern Wirkungskreis erhielten die Domprediger, als im Jahre 1714 das Consistorium des Herzogthums Magdeburg von Halle a. d. S. nach Magdeburg verlegt wurde, denn von dieser Zeit an waren sie fast sämmtlich auch Mitglieder des genannten Collegiums.

Früher hielt sonntäglich immer der erste Domprediger die Vormittags- und der zweite die Nachmittagspredigt. Im Jahre 1806 hob man aber diese Observanz auf und die Domprediger alterniren seit der Zeit bei den Vor- und Nachmittagspredigten, wie die Prediger an den hiesigen Stadtkirchen.

Endlich sei hier noch mit wenigen Worten des merkwürdigen Lebensendes des Dompredigers Gedäus gedacht, den auf der Kanzel während des Predigens am 30. Jul. 1702 der Schlag rührte. Im Kirchenbuche wird dieser Todesfall so erzählt:

> „Der Hoch-Ehrwürdige und Hochgelahrte Herr Joh. George Gedäus, Königl. Preußischer Inspector im Holzkreise und Domprediger zu Magdeburg, stand Dom. VII. Trinit. auf der Kanzel in seinem Berufe und predigte über das Evangelium Marc. 8, 1, und da er von den Körben anfing zu reden (im 8. Verse), rührte ihn der Schlag, fing an ganz sachte und stammernd zu reden, betete das Vater Unser bis an die zweite Bitte und fing an zu murmeln, daß es Niemand verstehen konnte, waren aber ohne Zweifel heilige Gebetlein und Seufzer. Ward darauf von der Kanzel nach Hause getragen auf einem Stuhl und starb zu Mittage halbweg 12 Uhr."

[2]) S. Clerus Mauritianus etc. von Kettner. 1726.

A. Erste Domprediger.

Namen.	Früheres Amt.	Jahr des Antritts.	Jahr des Abgangs	Wohin?
D. Siegfried Sack (Saccus)	Rector der hies. Stadtschule u. Diaconus an St. Cathar.	1567	1596	†
D. Philipp Hahn (Gallus)	Ober-Diaconus an St. Ulrich in Halle.	1598	1616	†
D. Reinhard Bake. . . .	Diaconus am Dom.	1617	1657	†
M. Christian Wasewitz . .	Diaconus am Dom.	1657	1668	†
M. Friedrich Wilh. Leyser	Coadjutor in Braunschweig.	1668	1691	†
M. Barachias Hardt . . .	Diaconus am Dom.	1691	1698	†
Johann Georg Gedäus. .	Diaconus am Dom.	1699	1702	†
M. Gottlieb Treuer . . .	Pastor an der hies. Heil.-Geist-Kirche.	1702	1707	Fürstlich Braunschw. Ober-Hof-Prediger u. Gen.-Sup. in Wolfenbüttel.
Johann Georg Titius . .	Pastor an St. Ulrich hier	1707	1709	†
Sebast. Lewin Bugäus . .	Prediger an St. Cathar. hier.	1709	1713	†
Johann Joseph Windler .	Diaconus am Dom.	1714	1722	†
M. Martin Kahle. . . .	Zweiter Domprediger.	1722	1742	†
Christoph Sucro	Zweiter Domprediger.	1742	1751	†
Friedrich Eberhard Rambach	Pastor an der Heil.-Geist-Kirche.	1751	1756	Pastor an der Hauptkirche zu Lieb. Frauen in Halle.
Johann Georg Sucro . .	Zweiter Domprediger in Halberstadt.	1756	1786	†
Chr. Friedrich Schewe . .	Zweiter Domprediger.	1786	1805	Abt des Klosters Bergen.
Karl Friedrich Aug. Lüdecke	Zweiter Domprediger.	1806	1809	†
D. Franz Bogislaus Westermeier, General-Sup. und evang. Bischof.	Zweiter Domprediger	1809	1831	†
D. Joh. Heinr. Bernh. Dräseke, General-Sup. und evangel. Bischof.	Pred. an der Ansgarii-Kirche in Bremen.	1832	1843	trat in den Ruhestand u. starb 1849 zu Potsdam.
D. Friedrich Möller, Gen.-Superintendent.	Consistorialrath und Pastor an der Barfüßer Kirche in Erfurt.	1843	1858	trat in den Ruhestand u. starb am 20. April 1861.[1])
D. Ludw. Daniel Karl Lehnerdt, General-Superint.	Consistorialrath und Professor in Berlin.	1858		

[1]) Sein Portrait ließ die Domgemeinde von dem Maler Wobick malen und in der Sacristei aufhängen.

B. Diaconen und zweite Domprediger.

Namen.	Früheres Amt.	Jahr des Antritts.	Jahr des Abgangs	Wohin?
Christoph Wickmann (Wichmann, Weickmann).	Lehrer an der hies. Stadtschule u. Diaconus an St. Jacob	1567	1589	†
Martin Gallus	Canonicus lector u. Prediger-Gehülfe am Dom.	1567	1581	†
Laurentius Sebaldi . . .	Pfarrer in Gr. Rodensleben.	1595	1599	Pastor in Calbe.
Georg Gossuvius . . .	Canonicus lector.	unbekannt.		kam in den Convent des Klosters Bergen.
Hermann Cranz	Diaconus in der Sudenburg.	1590	1616	†
M. Erhard Hering . . .	Canonicus lector.	1596	1597	Pastor in der Sudenburg.
Thomas Rivendorph . .	Canonicus lector.	1597	1618	†
Werner Stock	Diaconus in Aken.	1611	1627	gräfl. Hofpred in Barby.
Reinhard Bake	Diaconus an St. Ulrich.	1616	1617	Domprediger.
Johann Winter	Unbekannt.	1617	1627	Superintendent in Torgau.
Lucas Kelner	Canonicus lector.	unbek.	1625	†
Matthias Decenius . . .	Diaconus an St. Johannis.	1626	1636	General-Sup. in castris u. Hofprediger des General Banner.
Christian Wasewitz . . .	Candidat in Jena.	1638	1657	Domprediger.
Christoph Gerh. Ockel . .	Unbekannt.	1657	1664	†
Friedr. Wilh. Leyser. . .	Superintendent in Langensalza.	1664	1666	Coadjutor in Braunschweig
Nicolaus Böhme	Unbekannt.	1664	1669	†
Christoph Lerche	Diaconus in der Neustadt.	1666	1669	†
M. Barachias Hardt . . .	Pastor in Loburg.	1669	1691	Domprediger.
Johann Georg Gebäus . (Göde, Gäde).	Informator und Candidat in Berlin.	1670	1699	Domprediger.
Johann Joseph Winckler .	Feldprediger.	1699	1714	Domprediger.
Jacob Friedr. Reimmann .	Oberprediger in Ermsleben.	1714	1717	Superint. in Hildesheim.
M. Martin Kahle . . .	Pastor in der Neustadt.	1717	1722	erster Domprediger.
Christoph Sucro	Oberprediger zu Königsberg in der Neumark.	1722	1742	erster Domprediger.
Heinr. Friedr. Abel . . .	Feldprediger.	1742	1778	†
Joachim Christoph Bracke .	Pastor an St. Petri.	1779	1785	folgte einem Rufe nach Hamburg.
Christian Friedr. Schewe .	Procurator am Kloster Unser Lieben Frauen.	1785	1786	erster Domprediger.
Karl Friedr. August Lübecke	Feldprediger.	1786	1806	erster Domprediger.
Franz Bogislaus Westermeier.	Prediger an St. Ulrich.	1806	1809	erster Domprediger.
D. Joh Friedr. Wilh. Koch	Prediger an St. Johannis.	1810	1831	†
D Matthias Mänß . .	Consistorialrath und Prediger an der reformirten Kirche.	1832	1851	trat in den Ruhestand u. starb am 14. April 1852.[1])
August Wilh. Appuhn . .	Pastor in Altenhausen.	1852		

[1]) Sein Portrait ließ die Domgemeinde von dem Maler Reichardt malen und in der Sacristei aufhängen.

C. Hülfsprediger.

Namen.	Früheres Amt.	Jahr des Antritts.	Jahr des Abgangs.	Wohin?
Joh. Friedr. Wilh. Arndt .	Dom-Candidat in Berlin.	1829	1833	Prediger an der Parochialkirche in Berlin.
Heinr. Ferd. Thenne . .	Lehrer an der hiesigen höhern Töchterschule.	1833	1834	Divisionsprediger hier. [1]
Gust. Adolph Bethmann .	Lehrer an der hiesigen höhern Töchterschule.	1833	1840	Pastor in Parey. [1]
Dr. Friedr. Wilh. Rhone .	Candidat.	1841	1852	Pastor in Rothensee.
Karl Wilh. Gustav Weber	Hülfslehrer an der Realschule in Burg.	1853		

[1] Bis zum Jahre 1834 versahen beide gemeinschaftlich das Amt des Hülfspredigers und behielten ihre Lehrerstellen bei. Dann aber gab diese auch der Pastor Bethmann auf und versah die Geschäfte des Hülfspredigers allein.

Die Holzschnitte sind ausgeführt in **A. Henze's xylographischer Anstalt** in Leipzig.

Dampf-Pressendruck von E. Baensch jun. in Magdeburg.

Haeusler.

